

HANSISCHE GESCHICHTSBLÄTTER

HERAUSGEGEBEN
VOM
HANSISCHEN GESCHICHTSVEREIN

125. JAHRGANG



2007

Porta Alba Verlag
Trier

HANSISCHE UMSCHAU

In Verbindung mit *Norbert Angermann, Karsten Brüggemann, Detlev Ellmers, Antjekathrin Graßmann, Rudolf Holbach, Carsten Jahnke, Ortwin Pelc, Arnd Reitemeier, Louis Sicking und Hugo Weczerka*

bearbeitet von *Volker Henn*

ALLGEMEINES

Dass die Rückgabe im Zweiten Weltkrieg ausgelagerter Archivbestände nach dem Fall der Mauer der Geschichtsforschung neue Impulse verliehen hat, ist Legion, doch gilt dieses in besonderem Maße für das Archiv der Hansestadt Lübeck (AHL), wie der vorliegende Band *Das hansische Kontor zu Bergen und die Lübecker Bergenfahrer – Internationaler Workshop Lübeck 2003* –, hg. von Antjekathrin Graßmann (Veröffentlichungen zur Geschichte der Hansestadt Lübeck B/41, Lübeck 2005, 257 S., zahlreiche Abb. und Graphiken) eindrücklich unter Beweis stellt. Von großem Vorteil ist es dabei, dass sich das Lübecker Archiv nicht nur der Konservierung der ihm anvertrauten Bestände verschrieben hat, sondern sich auch der Forschung verpflichtet fühlt, eine Haltung, die heute vielfach ihresgleichen sucht. – So nahm das AHL den Abschluss der Verzeichnungsarbeiten zu den Beständen der zurückgekehrten Akten des Hansischen Kontors zu Bergen im Jahre 2003 zum Anlass, vierzehn namhafte Forscher der Hansegeschichte zu einem Kolloquium nach Lübeck zu laden, deren Referate nun in gedruckter Form vorliegen. Der Reigen wird durch sieben Beiträge eröffnet, die das Kontor zu Bergen in den Vordergrund stellen. Knut Helle schafft dabei mit seinem Beitrag *The emergence of the town of Bergen in the light of latest research results* (12–27) eine hochaktuelle Basis, in der die Ergebnisse der verschiedenen Bergener Grabungskampagnen übersichtlich und kompakt dargestellt werden, eine Basis die durch Thomas Riis' *Der Einfluß des hansischen Handels auf die Entwicklung der norwegischen Wirtschaft* (28–40) um eine ökonomische Komponente erweitert wird. Auf dieser Basis kann dann vor allem Geir A. Ersland mit seinem überaus spannenden Beitrag *Was the Kontor in Bergen a topographically closed entity?* (41–57) aufbauen, welcher das bisher kolportierte Bild eines in sich geschlossenen und nach außen abgeschlossenen Kontorkomplexes differenzieren und teilweise widerlegen kann. Mit E.s Ausführungen kann das Kontor nun wirklich als integraler Teil der Stadt Bergen gesehen werden und nicht länger als eine völlig separierte Entität. Im Anschluss daran stellt der Kopenhagener Bergenspezialist Mike Burkhardt nicht nur die Bergener Kontorordnung in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen, sondern versucht gleichzeitig, diese in Beziehung zu den Ordnungen der anderen Hansekontore zu stellen (*Die Ordnungen der vier Hansekontore Bergen, Brügge, London und Nowgorod*, 58–77). Doch umfasst das nach Lübeck zurückgekehrte Material nicht nur die klassische, hansische Zeit, sondern reicht bis weit in die Neuzeit hinein, einen Bogen, den Antjekathrin Graßmann unter dem Titel *Das Hansekontor zu Bergen: Kirche und Wohltätigkeit* (78–93) mit gewohnter Leichtigkeit und Tiefenschärfe nachzeichnet, wenn sie auch die Charaktere und Auseinandersetzungen der deutschen Pastoren in Bergen

bis ins 18. Jh. in den Blick nimmt. Diese Linie wird dann noch durch Arne Skivenes fortgesetzt, der die Bergener Quellen vor allem zum späteren deutschen Kontor vorstellt ('*So long – and thanks for all the fish!*' *The German Wharf fish trade as seen in Bergen. Archival Sources*“, 94–109), und durch Marco Trebbi beendet, der die schwierige Entwicklung des „Hanseatischen“ Kontors-museums in Bergen nach dem Zweiten Weltkrieg schildert (*Das hanseatische Museum in Bergen und die Schötstuben nach 1945*, 110–114). – Der folgende Abschnitt behandelt dann die eigentliche Bergenfahrt und die Bergenfahrer, ein Abschnitt, der durch Rolf Hammel-Kiesows *Quellen zur Lübecker Bergenfahrt im 17. Jahrhundert aus den Beständen des Archivs der Bergenfahrerkompanie zu Lübeck und des Hansischen Kontors zu Bergen in Norwegen* (116–149) in gewohnt umfassender und eindrucksvoller Weise eröffnet wird. H.-K. analysiert dabei die verschiedensten Seiten des Bergenhandels, vom Stavenbesitz bis zum Frachtzerter, und vermittelt somit einen tiefgehenden Eindruck von der Vielseitigkeit und den Möglichkeiten des Quellenmaterials. Auf ähnlich hohem Niveau und in gleicher Weise spannend, unterhaltsam und informativ zugleich fährt dann Gerhard Fouquet mit seinem Beitrag *Die Finanzen der Bergenfahrer zu Lübeck – das Schüttingsrechnungsbuch (1469–1530)* (140–162) fort, der vor allem die praktischen Seiten der Rechnungslegung im Bergenfahrerschütting aber auch die konkrete Organisation des Schüttings in den Blick nimmt und dabei ein sehr anschauliches Bild des Lebens der Bergenfahrer im Schütting zu Lübeck zeichnen kann. Die eingeschlagene Richtung auf die Bergenfahrer als solche nehmen im Anschluss daran Georg Asmussen und Gunnar Meyer wieder auf, wenn dieser einen *Prosopographischen Vergleich der Älterleute der Bergenfahrer und der Flandernfahrer* (163–186) anstrebt und jener die *Solidarität innerhalb der Genossenschaft: Die Lübecker Bergenfahrer des frühen 15. Jahrhunderts im Spiegel der Testamente* (187–204) untersucht. In beiden Beiträgen werden vor allem durch materialintensive Studien die Binnenverhältnisse der Bergenfahrer aufgezeigt, Verhältnisse, deren Bedeutung von der Forschung bis jetzt sicherlich unterschätzt wurde. – Im letzten Abschnitt wendet sich der Blick dann von den hansischen Kaufleuten hin zu deren Konkurrenten in Bergen: den Niederländern. Auch hier haben es die Veranstalter vermocht, die hierfür einschlägigen Namen in der Hansestadt zu versammeln. So beginnt Justyna Wubs-Mrozewicz mit *The Bergenfahrer and the Bergenvaaders: Lübeck and Amsterdam in a study of rivalry c. 1440–1560* (206–230), die eindrucklich die Geschichte der Handelskonkurrenz in diesem Raum nachzeichnet, bevor Volker Henn mit seinem Werkstattbericht über *Die Bergenfahrer und die süderseeischen Städte* (231–244) fortfährt, der vor allem die Rolle der Stadt Deventer herausstreicht, und der Abschnitt durch die Darstellung einer aussagekräftigen Momentaufnahme des niederländischen Norwegenhandels zu Beginn des 16. Jhs. durch Louis Sicking, *Noordvaarders captured: A snapshot of Dutch trade with Norway in the sixteenth century. Prize cases as a source of economic history* (245–256), abgeschlossen wird. – Die in diesem Band versammelten Beiträge geben kein endgültiges Bild davon, wie es gewesen, sondern sie sind ein eindrucksvoller Beleg dafür, wie modern und lebhaft die Forschung gerade in diesem Bereich der Hansegeschichte geführt wird. An vielen Stellen spürt man deutlich, wie fruchtbar internationaler Dialog sein kann, und dass man an vielen Stellen auch erst am Anfang der Untersuchungen steht. Bei allem Lob ist es allerdings bedauerlich, dass einige Beiträge nach Abschluss des Kolloquiums nicht noch einmal überarbeitet und die Ergebnisse der Teilnehmer

übernommen wurden. So hätte man mit hohem Gewinn Gunnar Meyers Testamentsauswertungen auch an anderen Stellen verwenden können, wäre die unterschiedliche Parochiezugehörigkeit einzelner Staven ein weiteres Argument für den geringen Grad der Abgeschlossenheit des Kontores gewesen und hätten auch andere Indizien für die kirchlichen Verhältnisse in Bergen angeführt werden können. Hier ist leider ein letzter Schliff verabsäumt worden, ein Schliff, der auch so manche Redundanz und die eine oder andere sprachliche Verwirrung hätte ausmerzen können. Doch können diese marginalen Quengeleien nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Forschung zum hansischen Bergenhandel mit dem vorliegenden Band nicht nur eine wichtige Bestandsaufnahme erhalten hat, sondern aufs Ganze gesehen mit diesem Werk auch ein wesentliches Stück weitergekommen ist – methodisch wie auch inhaltlich. C. J.

Johannes Ludwig Schipmann, *Politische Kommunikation in der Hanse (1550–1621). Hansetage und westfälische Städte* (Quellen und Darstellungen zur hansischen Geschichte, N.F. Bd. 55, Köln 2004, Böhlau Verlag, 335 S.). – Im vergangenen Jahrzehnt hat die späte Hanse endlich die Aufmerksamkeit erhalten, die ihr gebührt. Was vordem immer wieder als Siechtum, Zerfall und Niedergang abqualifiziert wurde, ist nun als spät- und nachhansische Zeit mit einer durchaus eigenen Qualität in den Blickpunkt der Forschung geraten. So wurden Fragen wie die nach der Regionalisierung der Hanse, der Spätblüte der Kontore oder dem Wirken einzelner Syndici aufgeworfen und zumindest teilweise beantwortet. Worüber wir bisher viel zu wenig wussten, ist die Kommunikation innerhalb der Hanse, ihrer Regionen und zwischen den einzelnen Hansestädten. Wie war etwa der Gang, den Entscheidungen vom Erkennen eines Problems über die Erarbeitung von Lösungsvorschlägen bis hin zur Umsetzung der Lösung nahmen? In diese Lücke stößt die gelungene Dissertation, die Sch. im Jahre 2001 an der Universität Münster verteidigt hat. – Die Arbeit besteht aus drei Teilen und behandelt zunächst die politische Kommunikation und Konsensfindung im 16. und 17. Jh., untersucht dann die politische Kommunikation im Westfälischen Hansequartier 1556–1621 und schildert schließlich einen konkreten Konflikt zwischen Goswin Michels und dem Antwerpener Kontor, der fast zur Verhansung Soests geführt hätte. In seinem ersten Schwerpunkt trifft Sch. wichtige Aussagen zur Einberufung, zum Ablauf und zu protokollarischen Fragen von und auf Hansetagen und analysiert den Hansetag in der Struktur der Hanse. Das ist insofern interessant, als über Strukturen in der Hanse lange und leidenschaftlich gestritten wurde. Sch. umgeht all dies und stellt zunächst ganz nüchtern fest, dass die meisten hansischen Treffen weiterhin in Lübeck stattfanden, die Stadt mithin das Haupt der Hanse blieb. Unberücksichtigt lässt er bei dieser Aussage, dass Lübeck sich wegen seiner geographisch günstigen Lage als Tagungsort anbot. Zudem fiel die Berufung auf hansische Traditionen und das Pochen auf alte Privilegien gegenüber den sich herausbildenden Nationalstaaten, die diese Freiheiten nicht mehr länger gewähren wollten, an einem Tagungsort, den man seit Jahrhunderten als Haupt der Hanse ansah, leichter als anderswo. Vf. deckt im folgenden auf, dass sich die Korrespondenz zwischen Lübeck und den Quartierhauptstädten Köln, Braunschweig und Danzig im Untersuchungszeitraum intensivierte. Er weist sehr richtig darauf hin, dass es kostengünstiger und organisatorisch leichter war, zu den Beratungen der Wendischen Städte die Quartierhauptstädte hinzuzuziehen, als einen allgemeinen Hansetag einzuberufen, der am Ende auch nicht wesentlich zahlreicher beschickt worden wäre, aber größere

Kosten verursacht hätte. Die Quartierhauptstädte konnten dann in den Regionen die Klärung der als wichtig eingestuften Fragen eigenverantwortlich vornehmen und die Entscheidungen nach Lübeck melden. Zudem bildete sich seit dem Ende des 16. Jhs. die Städte-Trias Lübeck, Bremen und Hamburg heraus, die sehr eng neben den Wendischen Städten miteinander kommunizierte. Sch. weist schließlich auf die dominierende Position des Hansesyndikus hin, der seit Übernahme des Amtes durch Domann die Hansetage leitete. Im folgenden seziert Vf. verschiedene Hansetage und stellt ihre regelmäßigen Bestandteile wie Einberufung, Ankunft der Gesandten, Session der Hansestädte und des Syndikus sowie verschiedene diesbezügliche Streitigkeiten, Beglückwünschung, Danksagung und Eröffnung, das Umfrageverfahren in seinen verschiedenen Formen, Gesandtschaften bis zur Verlesung und Genehmigung des Rezesses und der Verabschiedung der Gesandten vor. Er wendet sich auch der wichtigen Frage der Durchführung der Hansetagsbeschlüsse zu und erkennt richtig, dass es dazu kein pauschalisierendes Urteil geben kann: „Alle Verhandlungsgegenstände unterlagen unterschiedlichen Exekutionsnotwendigkeiten und -möglichkeiten“ (102). Bei seiner Untersuchung wendet er Fragestellungen aus der reichsgeschichtlichen Forschung an, die das Zeremoniell als politisches Verfahren klassifizieren und es damit in seiner Wichtigkeit entdeckt haben, und überprüft deren Erkenntnisse an der Hanse. Hier darf man neidlos anerkennen, dass Sch. seine Quellen kennt, sie sicher interpretiert und in Forschungszusammenhänge einordnen kann. In beeindruckendem Umfang hat er die reichen Bestände vor allem der Stadtarchive Münster, Soest und Köln ausgewertet. Er verliert sich bei all dem nicht im Detail, sondern folgt konsequent seinem Fahrplan und bleibt bei seiner Fragestellung. Dabei wird klar, dass die Arbeit nicht nach den Themen der Kommunikation, sondern nach Kommunikationsmechanismen oder -mustern fragt. Doch die aus diesem Missverständnis möglicherweise resultierende Irritation verliert sich schnell, denn zu den Inhalten wird in den folgenden beiden Kapiteln ausführlich Stellung genommen. – So untersucht Vf. in seinem 2. Hauptpunkt die Kommunikation im Westfälischen Hansequartier, indem er zunächst das „Münstersche Hansequartier“ näher vorstellt, die innerstädtische Konsens- und Entscheidungsfindung in Münster analysiert und dann fragt, wie die Themen vom Münsteraner Rat in die umliegenden Städte kommuniziert wurden. Hier geraten das Coesfelder Braemquartier und das Warendorfer Dreinquartier in seinen Blickpunkt. Er stellt zunächst die Entscheidungsfindung in den Unterquartieren vor, um dann die Kommunikation zwischen ihnen zu untersuchen und danach zu fragen, wie effektiv die Entscheidungsfindung und wie erfolgreich die wechselseitigen Beeinflussungen waren. Er zeigt dabei die dominante Stellung Münsters im Quartier, die vor allem in den zentralen Fragen der behandelten Epoche sichtbar wird, dem Streit um das Antwerpener Kontor und die Steuerzahlungen in der Hanse. Da die westfälischen Städte hier wegen ihrer Leistungsfähigkeit besonders gefragt waren, vermittelt die Arbeit in diesen Fragen auch Detailkenntnisse, die bisher unbekannt geblieben waren. – Als Beispiel greift Sch. schließlich die Konflikte eines Soester Bürgermeisters mit der Hanse wegen der Antwerpener Schoßordnung heraus, die über alle Organisationsstufen verliefen und dabei die teilweise unterschiedliche Herangehensweise der betroffenen Institutionen (Hansetag, Kölner Drittelstag, Kölner Rat, Kontor) verdeutlichen. Sch. gelingt es hier, trotz der sich überlagernden Konflikte die verschiedenen Handelsstränge herauszupräparieren. – Leider ist die verfügbare Literatur zur hansischen Spätzeit nicht komplett benutzt worden, wodurch die Charakterisierung von

Forschungslücken manchmal zu kräftig gerät, da diese teilweise bereits geschlossen sind. Diskussionen um die Organisation der Hanse werden hingenommen, aber nicht erneut geführt. Fragen wie die des hansischen Unterquartiers, die von L. von Winterfeld und F. B. Fahlbusch aufgeworfen und verschiedenartig beantwortet worden sind, werden leider nicht aufgenommen – für den Rez. der einzig ernstere Mangel der Arbeit. Etwas irritierend ist, dass die Fußnoten nicht wie üblich im Buch oder zumindest im Kapitel fortlaufend nummeriert wurden, sondern auf jeder Seite neu mit der Zählung begonnen wird und der Zeilendurchschuss mindestens ein Zehntel zu eng gesetzt ist, was das Lesen unnötig erschwert. Ungeachtet dieser Kritik ist zu konstatieren, dass man diese flüssig geschriebene und gut redigierte Arbeit mit großem Gewinn liest und sich durch die für die Hanseforschung neue Fragestellung zahlreiche neue Erkenntnisse für die Spätzeit der Hanse ergeben. Der Reichtum der westfälischen Archive ist mit großem Gewinn für die Hanseforschung genutzt worden und macht Hoffnung auf weitere Arbeiten aus diesen Quellen und von diesem Autor.

N. Jörn

Die Vorsitzende des Hansischen Geschichtsvereins, langjährige Direktorin des Archivs der Hansestadt Lübeck und eine der bekanntesten Hansehistorikerinnen unserer Zeit würdigen die Kollegen und Freunde mit *Das Gedächtnis der Hansestadt Lübeck. Festschrift für Antjekathrin Graßmann zum 65. Geburtstag*, hg. von Rolf Hammel-Kiesow und Michael Hundt (Lübeck 2005, Schmidt-Römhild, 638 S., zahlreiche Abb., 1 CD-ROM). – Bereits im Vorwort erklären Hgg., dass der Titel im doppelten Sinne zu verstehen ist: „einerseits steht er für das Archiv der Hansestadt Lübeck, andererseits für die mit dieser Festschrift Geehrte“ (11). Die insgesamt 47 Beiträge werden einem von vier Schwerpunktthemen zugeordnet: A. Geschichte Lübecks, B. Geschichte der Territorien um Lübeck, C. Geschichte der Hanse und D. Archivwissenschaft und Archivgeschichte. – Der erste Abschnitt beginnt mit dem Beitrag von Matthias Riemer, *Domus Dei – Bei Gott zu Hause. Raumkonzepte im Lübecker Dom – Eine Annäherung* (27–43), in dem die Bau-, Umbau- und Entwicklungsgeschichte des Lübecker Doms im engen Zusammenhang mit dem Wachstum der Stadt vom Mittelalter über die Reformationszeit, die Zerstörung des Kirchengebäudes im Jahre 1942 und seinen Wiederaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg bis heute verfolgt werden. Mit Liebe zu Details werden die Funktionalität einzelner Teile des Domes und die wichtigsten Objekte (der Ostchor, das Triumphkreuz, die Kanzel) dargestellt und ihre historische und kunsthistorische Bedeutung erklärt. – Im Beitrag von Michael Scheftel, „*Lübeck 1229*“ eine Inschrift auf dem Chorgestühl der St. Nikolaikirche zu Röbel. Zur Gründung des St. Marien-Magdalenen Klosters der Dominikaner in Lübeck (45–53), wird die Jahreszahl 1229 auf dem Chorgestühl in der Rübelschen Kirche als Argument benutzt, um die These zu untermauern, dass die Dominikaner schon vor der Schlacht bei Bornhöved am 22. Juli 1227 nach Lübeck gekommen sind. Somit wird die aus der mittelalterlichen Chronistik überlieferte und „fest zur Erinnerungskultur Lübecks gehörende Legende“ (46), dass man unmittelbar vor der Schlacht ein Gelübde gegeben habe, im Falle des Sieges ein Dominikanerkloster zu stiften, bezweifelt. Aus der Regel, dass für die Zulassung eines neuen Konvents die dreifache Zustimmung der aufeinander folgenden Generalkapitel notwendig war, schließt Vf., dass die Gründung eines Dominikanerkonvents in Lübeck spätestens im Frühjahr 1227 erfolgen und keinen direkten Zusammenhang mit dem Sieg bei Bornhöved haben konnte. – Birgit Noodt, *Lübecker*

Material zur demographischen Wirkung der Pest im 14. Jahrhundert (55–65), versucht ein möglichst realistisches Bild über die Zahl der Pestopfer in Lübeck zu gewinnen. Da die Sterbefälle nicht systematisch dokumentiert wurden, stützt sich Vf.in hauptsächlich auf indirekte Angaben aus den Testamenten und anderen Quellen über die Erbfälle, Personenwechsel im Rat und Wechsel der Hausbesitzer. Diese Nachrichten vermitteln eine umfassende Vorstellung von der Dynamik der Bevölkerungsentwicklung vor und nach den verheerenden Pestepidemien der zweiten Hälfte des 14. Jhs. Die Berechnung der Todesrate, der so genannten „Crude Death Rate (CDR)“, ergibt, dass Lübeck die größten Bevölkerungsverluste nicht im Zusammenhang mit dem Schwarzen Tod von 1350, sondern während des erneuten Pesteinbruchs im Jahre 1358 und insbesondere der Pestwelle von 1367 erlebte. – Im Aufsatz „*Vortmer geve ik mynen roden rok ...*“. *Einige Aspekte zu Kleidung und Textil in den Lübecker Bürgertestamenten des 14. Jahrhunderts* (67–78), bietet Gisela Jaacks, wie sie selbst am Anfang ankündigt, keine großen Sensationen und atemberaubende Entdeckungen an. Stattdessen beschäftigt sie sich vor allem mit kleinen Details, der Differenzierung und Einteilung einzelner Kleiderstücke, deren Bezeichnungen in den Testamenten vorkommen und nicht immer einfach zu erschließen sind. Außerdem geht es um die Modalitäten der Vererbung der Kleidung an unterschiedliche Personenkreise und Institutionen. – Obwohl in dem im Jahre 1586 erschienenen Frauentrachtenbuch von Jost Amman nur eine einzige Darstellung der Kleidung der Lübecker Frau vorhanden ist, haben Heidelore und Dagmar Böcker einen relativ umfangreichen Aufsatz zum Thema „*Ein Fraw von Lu(e)beck*“. *Informelle Kommunikation und Quellenkenntnis unter den Zeitgenossen des Nürnberger Buchillustrators Jost Amman und die Frage nach der historischen Authentizität seiner Graphik* (79–96) verfasst. Er wurde dadurch möglich, dass die Autorinnen nicht nur diesen konkreten Fall behandeln, sondern auch allgemeine Fragen stellen. Beispielsweise interessieren sie sich dafür, welche Kenntnisse im südlichen Teil Deutschlands über die Kleidungsitten im Norden existierten und welche Informationsquellen einem Holzschneider und Verleger im späten 16. Jh. zur Verfügung standen. Es wird ausführlich beschrieben, welche Kostümstudien allgemein bekannt waren, aber was in jedem konkreten Fall dem Buchillustrator von diesem Material bekannt war und welche Informationen er sonst noch hatte, ist in der Regel schwer zu beweisen. Hypothetisch nehmen die Verfasserinnen an, dass Amman kaum Kenntnisse von der Frauentrachten in Lübeck besaß. – Im spannend geschriebenen Beitrag „*do eten de sustere unde brodere to hope*“. *Die „Koste“ der St. Antonius-Bruderschaft zur Burg in Lübeck. Zur Durchführung mittelalterlicher Feste in der Stadt Lübeck* (97–111) führt Carsten Jahnke aufgrund der im Jahre 1987 nach Lübeck zurückgekehrten Schafferrechnungen der St. Antonius-Bruderschaft zur Burg den Leser in wichtige Einzelheiten der Festkultur der Hansestadt ein. Nach der Charakteristik der Funktionen der mittelalterlichen geistlichen Bruderschaften und speziell der St. Antonius-Bruderschaft wird die Organisation und Durchführung der „Koste“, des gemeinsamen Festmahls ihrer Mitglieder, erklärt. Es werden in Einzelheiten nicht nur die Tafelfreuden beschrieben, sondern auch konkrete Beispiele angeführt, die den logistischen Aufwand des Festes vorstellen lassen. Im Anhang werden in tabellarischer Form die Orte der „Koste“, die Teilnehmerzahl, die Zahl der neuen Brüder und Schwestern, sowie die Einnahmen und Ausgaben im Zeitraum von 1439 bis 1529 zusammengefasst. – Gerhard Fouquet bemüht sich im Beitrag *‘Geschichts-Bilder’ in einer Reichs- und Hansestadt – Christian von*

Geren und seine Chronik der Lübecker Bergenfahrer (ca. 1425–1486) (113–125), die Chronik als Zeugnis der Widerspiegelung des historischen Gedächtnisses der Lübecker Bergenfahrer zu erörtern. F. untersucht die Darstellungsweise des Chronisten und stellt fest, dass die von ihm beschriebenen außen- und innenpolitischen Ereignisse in und um beide für die Bergenfahrer relevanten Erinnerungsorte Lübeck und Bergen meistens nur ein Teil des kollektiven Gedächtnisses der Stadtbewohner Lübecks beinhalten. – Robert Schweitzer und Ulrich Simon, „Boeke, gude unde böse ...“. *Die Bibliothek des Lübecker Syndikus Simon Batz von Homburg: Rekonstruktionsversuch anhand seines Testaments und der Nachweise aus dem Bestand der ehemaligen Ratsbibliothek in der Stadtbibliothek Lübeck* (127–158), ordnen das den Testamenten von Batz beigelegte Bücherverzeichnis den Handschriften der ehemaligen Ratsbibliothek Lübecks zu. Die Ergebnisse werden mit Hilfe zweier umfangreicher Anhänge gut veranschaulicht. – Im Beitrag von Jürgen Kühl, *Arnold Möller (1581–1655), Schreib- und Rechenmeister in Lübeck. – Ergebnisse einer Annäherung* (159–165), wird der Leser aufgrund konkreter Beispiele aus den Rechenbüchern in das komplizierte Rechenverfahren der Frühen Neuzeit eingeführt. – Acht weitere Beiträge dieses Abschnittes befassen sich mit der Geschichte Lübecks im 18.–20. Jh. und damit in nachhansischer Zeit. – Den zweiten Teil der Festschrift, in dem es um die Beziehungen zwischen Lübeck und seiner näheren und weiteren Umgebung geht, leitet der Aufsatz von Wolfgang Prange, *Segeberg als Lübecks Pfand 1342–1366. Verwaltung, Nutzung, archivische Besonderheiten* (253–264) ein. P. korrigiert die Ansicht, dass der holsteinische Graf Heinrich II. der Eiserne die außerordentliche Steuer im Sommer 1342 in der Vogtei Segeberg nach dem Kriebsrecht eingetrieben hat, und weist auf die hohe Wahrscheinlichkeit hin, dass diese Maßnahme auf Initiative der damaligen Inhaberin des verpfändeten Segeberg – der Stadt Lübeck – hin geschah. Abschließend wird erklärt, warum sich die Abrechnung darüber nicht im Lübecker Archiv, sondern im Schleswig-Holsteinischen Landesarchiv befindet. – Der Beitrag von Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt, *Von Itzehoe nach Lübeck: der Kleriker Johannes Brandes (1467–1531)* (265–271), bietet eine mit den Quellen ausführlich dokumentierte Biographie und Karrierebeschreibung des Geistlichen der Vorreformationszeit. – Jürgen Sarnowsky, *Hamburg und Lübeck um 1500* (273–286), untersucht im Einzelnen sowohl die Aspekte der Kooperation beider Städte im gesamthansischen Kontext und auf der Ebene der gemeinsamen Regionalpolitik, als auch ihre Gegensätze, die vornehmlich mit den unterschiedlichen wirtschaftlichen Interessen der Elbe- und der Travestadt zu erklären sind. Zahlreiche Beispiele weisen auf die Zusammenarbeit hin, aber die gleichzeitigen Rivalitäten setzten ihr die Grenzen. Mehrfache Spannungen beeinträchtigten sogar die verbindenden Projekte wie den Bau des Alster-Beste-Trave-Kanals; zu Streitigkeiten kam es aber vor allem wegen der Finanzierung der gemeinsamen militärischen Unternehmungen. – Einen Einblick in die Geschichte des technischen Wissens und Könnens in der Umgebung Lübecks bietet die Untersuchung von Günter Meyer, *Zur Geschichte der Kupfermühle in Oldesloe, gegründet 1515 von Matthias Mulich* (287–300). Er schildert nicht nur das Portrait des aus Nürnberg stammenden und in Lübeck sesshaft gewordenen erfolgreichen Produzenten und Händler der Kupferwaren, sondern verfolgt auch einige weitere Episoden aus der Geschichte der Odesloer Kupfermühle bis zum 19. Jh. – Rolf Hammel-Kiesow beschäftigt sich mit *Schoßeinnahmen in Lübeck (1424–1811) und Hamburg (1461–1650). Überlegungen zur Interpretation vorindustrieller Zeit-*

reihen (301–312). Die Analyse der Schoßeinnahmen in Lübeck lässt u. a. feststellen, dass nach 1630 die Wirtschaft der Stadt keine absteigende Tendenz aufweist (wie es bis jetzt in der Forschung allgemein vermutet wurde), sondern sich damals die Realeinnahmen ihrer Bürger und Einwohner in der Hochphase befanden. Den Wohlstand der Lübecker Steuerzahler in der ersten Hälfte des 17. Jhs. spiegeln nicht nur die absoluten Zahlenreihen wider, sondern er ergibt sich auch aus der Berechnung der realen Kaufkraft des Geldes bzw. aus dem Silbergehalt der Münzen. Die Dynamik des Lübecker Steuersatzes wird graphisch dargestellt und abschließend mit derjenigen aus Hamburg verglichen. – Andreas Röpcke geht im Beitrag *Frieden und Unfrieden zwischen Mecklenburg und Lübeck. Zur Vorgeschichte der Fehde von 1506* (313–326) der Entstehungsgeschichte des bewaffneten Konflikts zwischen dem Herzog von Mecklenburg Heinrich V. (1503–1552) und der Stadt Lübeck nach, die in den Quellen eine tiefe Spur hinterlassen hat. R. begründet die These, dass der eigentliche Grund der sinnlosen Fehde die Ambitionen der beteiligten Seiten waren. Das führte dazu, dass die kriegerischen Mittel dem Verhandlungsweg bevorzugt wurden. Als Anhang werden zwei Quellenpublikationen – das Landfriedensbündnis der Herzöge von Mecklenburg mit Lübeck vom Januar 1503 und der Fehdebrief des Lübecker Rats an die Herzöge von Mecklenburg vom Januar 1506 beigelegt. – Im Beitrag von Niklot Klüssendorf, *Die Umwertung des Lübisches Schillings im Jahre 1622. Eine monetäre Entwicklungslinie von der Kipperzeit bis zur Einführung der Reichswährung* (327–340), wird die Geschichte der Lübisches Münze im Kontext des komplizierten Systems des deutschen Münzwesens von 1619 bis 1875 dargestellt. – Das Untersuchungsobjekt von Bernhart Jähnig ist *Der Lübecker Superintendent Nikolaus Hunnius und seine Beziehungen zur Stadt Reval* (341–349). Aus der kleinen Studie wird deutlich, dass nicht nur im Mittelalter, sondern auch im 17. Jh. von Lübeck nach Reval, das sich damals schon unter der schwedischen Krone befand, immer noch viele nicht nur wirtschaftliche Fäden führten. Es wird geschildert, wie der Lübecker Superintendent dem Revaler Rat bei der Suche der geeigneten Personen für die Pfarrer- und Lehrerstellen geholfen hat und für diesen Zweck sowohl die Autorität seines Amtes, als auch die persönlichen Kontakte einsetzte. Belege befinden sich im Tallinner Stadtarchiv. – Peter-Joachim Radow erzählt eine aufregende Geschichte über *Die Testamente des Herzogs Adolf Friedrich I. von Mecklenburg und die Stadt Lübeck. Eine archivarische Betrachtung* (351–360). Es wird erklärt, wie die Thronstreitigkeiten zwischen dem Herzog von Mecklenburg, Adolf Friedrich I. (1608–1658), und seinem ältesten Sohn und Nachfolger, Christian I. (1658–1692), ihren Niederschlag in der dreimaligen Änderung des herzoglichen Testaments fanden. Lübeck fungierte in dieser Sache als Ort der Verwahrung und als Mitvollstreckerin des Testaments. Das letzte Testament war für Christian ungünstig, weil es anstatt des früher angestrebten Prinzips der Primogenitur eine Vierteilung zwischen den Söhnen des alten Herzogs vorsah. Christian weigerte sich, den letzten Willen seines Vaters zu erfüllen, und das Original des Testaments blieb im Lübecker Archiv, bis es 1990/1991 wieder aufgefunden wurde. – Helge bei der Wieden betrachtet *Grundherrliche Ansprüche auf den Nachlaß eines ehemals leibeigenen Bürgers der Stadt Lübeck im Ausgang des 17. Jahrhunderts* (361–370) als ein Beispiel der Justizpraxis im zersplitterten Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation, in dem einzelne Rechtsauffassungen miteinander kämpften, bis die stärkere Seite ihre Auffassung durchsetzte. In der Auseinandersetzung zwischen Lübeck und der Äbtissin der Reichs-

abtei Herford wegen des Nachlasses eines ehemaligen Leibeigenen der Reichsabtei, der den größten Teil seines Lebens in Lübeck verbrachte, dort Bürgerrechte erwarb und zum Kaufmann aufstieg, trafen unterschiedliche Rechte aufeinander. Vf. untersucht die Argumentation beider Seiten und zeigt, welche Vorteile Lübeck als die stärkste Kraft im Vergleich mit der Äbtissin hatte. Ihr half nicht einmal die einflussreiche Verwandtschaft, die sie indirekt in diese unbedeutende Sache einbezogen hatte. Aus dem Streit mit Lübeck ging die Äbtissin mit leeren Händen hervor. – Nils Jörn gelingt es in seiner Abhandlung *Lübecker Oberhof, Reichskammergericht, Reichshofrat und Wismarer Tribunal. Forschungsstand und Perspektiven weiterer Arbeit zur letztinstanzlichen Rechtssprechung im südlichen Ostseeraum* (371–380) mehrere Forschungsdesiderate und Forschungsprobleme dieses Themas auf den Punkt zu bringen. Vor allem weist er auf die Notwendigkeit einer detaillierten Erforschung des allmählichen Übergangs des Rechtzugs der Städte Lübisches Rechts vom Lübecker Oberhof an die territorialen Hofgerichte im 16./17. Jh. und der Frage, wie sich das Verhältnis zwischen dem Lübecker Oberhof und den anderen Rechtsinstitutionen gestaltete. Gute Perspektiven für die Untersuchung dieser Problematik sieht J. in der systematischen Auswertung des Lübecker Niederstadtbuchs. – Der dritte Teil der Festschrift ist ausschließlich Themen der hansischen Geschichte gewidmet. – Stuart Jenks stellt *Die mittelalterlichen Nowgoroder Schraen als digitale Edition* (393–403) vor, die im CD Format dem hier besprochenen Band beigelegt ist. Der Aufsatz ist sowohl eine Werbung für die zukunftsweisende Editions-methode, als auch eine praktische Anleitung für die Arbeit mit den digital erfassten Texten. Da die Nowgoroder Schraen in sieben Fassungen überliefert sind, stellen sich dem/der Forscher/-in, der/die eine vergleichende Untersuchung durchführt, zahlreiche technische und praktische Probleme, deren Lösung eine digitale Quellenedition anbietet. Da sie „eine völlig andere Architektur als die herkömmliche Quellenedition“ (399) hat, werden für die Forschung neue Perspektiven eröffnet: einfache Zugänglichkeit, neue Kombinationsmöglichkeiten der Bestandteile, erleichterter Vergleich verschiedener Textteile, effektive Benutzung der Register u. a. – Klaus Friedland berichtet, wie sich *Der Ältermann der deutschen Kaufleute zu Lynn* (405–411), Simon von Staveren, in der zweiten Hälfte des 13. Jhs. bemühte, die „merctores Romani imperii“ der englischen Krone zu unterstellen und sie in ein allgemeines Kaufmannsrecht des Gastlandes einzubeziehen. Der Lübecker Rat wählte einen anderen Weg. Er strebte die Beibehaltung der Bindung des einzelnen Kaufmanns an das Recht der jeweiligen Heimatstadt und die Sicherung der gemeinsam genutzten Vorzugsrechte im Ausland an. Für den Vf. ist die von ihm untersuchte Episode ein Zeichen für „den Auf- und Ausbau eines hansischen Gesamtverbandes und die Entwicklung eines hansischen Gesamtbewusstseins“ (406). – Detlev Ellmers weist darauf hin, dass die *Hansische Selbstdarstellung im Siegelbild* (413–425) viele, von den Historikern bis jetzt kaum berücksichtigte Informationen enthält, und erklärt detailliert die Symbolik der Städtesiegel von Bremen, Hamburg, Braunschweig, Lübeck, Staveren und Gollnow sowie der Siegel der Gotlandfahrer und der Lübecker Nowgorod- und Schonenfahrer. Den historischen Wert dieser Quellenart sieht E. darin, dass von den Siegelbildern der Stadt oder der Korporationen sowohl ihre Position im hansischen Handelssystem, als auch die Art der Selbstpräsentation abzulesen sind. – Joachim Deeters beschäftigt sich im Beitrag *Hansische Rezesse. Eine quellenkundliche Untersuchung anhand der Überlieferung im Historischen Archiv der Stadt Köln* (427–446) mit der zentralen Quellengruppe der hansischen For-

schung, über die es überraschenderweise trotz ihrer Bedeutung bis jetzt kaum spezielle Untersuchungen gibt. Vf. wertet zwei hansische Provenienzen aus dem Kölner Stadtarchiv – die Kölner Sammlung in hansischen Angelegenheiten und die Überlieferung des Brügger (später Antwerpener) Kontors – aus und teilt ihren Inhalt in drei Gruppen ein: (1) Einzelrezesse, (2) Sammlungen von Einzelrezessen und (3) Abschriften. D. überprüft die Originale der überlieferten Texte und vergleicht sie mit der Publikation in den „Hanserezessen“, wo er viele Mängel feststellt. Ihn interessiert auch die Frage, wie die jeweilige Stadt ihre Rezesse aufbewahrt und mit ihnen umgegangen ist. Mit Nachdruck wird betont, dass die Hanserezesse „nur Aufzeichnungen zur Gedächtnisstütze“ waren und dass ihnen „jeglicher Ansatz zur Urkundenform fehlte“ (440). – Rainer Postel problematisiert die Frage nach *Lübecks Würde und Bürde* (447–456) und untersucht die Stellung der Travestadt als Haupt der Hanse. In der Forschung ist allgemein bekannt, dass die Führungsrolle und häufige Wortführerschaft Lübecks in der Hanse nicht auf einen formellen Beschluss der Gesamtheit zurückzuführen ist, sondern sich allmählich aus dem Ansehen und Prestige der günstig gelegenen reichen Handelsstadt und freien Reichstadt ergeben hat. P. weist darauf hin, dass die Lübecker selbst seine Vorrangstellung erst im 15. Jh. erkannt haben, und zeigt, mit welchen Mitteln in der hansischen Spätzeit die Bestätigung der lübeckischen Autorität erwirkt wurde. Konkrete Beispiele aus den Hanserezessen des 15. bis 17. Jhs. verdeutlichen, wie und warum Lübeck immer erneut mit der Weiterführung der Geschäfte der Hanse beauftragt wurde. – Werner Paravicini beschreibt *Eine Lübecker Zwangsversteigerung in Paris. Élion de Jacquerville und das Haus des Pierre de Bréban im Jahr 1412* (457–468) und geht in allen Details diesem Versteigerungsfall in dem von der hansischen Handelsregion entfernten Paris nach. Die Forderung kam von den Lübecker Kaufleuten, die sich bemühten, während der „Preußenreise“ – des Kriegszugs gegen die Litauer – gemachte und unbezahlt gebliebene Schulden Pierres de Bréban, eines Parteigängers des Herzogs von Orléans, einzutreiben. Es werden abschließend auch einige andere ähnliche Schuldenverfolgungen erwähnt. Um die gleiche Zeit schalteten der Deutsche Orden und der Lübecker Rat mehr als einmal den französischen König und den Herzog von Burgund ein, um die hochrangigen adligen Schuldner aus dem französisch-burgundischen Raum zu zwingen, ihren Verpflichtungen nachzukommen. – Das Thema von Volker Henn ist *Die Hanse und die westfälischen Femegerichte im 15. Jahrhundert* (469–479). Er erklärt, warum die Feme, die freien geheimen Gerichte, die seit dem 13. Jh. im Namen des Königs Recht in den schweren Straffällen gesprochen haben, aber sich auch in vielen zivilrechtlichen Angelegenheiten zuständig sahen, für die hansischen Kaufleute ungünstig und bedrohlich waren. Vf. zeigt, wie sich die Hansestädte bemühten, sich der Jurisdiktionsansprüchen der Femegerichte zu entziehen und gemeinsam gegen sie zu wehren. Für diesen Zweck werden sowohl die Tohopesaten, als auch die Verhandlungen auf den Hansetagen verwendet. Das Problem löste sich im späten 15. Jh. von selbst. Den Femegerichten wurde der Boden dadurch entzogen, dass gegen sie auch die Territorialherren auftraten und ihnen die königliche, bzw. kaiserliche Unterstützung ausblieb. – Hans-Jürgen Vogtherr schildert im Beitrag *„Men schouet one alle to vnnd letenn se allene jn der last syttenn“*. *Lübecker Ratssendeboten als Militärführer und Diplomaten während der Schweden-Mission 1522–1523* (481–490) die hohen organisatorischen und diplomatischen Fähigkeiten und das politische Geschick der Lübecker Ratssendeboten, die mit der Flotte und dem Söldnerheer nach Schweden

geschickt wurden, um Stockholm zu blockieren und auf der Seite der Schweden gegen die Dänen zu kämpfen und auch weitere diplomatische Aufgaben zu erfüllen. Da die Mission mit einer Überwinterung verbunden und die Kommunikation der Sendeboten mit dem Rat unterbrochen war, lag die Entscheidung in mehreren schwierigen Fragen bei den Sendeboten selbst. Die Analyse der Ereignisse führt V. zur Schlussfolgerung, dass die Lübecker Ratsmitglieder dieser Rolle gewachsen waren. Sie besaßen genügend politische und militärische Urteilskraft, um auch allein verantwortlich handeln zu können. – Johann Peter Wurm veröffentlicht *Die Korrespondenz des Hansesyndikus Heinrich Sudermann mit dem königlichen Statthalter in Schleswig und Holstein Heinrich Rantzau 1579–1591* (491–515), die von einer kurzen Einleitung begleitet wird. Neben Informationen privaten Charakters enthalten 32 auf Deutsch und Latein geschriebene Briefe Angaben über den Konflikt in den Niederlanden und die Vorstellungen beider Politiker über seine Lösung. – Im Beitrag *Kapital, Arbeit, Risiko, Gewinn. Aufgabenteilung in einer Lübecker Handelsgesellschaft des 16. Jahrhunderts* (517–534) kehrt Albrecht Cordes zur Erforschung einer im Jahre 1963 von Pierre Jeannin ausführlich untersuchten Handelsgesellschaft zurück. Im Unterschied zu dem wirtschaftsorientierten Ansatz von Jeannin ist der Blickwinkel von C. rechtshistorisch. Dabei beschränkt er sich nicht auf die Analyse der Klausel des Gesellschaftsvertrages, sondern sucht auch die Antworten auf allgemeine Fragen, beispielsweise: „Wie innovativ war die Handelsgesellschaft zwischen Karstens, van Brocke und van Campen? Welche der alten Muster waren flexibel genug, um auch noch im 16. Jahrhundert zu genügen; wie wurden diese Muster modifiziert? Wie mittelalterlich, wie neuzeitlich war das 16. Jahrhundert in dieser Beziehung?“ (519). Die Ergebnisse der rechtshistorischen Untersuchung von C. stimmen nur teilweise mit denjenigen von Jeannin überein, der diese Handelsgesellschaft als modern und sehr innovativ eingeschätzt hat. C. meint, dass wir es hier mit der Weiterführung des im Spätmittelalter häufig praktizierten Modells zu tun haben, das im 16. Jh. modifiziert und den Forderungen der Zeit angepasst wurde. – Marie-Louise Pelus-Kaplan untersucht *Das Geschäftsbuch von Hans Moller (1575–1612)* (535–544), eines Lübecker Kaufmanns, der intensive Handelsbeziehungen nach Livland hatte, und stellt fest, dass diese wertvolle Quelle weitgehend die Ergebnisse der bisherigen Forschung über die Funktionsweise der Handelsunternehmen der hansischen Spätzeit bestätigt. Vf.in schildert, welchen detaillierten Eindruck das Geschäftsbuch Mollers über das Warensortiment und die Technik des Ost-West-Handels in der zweiten Hälfte des 16. Jhs. bietet. Außerdem wird gezeigt, auf welche Art es Aufschluss über die Erforschung der Karriere eines Kaufmanns im Handel zwischen Lübeck und Livland und allgemein für die Handelspraktiken der hansischen Kaufleute geben kann. Abschließend regt Vf.in eine tiefer gehende Untersuchung dieser inhaltsreichen Quelle an. – Im Beitrag *Rückblick auf die Hanse. Der Streit um die Abgaben an das Novgorod-Kontor* (545–556) wendet sich Peter Oestmann einem Rechtsstreit in der Mitte des 18. Jhs. zwischen den Lübecker Kaufleute-, Gewandschneider- und Krämer-Kompanien und den Nowgorodfahrern zu. Zum Zankapfel wurde eine Hafen- und Zollgebühr, die den Namen des längst nicht mehr existierenden Kontors trug. Dieser zuerst vor dem Lübecker Rat und später vor dem Reichskammergericht ausgetragene Fall verdient ein besonderes Interesse der Forscher, weil es hier nicht nur um eine konkrete Abgabe, sondern vielmehr um das grundlegende verfassungsrechtliche Problem, das Recht der Gewandschneider und Krämer in den Handelsfragen mitentscheiden zu dürfen, ging.

Vf. stellt mit Verwunderung fest, dass „das Ende des hansischen Fernhandels Rechtsprobleme nach sich zog, die selbst in der Mitte des 18. Jahrhunderts, also 80 Jahre nach dem letzten Hansetag von 1669, noch nicht gelöst waren“ (555). – Aufgrund der archivalischen Quellen erforscht Ortwin Pelc *Die hanseatischen Konsulate an der unteren Donau im 19. Jahrhundert* (557–568) in den Fürstentümern Moldau und Walachei. Der Leser erfährt viel Neues über die wirtschaftlichen und politischen Hintergründe der Einrichtung einer gemeinsamen Vertretung der Handelsinteressen Lübecks, Hamburgs und Bremens in der moldauischen Stadt Galatz und in der in der Walachei gelegenen Stadt Braila – zwei von etwa 300 um 1860 existierenden hansischen Konsulaten. Die Konsuln sandten an die drei Hansestädte regelmäßige Berichte über den Schwarzmeerhandel, den Schiffsverkehr und die sonstigen Verhältnisse am Unterlauf der Donau. Obwohl die Bedeutung der Konsulate relativ gering war, lassen diese Quellen erkennen, welche Informationen man in Norddeutschland über diese wenig bekannte Region hatte und wie intensiv die Kommunikation zwischen dem Konsulat und den drei Hansestädten war. – Von den fünf Beiträgen des letzten Abschnitts hat nur der Aufsatz von Meike Kruse, *Zur Erschließung der 1942/43 ausgelagerten und zwischen 1987 und 1998 zurückgekehrten Bestände des Archivs der Hansestadt Lübeck* (571–582), einen direkten Bezug zur Hansegeschichte; die anderen sind sehr speziellen Fragen der Restaurierung der archivalischen Quellen gewidmet. Uns liegt ein sachlicher Bericht über die dramatische und wechselvolle Geschichte der Wanderung der Archivalien von ihrer Auslagerung nach Bernburg über mehrere Stationen nach Potsdam in der DDR und Leningrad (St. Petersburg) und Moskau in der Sowjetunion bis zu ihrer Rückführung nach Lübeck im Jahre 1987 und 1990 vor. Die politischen Schwierigkeiten, die den Prozess der Benutzung der Archivalien in der UdSSR und ihrer Rückführung nach Lübeck lange Jahre belastet und begleitet haben, werden ausgeklammert. Ergänzend ist darauf hinzuweisen, dass das Faktum des Vorhandenseins der Teile des Lübecker Archivs in der Sowjetunion offiziell geheim gehalten wurde und der Zugang zu diesen Quellen bis zur Perestroika-Zeit in der Mitte der 1980er Jahre sowohl den sowjetischen, als auch den ausländischen Forschern versperrt war. Auch der Zusammenhang zwischen der Rückgabe der Bestände aus Moskau nach Lübeck, Hamburg und Bremen und der Rückführung der Teile des während des Zweiten Weltkrieges nach Westdeutschland verschleppten Tallinner (Revaler) Stadtarchivs bleibt unerwähnt. Die Verluste der Bestände werden in Lübeck auf 3–5 % eingeschätzt, jedoch endet der Beitrag mit der erfreulichen Nachricht, dass die Erschließungs- und Ordnungsarbeit zur Zeit so weit vorangeschritten ist, dass ca. 90 % der betroffenen Bestände in analoger und digitaler Form katalogisiert und den Benutzern zugänglich sind. – Der Band schließt mit der Bibliographie der Schriften der Jubilarin (619–634). – Sowohl die mit der Festschrift geehrte Vorsitzende des HGV, als auch alle Fachleute und Interessenten der Hansegeschichte können sich über dieses wertvolle Buch freuen. Lesenswert ist es nicht nur wegen der thematischen Vielfalt und deswegen, weil es in vieler Hinsicht den gegenwärtigen Forschungsstand zur Geschichte Lübecks und der Hanse widerspiegelt. Da praktisch alle Aufsätze Bezug auf die wissenschaftliche und organisatorische Tätigkeit von Antjekathrin Graßmann nehmen, wird durch die Auswahl der Themen der Beitrag der Jubilarin zur Erforschung Lübecks und der Hanse vor Augen geführt. Zu der vorzüglich durchgeführten Arbeit der Hgg. ist nur eine Anmerkung anzufügen: Es wäre erfreulich gewesen, wenn man sich für eine innerhalb des Buches einheitliche Schreibweise

des Wortes Nowgorod/Novgorod entschieden hätte. Da es in der Hanseforschung diesbezüglich keine Konsequenz gibt, wäre es in der Zukunft wünschenswert, sich auf eine Schreibweise zu einigen. Vf. dieser Besprechung setzt sich für die phonetisch dem russischen Namen näher liegender Variante mit „w“ ein. *I. Misāns*

Der vorliegende Band *Nordosteuropa als Geschichtsregion. Beiträge des III. internationalen Symposiums zur deutschen Kultur und Geschichte im europäischen Nordosten*, hg. von Jörg Hackmann und Robert Schweitzer (Veröffentlichungen der Aue-Stiftung, Bd. 17, Helsinki und Lübeck 2006, Schmidt-Römhild, 524 S., zahlreiche Abb. und Karten) ist in vielfacher Hinsicht etwas Besonderes. So ist er nicht nur eine doppelte Festschrift, für Paul Johansen zum einhundertsten und Klaus Zernack zum fünfundsiebzigsten Geburtstag, sondern er verbindet zugleich die Hommage an den (bzw. die) Altmeister der nordosteuropäischen Forschung mit einer Bestandsaufnahme der neueren Forschungen und gibt Anlass zu inhaltsreichen Denkanstößen für die Zukunft. Von den fünfunddreißig Beiträgen dieses Bandes können an dieser Stelle nicht alle explizit erwähnt werden, sondern es sollen vor allem die Bereiche herausgestrichen werden, die einen Bezug zur Hansezeit bzw. -forschung aufweisen, auch wenn damit viele spannende Beiträge unerwähnt bleiben müssen. Einleitend stellen Urmas Oolup, Lea Kõiv, Jüri Kivimäe, Eugen Helimski, Ulla Johansen, Heinz von zur Mühlen, Norbert Angermann, Enn Tarvel und Klaus Friedland in zum Teil sehr persönlichen Beiträgen Leben und Werk Paul Johansens (1901–1965) vor, eines der wenigen herausragenden Nordosteuropaforscher seiner Zeit. Diese Hommage ist sehr persönlich geprägt und zeugt nachhaltig von dem großen Einfluss, den dieser Historiker auf ganze Generationen von Forschern ausgeübt hat, ohne freilich die nötige kritische Distanz vollständig zu vergessen. Im zweiten Abschnitt dieses Bandes weist Ralph Tuchtenhagen auf die *Historische Verkehrsgeographie Nordosteuropas* hin (133–171), eine Skizze, die versucht, die Verkehrsentwicklung dieses Raumes von der Wikingerzeit bis zur Gegenwart in allen Bereichen zu zeichnen. Im Anschluss daran untersuchen Manfred Gläser die Rolle Lübecks als Vorbild für andere Stadtgründungen im Ostseeraum (172–192) und Ulrich Müller die *Regionalität und die 'Archäologie des Hanseraumes'* (193–222). Beide Ausführungen zeigen sehr deutlich, wie fruchtbar die Beiträge der Archäologie im historischen Diskurs verwendet werden können, wobei G. den Schwerpunkt auf die Stadtentwicklung und die Alltagskultur legt, wohingegen M. auf sehr breiter Front Hausbau und Keramikentwicklung dieses Raumes diskursiv miteinander in Beziehung setzt. Nach diesem Ausflug in die Archäologie setzt Jens E. Olesen den Reigen mit seinem Beitrag über *Nordosteuropa in der Zeit der Kalmarer Union. Dänische Versuche zur Revindikation Estlands* (223–240) fort, der ein in der skandinavischen Forschung hochaktuelles Thema mit großem Können aufgreift und vertieft. Der dritte Abschnitt dieses Bandes widmet sich den *Außen- und Binnengrenzen Nordosteuropas*; hier finden sich vier weitere Beiträge mit Bezug zur Geschichte der Hansezeit. Jukka Korpela stellt mit seinem Aufsatz *Die schwedische Ostgrenze von Nöteborg bis Kardis 1323–1660: Kirchengrenze, politische Grenze oder Kulturgrenze? Eine Region des Ost-West-Gegensatzes?* (267–286) eine Grenze in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen, die von vielen zwar implizit immer mitgedacht wird, über die im allgemeinen aber wenig bekannt ist. Weiterhin beschreibt Anti Selart die *Russen und Rus' in den livländischen Quellen um die Wende des 13. zum 14. Jahrhundert* (287–296), Jūratė Kiau-

pienė *Das Großfürstentum Litauen und Nordosteuropa* (297–307) und der verstorbene Aleksandr Myl'nikov *Nordosteuropa – Raum ethnokultureller Synthese: Vom Frühmittelalter bis in die Frühe Neuzeit*“ (308–320). Die weiteren Abschnitte widmen sich dann den beiden auf den ersten Blick etwas sonderbar anmutenden Bereichen „Nordosteuropa als Objektraum“ und „Nordosteuropa als Subjektraum“, die aber im ersten Teil die Einflüsse der großen Mächte auf diesen Raum und im zweiten Teil die dortigen Nationen und deren Bewohner in den Mittelpunkt der Betrachtungen stellen und diese Überschriften durchaus sinnvoll mit Leben erfüllen. Insgesamt ist dieser Band – trotz seiner Heterogenität – eine überaus schöne Einführung in die aktuellen Themen der Nordosteuropaforschung. Dass dieses zugleich mit einer Hommage an Paul Johansen verbunden ist, nimmt für jeden, der die Geschichte dieses Forschungszweiges kennt, nicht Wunder. Doch lassen sich auch die einen oder anderen kleineren Punkte kritisch anmerken. So ist es zum Beispiel schade, dass Paul Johansens Weg im Nachkriegsdeutschland nur schemenhaft skizziert wurde. Hier hätte zum Beispiel ein Hinweis darauf, dass ihm die Kieler Universität bzw. das Land Schleswig-Holstein mit Hinweis nun auf seine dänische Nationalität einen Ruf verweigerten, das Bild um ein wesentliches Detail ergänzt. Auch hätten im zweiten Teil die Diskussionen über den eigentlichen Raumbegriff, das Konzept eines „Ostseeraumes“ resp. „Nordosteuropas“ durchaus nicht nur einen eigenen Abschnitt verdient, sondern auch Auswirkungen zumindest auf die Terminologie, wenn nicht die nachträgliche Konzeption der Beiträge haben sollen. Doch sollen und können diese kleinen Kritteleien nicht darüber hinwegtäuschen, dass der vorliegende Band einen Großteil der wichtigsten Forscher zu diesem Raum versammelt, die mit ihren qualitätsvollen Beiträgen einen guten Querschnitt durch die jetzige Forschungslandschaft ziehen, mit allen Brüchen und Widersprüchen und mit allen Anreizen zu weiteren Forschungen.

C. J.

Lübecker Kolloquium zur Stadtarchäologie im Hanseraum V: Das Handwerk, hg. von Manfred Gläser (Lübeck 2006, Verlag Schmidt-Römhild, 679 S., zahlreiche Abb.). – Nicht nur in bewundernswert schneller Folge wird hier der 43 Beiträge umfassende Band des 5. archäologischen Kolloquiums in Lübeck von 2004 vorgelegt, er beeindruckt auch durch die Vielfalt und Gründlichkeit der Darstellung und ist nicht zuletzt eine redaktionelle Leistung. Denn er führt Fachleute zwischen Irland und Novgorod, Tours, Bergen und Turku zusammen und zwingt sie gleichsam unter ein Schema: Es galt, archäologisch nachgewiesenes Handwerk und womöglich Arbeitstechnik und Produktionsweisen, Änderungen in der Herstellungstechnik und Spezialisierungen zu präsentieren. Eine Handwerkstopographie sollte erstellt werden, um Schwerpunkte für die jeweilige Stadt herauszuarbeiten. Damit bildet dieser hervorragende Band nicht nur einen Zustandsbericht, sondern er ist gleichsam auch ein „Urkundenbuch“, das späteren Rückgriff (mit Abbildungen, Zeichnungen und Fotos) ermöglicht. Es können Gesetzmäßigkeiten entdeckt, Gemeinsamkeiten gefunden und Informationen gesammelt werden, und zwar in einer verlässlichen Dichte für das gesamte Nordeuropa. Besonders für die Hansegeschichte, ihren Alltag und ihren Sachhintergrund ist der hier international präsentierte Forschungsstand sehr nützlich. 88 Handwerkszweige werden sehr differenziert vorgestellt, von den Knochenperlen für Rosenkränze bis hin zur Buntmetallverarbeitung, zu Goldschmieden, Grapengießern, Silberschmieden oder auch Färbern, Webern und anderen Textilarbeitern. Lederverarbeitung lässt die Arbeit

von Gerbern, Schustern und Kürschnern erschließen. Die Behandlung von Knochen und Bernstein, der große Bereich der Holzarbeiter und die Glasherstellung werden ausführlich geschildert, wie auch Bereiche des Bauhandwerks, des Schiffbaus, aber auch der Ernährung und der Gesundheit. Spezialberufe, wie Alchemist, Fächermacher, Kunsthandwerker, Maler usw. fehlen nicht. Im Vergleich zu den bisherigen Bänden, die sich mit Stand, Aufgaben und Perspektiven der Archäologie, dem Handel, dem Hausbau sowie der Infrastruktur beschäftigten, ist hier zu sagen, dass auch die regionale Ausdehnung noch erweitert wurde, so gesellten sich zu den 50 Kolloquiumsteilnehmern dieses Jahres auch Wissenschaftler aus Tartu (Dorpat), Pskov (Pleskau) und Novgorod. Erfreulich ist auch, dass schriftliche Quellen mit der archäologischen Überlieferung verknüpft worden sind. Überdies wird auch der Begriff Handwerk erkenntnistheoretisch betrachtet und definiert; auch näherte man sich der Frage, ob nur zum Eigengebrauch oder auch zum Verkauf und damit professionell produziert wurde. Dies ist um so mehr nicht auszuschließen, als der beobachtete Zeitraum vom Mittelalter bis ins 18. Jh. reicht. Der Band sei auch Hansehistorikern empfohlen. A. G.

Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Arbeitsgebiete – Probleme – Perspektiven, hg. von Günther Schulz, Christoph Buchheim, Gerhard Fouquet, Rainer Gömmel, Friedrich-Wilhelm Henning, Karl Heinrich Kaufhold und Hans Pohl (VSWG Beih. 169, Stuttgart 2005, Franz Steiner Verlag, 661 S.). – Der sowohl inhaltlich als auch äußerlich gewichtige Band ist als Festschrift zum 100. Jahrestag der Gründung der „Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte“ erschienen und erinnert damit an den ersten, 1903 publizierten Band, dessen erklärtes Ziel es war, „der Erforschung der wirtschaftlichen Zustände und Entwicklungen aller Zeiten und Völker“ zu dienen. Das neue Publikationsorgan wollte historische Beiträge über wirtschaftliche und wirtschaftspolitische Entwicklungen und deren Ursachen veröffentlichen, dabei jedoch nicht in aktuelle politische Diskussionen eingreifen, sondern streng historisch „einem gemeinsamen Bedürfnis der Geschichtsforschung und der Socialwissenschaft Rechnung tragen“. Internationale Ausrichtung, Abdruck von Quellen, Informationen über neue Literatur und deren kritische Würdigung, innovative Fragestellung – dafür steht die VSWG seit ihrer Gründung und wird deswegen von Historikern aller Zeitepochen sehr geschätzt. Beeindruckend ist auch nicht nur die Zahl der zwischen 1923 und 2005 erschienenen 170 Beihefte der Zeitschrift (bis 2007 193!), sondern ebenso die wissenschaftliche Qualität der hier veröffentlichten Arbeiten. – Bei der vorliegenden Festschrift bleiben sich die Hgg. treu. Sie feiern nicht etwa sich und ihre Zeitschrift, sondern stellen Perspektiven für die künftige Forschung auf wichtigen Arbeitsgebieten quer durch die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte vor. Dabei werden in etwa einem Drittel des Bandes Forschungsfelder abgesteckt und in den verschiedenen Epochen die Bilanz und die Perspektiven in Landwirtschaft (Werner Rösener; Friedrich-Wilhelm Henning), Handwerk und Gewerbe (Gerhard Fouquet; Karl Heinrich Kaufhold), Handel und Verkehr (Rainer Gömmel), Kredit- und Versicherungswesen (Hans Pohl), Staatstätigkeiten und Staatsunternehmen (Gerold Ambrosius), und Konjunkturen (Markus A. Denzel; Rainer Metz) gezogen. Das zweite Drittel des Buches widmet sich der historischen Altersforschung (Peter Borscheid), der Bevölkerungs- (Jörn Sieglerschmidt), Sozial- (Günther Schulz), Frauen- und Geschlechter- (Heide Wunder), Alltags- (Wolfgang Zorn), Kultur- (Ute Daniel), Technik- und Umwelt- (Helmut Braun)

sowie der Unternehmensgeschichte (Werner Plumpe). Im letzten Drittel schließlich werden „Forschungskreise“ vorgestellt und danach gefragt, was die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte zusammenhält (Rolf Walter), welche ausländischen Einflüsse es auf die deutsche Sozial- und Wirtschaftsgeschichtsforschung gibt (Volker Berghahn), welche Bedeutung die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte für die allgemeine Geschichte des Mittelalters (Eberhard Isenmann) bzw. der Neuzeit (Jochim Scholtyseck) hat, inwieweit es Kooperation und Konvergenz zwischen Sozialwissenschaft, Sozialrecht und Sozialgeschichte gibt (Florian Tennstedt), welcher Nutzen sich aus den Wechselwirkungen von Wirtschaftsgeschichte und Wirtschaftswissenschaften ergibt (Toni Pierenkemper) und welche Fragen und Anregungen aus der Finanzwissenschaft fruchtbar gemacht werden können (Rolf Caesar). Zudem werden institutionenökonomische Erklärungen und wirtschaftshistorische Modelle vorgestellt (Oliver Volckart) und die Zukunft der kliometrischen Wirtschaftsgeschichte im deutschsprachigen Raum erörtert (Jörg Baten). All dies geschieht inhaltlich wie methodisch auf dem gewohnt hohen Niveau der VSWG und ist daher als Forschungsüberblick und Anknüpfungspunkt für eigene Projekte in den einzelnen Feldern sehr zu empfehlen. – Für die Hansegeschichte sind vor allem die Kapitel von Fouquet, Gömmel, Pohl und Denzel wichtig. Der Hansehistoriker muss jedoch zu seinem Bedauern zur Kenntnis nehmen, dass Gömmel zum Schwerpunkt Handel und Verkehr und Pohl zum Kredit- und Versicherungswesen die einzigen sind, die überhaupt explizit mit dem Begriff Hanse operieren und die Entwicklung der Forschung zum Thema knapp skizzieren. Bei Fouquet scheint das Thema nur auf, wenn es um Mitgliedsstädte wie Köln, Hamburg oder Lübeck geht, während Denzel des öfteren zwar auf einschlägige Literatur verweist, auf die Hanse aber nur im Zusammenhang mit den Hamburger Admiralitäts- und Convoygeld-Einnahmebüchern aus dem 18. Jh. eingeht (!).

N. Jörn

Das Bild und die Wahrnehmung der Stadt und der städtischen Gesellschaft im Hanse- und im Mittelalter und in der frühen Neuzeit, hg. von Roman Czaja (Thorn 2004, Wydawnictwo Uniwersytetu Mikołaja Kopernika, 303 S., 41 Abb.). – Etwas verspätet ist auf einen Sammelband aufmerksam zu machen, der die Vorträge zusammenfasst, die 2002 auf der 3. Internationalen Tagung der Hansehistoriker in Thorn gehalten worden sind. Die Tagung begleitete die Jahresversammlung der Commission Internationale pour l'histoire des villes, deren Arbeitsthema „Das Bild der Stadt“ aufgegriffen und um die Fragen nach „der 'hansischen' Selbstwahrnehmung der einzelnen Städte im hansischen Wirtschaftsraum und nach einem für die Hansestädte charakteristischen Modell der Stadt und der Stadtgesellschaft“ (7) erweitert wurde. Den Reigen der Beiträge eröffnet Antoni Czacharowski, *Politische Aktivität der Stadt Thorn um die Wende des 14. und 15. Jahrhunderts* (9–17). Vf. skizziert die Situation der Stadt Thorn, die dank ihrer verkehrsgünstigen Lage an der mit Seeschiffen befahrbaren Weichsel und wichtigen Landstraßen, die den hansischen Westen mit Lemberg, Krakau und Breslau verbanden, im 13. und 14. Jh. eine wirtschaftlichen Blüte erlebte; seit dem späten 14. Jh. aber erwachsen der Stadt mit den nahegelegenen Orten Bromberg und Nessau spürbare Konkurrenten, und wachsende Streitigkeiten mit dem Deutschen Orden trugen mit dazu bei, dass sich Thorn und andere preußische Städte nach 1410 enger an die polnischen Könige anlehnten. – Rolf Hammel-Kiesow, *Hansestädte im Städtelob der frühen Neuzeit* (19–55), fragt danach, welches Bild

und welche Wahrnehmung der Stadt und der städtischen Gesellschaft die „laudes urbium“ im 16. Jh. – unabhängig von den panegyrischen Absichten – vermitteln. Im Einzelnen stellt H.-K. sechs einschlägige, von Freunden und Schülern Melanchthons verfasste, „reformatorische“ Texte aus Lübeck, Rostock, Stralsund und Hamburg aus der Zeit zwischen 1537 und 1573 vor und kommt zu dem Ergebnis, dass bei vielen Unterschieden in Details die Verfasser die Stadt als eine „Manifestation göttlicher Gnade“ (26) darstellen. – Franz Irsigler fragt nach *Außen-sicht und Selbstverständnis der Stadt Köln im 15. und 16. Jahrhundert* (57–74) und stellt fest, dass Köln vorrangig als „Stadt der Heiligen, als heilige Stadt“ (59) gesehen wurde und gesehen werden sollte, findet aber auch Belege dafür, dass der besondere Reichtum der Stadt, die Leistungen der Kaufleute und Handwerker und die Anziehungskraft der Jahrmärkte erkannt wurden. – *Die Wahrnehmung der Hanse von außen* (aber auch das hansische Selbstverständnis der Bürger von Hansestädten) ist das Thema der Ausführungen von Henryk Samsonowicz (75–89). In der Sicht von außen erschien die Hanse den Zeitgenossen, so Vf., „als quasi-staatliche Organisation“ (77), die für ihre Mitglieder Privilegien erwarb und Verträge abschloss, die von Kaufleuten getragen wurde, die Deutsche waren und hohes Ansehen genossen. Der Aufsatz leidet nicht nur unter manchen Fehlern in Details, sondern auch darunter, dass ihm ein travezentrisches, städtebündisch bestimmtes Verständnis von „Hanse“ zugrunde liegt, das in der neueren Hanseforschung eher in Frage gestellt wird. Wenn Vf. gegen Ende seiner Ausführungen feststellt, dass die Hanse als Städtegemeinschaft wahrgenommen worden sei, „in der jede Stadt ihre eigenen charakteristischen Merkmale“ (87) habe behalten wollen, dann macht er diese Beobachtung allein am äußeren Erscheinungsbild der Städte, an der Stadtgestalt fest. – Winfried Schich untersucht *Die Rolle der Städte bei der Erfassung des Landes östlich der Elbe im 13. Jahrhundert* (91–114). Hauptsächlich am Beispiel der Städtepolitik der brandenburgischen Markgrafen, die mit der Gründung von städtischen Marktorten das Territorium wirtschaftlich strukturierten, dabei aber auch die fortifikatorische Bedeutung der Städte nicht übersahen, und auf der Grundlage der Interpretation städtischer Siegelbilder analysiert Vf. die landesherrlichen Vorstellungen von der Bedeutung der Städte, die er darin sieht, dass sie wegen ihrer zentralörtlichen Funktionen die entscheidenden Orte „für die Erfassung und Erschließung des Landes“ (109) waren. – Einen längeren Aufsatz über *Krieg und historische Erinnerung im landesherrlichen Milieu des Hanseraums* (115–162) hat Marie-Luise Heckmann beige-steuert. Darin wertet sie etwa 30 erzählende Berichte über gewaltsame Auseinandersetzungen („Kriegsmonographien“) zwischen Städten und Territorialherren, Territorien und Reichen (soweit Städte daran beteiligt waren) des 14. und vorrangig des 15. Jhs. unter quellenkundlichen (wobei mit Blick auf das Soester Kriegstagebuch des Bartholomäus von der Lake allerdings nicht übersehen werden sollte, dass es nur in einer überarbeiteten Fassung des 16. Jhs. überliefert ist) sowie kultur- und alltagsgeschichtlichen Gesichtspunkten aus und geht dabei auch auf die Frage ein, wie die geschilderten militärischen Auseinandersetzungen von den verschiedenen Autoren wahrgenommen worden sind. – Unter der Überschrift *The Hanseatic Mentality of Danzig's Merchants (16th – 18th Centuries)* (163–172) skizziert Maria Bogucka, ausgehend von den Danziger Quellen, aber auch auf dem Hintergrund der von ihr untersuchten Korrespondenz des Flensburger Kaufmanns Christian Dethleffsen (s. HGBll. 123, 2005, 203), die Denkweisen, Wertorientierungen und Einstellungen frühneuzeitlicher Hansekaufleute. Dazu zählen u. a. das Ver-

trauen und die Verlässlichkeit im Geschäftsleben, die Aufgeschlossenheit gegenüber den Bildungsangeboten, aber auch das Bewusstsein schicksalhaften Ausgeliefertseins (Krankheit, Tod); dazu gehört auch der von B. beobachtete Rückzug der Kaufleute aus dem aktiven Fernhandel seit dem 16. Jh. und der Verzicht auf größere, risikoreiche Handelsunternehmungen. – Roman Czaja, *Das Patriziat in den preußischen Städten. Ein Beitrag zur Wahrnehmung der sozialen Gruppen in den Hansestädten im Mittelalter* (173–177), hebt hervor, dass die Wahrnehmung des Patriziats als einer exklusiven, sozial abgeschlossenen Führungsschicht sich nicht mit den tatsächlichen Gegebenheiten deckt. Am Beispiel preußischer und wendischer Hansestädte macht Cz. deutlich, dass es Abschließungstendenzen zwar gegeben hat, dass diese aber in den verschiedenen Städten einen zeitlich ganz unterschiedlichen Verlauf genommen haben. – Janusz Tandecki, *Stellung der Handwerker und ihrer Zünfte in den hansischen Städten – soziale Wirklichkeit und ihre Wahrnehmung* (179–193), verweist darauf, dass die politische und wirtschaftliche Stellung der Zünfte in den Hansestädten sehr verschieden war, dass aber die Zünfte im Ordensland in besonderer Weise der Kontrolle durch den Deutschen Orden unterlagen. – Derek Keene, *Visualisation and Representation of the Medieval City: The Case of Twelfth- and Thirteenth-Century London* (195–208), stellt die Beschreibung der Stadt London aus der Feder des William Fitz Stephen aus den 70er Jahren des 12. Jhs. in den Mittelpunkt seiner Ausführungen. Vf. vergleicht sie (und ähnlich geartete Texte) mit frühen bildlichen Darstellungen der Stadt, die zusammen mit den Texten Ausdruck eines zunehmenden Interesses am Erscheinungsbild der Stadt wie auch eines wachsenden Selbstbewusstseins der städtischen Gemeinde gewertet werden. Wie William Fitz Stephen, dem es darum ging, die Würde und die Wehrhaftigkeit der Stadt sowie den Wohlstand und die Frömmigkeit ihrer Bürger darzustellen, und der deshalb besonders auf die Befestigungsanlagen, die Kirchen und die Klöster in der Stadt eingeht, heben auch die bildlichen Darstellungen Mauern und Kirchen hervor, wobei auch die symbolischen Elemente im Detail erstaunlich realistisch zu sein scheinen. – Thomas Riis, *Images of Danish Towns* (209–221), beleuchtet die Wahrnehmung dänischer Städte auf mittelalterlichen Siegelbildern, in einer Beschreibung dänischer Städte aus dem ausgehenden 15. Jh. und in der Literatur des 18. bis 20. Jhs. – Um dänische (und norwegische) Städte geht es schließlich auch im Beitrag von Helge Gamrath, *Die Städte- und Städtebaupolitik des Königs Christian IV. von Dänemark* (223–245). G. hebt die innen- und wirtschaftspolitischen Verdienste des außenpolitisch weniger erfolgreichen Königs (1596–1648) hervor, der durch die Gründung und den Ausbau von Städten, insbesondere Kopenhagens, die wirtschaftliche Erneuerung seines Landes wesentlich gefördert hat. – Die drei, den Band beschließenden Beiträge betreffen die nachhansische Zeit und seien hier nur noch erwähnt: Mattias Legnér, *A Quest for new Charters: Argumentation and Justification in Swedish and Finnish Histories from the Eighteenth Century* (247–257); Pim Kooij, *The Images of Dutch Cities in the Nineteenth and Twentieth Centuries* (259–276); Lars Nilsson, *A Question of Prestige? The Establishment of New Towns in Sweden during the 20th Century* (277–285). V. H.

Klaus Wriedt, *Schule und Universität. Bildungsverhältnisse in norddeutschen Städten des Spätmittelalters. Gesammelte Aufsätze* (Education and society in the middle ages and renaissance, Bd. 23, Leiden 2005, Brill Publ., 267 S.). – Die erneut veröffentlichten Aufsätze W.s gehen auf Arbeiten aus den letzten drei Jahr-

zehnten zurück, die „einander zwar ergänzen und teilweise auch überschneiden, die aber mehr einer Problemskizze als einer Gesamtdarstellung entsprechen und somit zu weiteren Forschungen anregen wollen“ (VIII). W. ordnet seine Studien drei Themenkomplexen zu: 1. Möglichkeiten des elementaren Bildungserwerbs, 2. Universitätsbesuch und Studienverhalten des Bürgertums, 3. die Institution der Universität. Durchweg wurde die Form der Erstveröffentlichung beibehalten, die Literaturliste jedoch ergänzt. – In der Hansischen Umschau bereits nach ihrer Erstveröffentlichung besprochen wurden: *Schulen und bürgerliches Bildungswesen in Norddeutschland im Spätmittelalter* und *Stadttrat – Bürgertum – Universität am Beispiel norddeutscher Hansestädte* (HGBll. 103, 1985, 134) sowie *Universitätsbesucher und graduierte Amtsträger zwischen Nord- und Süddeutschland* (HGBll. 109, 1991, 99f.). In seinem Aufsatz *Schule und Universitätsbesuch in norddeutschen Städten des Spätmittelalters* (27–44) lenkt Vf. den Blick u. a. auf die Praxis der kaufmännischen Buchführung. – Das Thema *Latein und Deutsch in den Hansestädten vom 13. bis zum 16. Jahrhundert* (45–72) liegt, so Vf., im Schnittpunkt mehrerer Fachwissenschaften und füllt zugleich eine Forschungslücke zur Hansegeschichte, die sich bisher nur am Rande mit den Sprachproblemen beschäftigt habe. W. behandelt den Wandel von der lateinischen zur mittelniederdeutschen Schriftlichkeit in der städtischen Geschichtsschreibung, bei den Kaufmannsbüchern, der Abfassung von Testamenten und bei den verschiedenen Arten des amtlichen Schriftguts (Urkunden, Briefen, Amtsbüchern, Rezessen). W. ist der Ansicht, dass die Lese- und Schreibfähigkeit und teilweise auch die Kenntnis der lateinischen Sprache seit dem frühen 14. Jh. weit verbreiteter gewesen seien, als dies oft angenommen werde. Wie uneinheitlich der Sprachgebrauch teilweise noch am Ende des 14. Jhs. gewesen sei, lasse sich am Schriftverkehr der Hansestädte untereinander ablesen. Ebenso wie in den Kanzleien der Einzelstädte aber habe auch im hansischen Schriftverkehr wenigstens bis in die 1360er Jahre die lateinische Sprache dominiert. In den Rezessen sei es erst ab 1370 gebräuchlich geworden, die Eingangsformeln mit der Aufzählung der anwesenden Ratssendeboten in lateinischer, den Wortlaut der Beschlüsse dagegen in deutscher Sprache zu verzeichnen. Seit dem frühen 15. Jh. seien die Rezesse allmählich nur noch in Deutsch abgefasst worden. Im Verkehr mit anderen Ländern und deren Regenten sei allerdings zu beobachten, dass im Laufe des 15. und 16. Jhs. das Latein wieder mehr in den Vordergrund getreten sei. Für den thüringisch-obersächsischen Raum sei festgestellt worden, dass das erneute Vordringen des Lateins seit der Mitte des 15. Jhs. im Zusammenhang mit dem gelehrten Humanismus und der endgültigen Aufnahme des römischen Rechts Auswirkungen auch auf die Kanzleisprache gehabt habe. Ob Entsprechendes für den Hanseraum zutrifft, wäre zu untersuchen. – In seinen Ausführungen über *Bürgertum und Studium in Norddeutschland während des Spätmittelalters* (73–121) weist W. darauf hin, dass der Lübecker Rat schon 1270 neben seinem Stadtschreiber einen Beamten eingestellt habe, der außer für bestimmte Tätigkeiten in der Kanzlei „ad consulendum in causis spiritualibus“ verpflichtet worden sei; der Anlass seiner Einstellung sei möglicherweise ein Beschluss der wendischen Hansestädte gewesen, die 1265 „de uno legista“ beraten hätten. Im 15. Jh. seien auch dem Syndikus und juristischen Doktor eine besondere soziale Wertschätzung zugekommen. Syndici hätten der Rangfolge nach oft gleich hinter den Bürgermeistern gestanden, noch vor den übrigen Ratsmitgliedern und den dann folgenden Ratssekretären; auch in den Städtegesandtschaften der Hanse sei eine dementsprechende Rangfolge zum Ausdruck gekommen. – Zu den

Gelehrte[n] in Gesellschaft, Kirche und Verwaltung norddeutscher Städte (149–168) hätten Domherren gehört, die als sachkundige Spezialisten und geeignete Diplomaten zu verpflichten, der Praxis einzelner Städte wie auch der Hanse entsprochen habe. Einer der Wege zur Rekrutierung von Gelehrten habe in der Anwerbung aus benachbarten Städten bestanden. So ließen sich Wechsel zwischen den Gruppen der wendischen und der sächsischen Städte, zwischen denen im Rahmen der Hanse und durch spezielle Städtebündnisse ohnehin engere Verbindungen bestanden, feststellen. Ob man in diesen Fällen von konkurrierenden Interessen und einer förmlichen Abwerbung sprechen könne, erscheine allerdings fraglich und wäre im Einzelfall zu prüfen. – Weitere Aufsätze betreffen *Studienförderung und Studienstiftungen in norddeutschen Städten (14.–16. Jahrhundert)* (123–147), *Die Universität Erfurt. Von der spätmittelalterlichen Gründung bis zum frühen 16. Jahrhundert* (213–228), *Universität oder theologische Domlektur in Lübeck?* (229–244) sowie *Personengeschichtliche Probleme universitärer Magisterkollegien* (245–258). Ein *Register der Personen, Orte und Sachwörter*, in dem die Personen grundsätzlich nach ihren Vornamen eingeordnet werden, beschließt den Band.

H. Böcker

Evamaria Engel und Frank-Dietrich Jacob, *Städtisches Leben im Mittelalter. Schriftquellen und Bildzeugnisse* (Köln 2006, Böhlau Verlag, 465 S., 130 Abb.). – An mehr oder minder reich illustrierten Büchern zum Leben in der Stadt des späten Mittelalters hat es nach den Publikationen von Harry Kühnel und Hartmut Boockmann sowie zahlreichen Ausstellungskatalogen wahrlich keinen Mangel mehr. Die beiden Autoren stellen sich in diese Tradition und versuchen einen teilweise neuen Zugang, indem sie Schriftquellen und Bildzeugnisse miteinander kombinieren. Gegenübergestellt werden nach einleitenden Bemerkungen in der Regel sehr kurze Quellenauszüge in deutscher Übersetzung, jeweils mit einem einleitenden Satz und einer bibliographischen Angabe versehen, sowie Bildzeugnisse, bei denen es sich zu einem großen Teil um Realien wie etwa Werkzeuge und Hausrat handelt. Die Bildzeugnisse besitzen recht ausführliche Bildunterschriften, die sie erläutern und in ihre Kontexte einordnen. Schwierigkeiten haben die Autoren allerdings mit literarischen bzw. religiösen Texten und Bildern, bei denen das Verhältnis von Abbild und Realität mitunter komplexer ist, als es sich in wenigen Sätzen charakterisieren lässt; so kann z. B. der Kupferstich mit dem hl. Eligius als Goldschmied (259) nicht als Zeugnis dafür angeführt werden, dass in Handwerkerhaushalten Affen als Haustiere gehalten wurden. Auch ist die Deutung mancher Quellen schwieriger, als es die aus ihrem Zusammenhang gerissenen Informationsschnipsel erkennen lassen. Das präsentierte Quellenmaterial stammt vorwiegend aus den großen Städten und datiert ins 14./15. Jahrhundert; neben vielen bekannten Beispielen spielen Stücke aus dem Hanseraum und aus Ostdeutschland eine erfreulich große Rolle. Thematisch ist der Band in vier große Blöcke unterteilt, die sich mit Bürgerrecht und Bürgerpflicht, mit Kaufleuten, mit Handwerkern und mit unselbständigen Arbeitern befassen. Auf den ersten Blick ist der Leser verwundert, auf den zweiten Blick sieht er dann aber, dass Themen wie Armut, Entsorgung, Krankheit und vieles andere unter den nicht ganz treffenden Überschriften verborgen werden. Auch wer Themen wie Kleidung, Frauen, Frömmigkeit oder Mentalität sucht, muss zunächst einmal blättern, wird dann aber in der Regel irgendwo fündig.

W. Schmid

Der von Karl-Heinrich Kaufhold und Wilfried Reininghaus hg. Sammelband *Stadt und Bergbau* (Städteforschung A/64, Köln 2004, Böhlau Verlag, 341 S.) enthält eine Reihe von Beiträgen zum Bergbau auch in den südlichen Hansestädten. Den Auftakt macht Horst Kranz mit einer Fallstudie zum Thema Lüttich, *Liège-sur-Houille. „Priesterstadt“ und Kohlenstadt im Mittelalter* (1–37), dessen Charakter zwischen einer Stadt des Klerus und einer Kohlestadt er anschaulich herausarbeitet, wobei er den Folgen der Montanwirtschaft besondere Aufmerksamkeit schenkt. Mit *Bergbaustädte(n) im kölnischen Sauerland* befasst sich Wilfried Reininghaus (39–72), namentlich mit Brilon, Hagen, Endorf und Silbach. Christoph Bartels, *Die Stadt Goslar und der Bergbau im Nordwestharz. Von den Anfängen bis zum Riechenberger Vertrag von 1552* (135–188), behandelt insbesondere die Rolle des Bergbaus für die Stadtentwicklung Goslars und nimmt aus dieser Perspektive die Entwicklung des Nordwestharzes als Montanrevier in seinem herrschaftlichen Kontext in den Blick. Der knappe Beitrag von Michael Fessner, *Die Harzer Bergstädte Clausthal und Zellerfeld. Der Bergbau im Spiegel montanhistorischer Bildquellen* (189–198) hauptsächlich des 17. und 18. Jhs., dient eigentlich nur als Aufhänger für eine mitgelieferte CD, worüber man geteilter Meinung sein kann. Die ansprechende Gestaltung und die Qualität der Farabbildungen sprechen jedoch für eine solche Publikationsform. Helmut Bräuer befasst sich in einer umfangreichen und quellennahen Studie mit dem Problem der *Armut in Bergstädten des sächsischen Erzgebirges während der Frühen Neuzeit* (199–238). Nicht nur die zahlreichen Karten und Abbildungen, sondern auch die mehreren Aufsätzen beigegebenen Quellenanhänge machen den Band zu einem nützlichen Hilfsmittel auch der Hanseforschung. Die Publikation kann zudem zeigen, dass dem Thema Stadt und Bergbau noch manche interessante Facette abzugewinnen ist.

W. Schmid

Wilfried Ehbrecht, *„Minderstadt“ – ein tauglicher Begriff der vergleichenden historischen Städteforschung?* (in: *Minderstädte – Kümmerformen – gefreite Dörfer. Stufen zur Urbanität und das Märkteproblem*, hg. von Herbert Knittler, Linz 2006, 1–50), geht der Geschichte des 1955/1959 von H. Stoob als Arbeitsbegriff in die städtegeschichtliche Diskussion eingeführten Begriffs (und dessen Rezeption) nach, der nicht aus den Quellen abgeleitet ist, sondern „anfangs eine Vielzahl von, aber keineswegs alle Siedlungsformen zwischen Stadt und Dorf unter einem Typ städtischer Siedlungen des späteren Mittelalters und am Übergang zur Frühneuzeit zusammenfassen (sollte), um sie für Verbreitungskarten zur Stadtentstehung qualifizieren und kartieren zu können“ (19). Im Zuge der weiteren Beschäftigung mit dem einschlägigen Quellenmaterial wurde der Begriff dahingehend präzisiert, dass als „Minderstädte“ – neben „Kleinstädten“ und städtischen „Kümmerformen“ – solche Siedlungen galten, die „über eine aus dem übrigen Land herausgehobene Freiheit (verfügten)“ (22) und hinsichtlich der topographischen Gegebenheiten, der Verfassung und der Marktfunktionen den „Kleinstädten“ durchaus ebenbürtig waren, die aber aus territorialpolitischen Gründen nie förmlich als „Stadt“ anerkannt waren. E. hebt hervor, dass der Begriff nie alle Städte minderen Rechts (im Vergleich zu den stauferzeitlichen Städten) bezeichnen sollte und nie abwertend gemeint war, und macht zugleich deutlich, dass die Gründung von „Minderstädten“ im späten Mittelalter aus der Sicht der Landesherren durchaus zweckmäßig erschien, weil diese städtischen Kleinformen nur geringe Möglichkeiten hatten, sich von der fürstlichen Herrschaft zu emanzipieren, ihre Wirtschaftskraft aber für den Ausbau der Territorien genutzt werden konnte.

V. H.

Eva-Marie Distler, *Städtebünde im deutschen Spätmittelalter. Eine rechtshistorische Untersuchung zu Begriff, Verfassung und Funktion* (Studien zur europäischen Rechtsgeschichte, Bd. 207, Frankfurt/M. 2006, Verlag Vittorio Klostermann, IX, 271 S.). – Ziel der vorliegenden Arbeit, einer rechtshistorischen Frankfurter (Main) Dissertation, ist es, aus rechtshistorischer Perspektive und im regionalen Vergleich Struktur und Funktion der Städtebünde in Deutschland zwischen 1250 und 1450 „in idealtypisierender Weise“ (13) zu untersuchen. Dabei stützt sich Vf.in auf einschlägiges Quellenmaterial aus dem rheinischen Raum (in den auch die Wetterau und Westfalen einbezogen werden), aus dem Elsass, aus Schwaben und aus Sachsen und zählt zu den Städtebünden auch gemischt-ständische Bündnisse, d. h. Bündnisse, an denen neben den Städten auch Fürsten und Herren beteiligt waren, sofern die Initiative von den Städten ausging und die Bündnisziele städtischen Interessen dienten. Als Leittexte fungieren die Akten und Urkunden des Rheinischen (Städte-)Bundes von 1254/55, des Elsässischen Zehnstädtebundes von 1354, des Schwäbischen Städtebundes von 1376 und des großen Sächsischen Städtebundes von 1426. Unberücksichtigt bleiben andere „kommunale Bündnisse“ wie die sog. Justizverträge oder Münzvereine, die jeweils nur einzelne Rechtsangelegenheiten betreffen. Relativ ausführlich geht Vf.in im Vorfeld ihrer „eigentlichen“ Ausführungen auch auf die Hanse ein, deren städtebündischen Charakter sie zu Recht bestreitet und die im Folgenden deshalb – ebenso wie die Schweizer Eidgenossenschaft – unberücksichtigt bleibt. (Vielen Einzelbeobachtungen zur Geschichte der Hanse kann Rez. allerdings nicht zustimmen und bedauert auch, dass die Ergebnisse der neueren Hanseforschung oft nicht zur Kenntnis genommen worden sind.) Im Einzelnen beschäftigt sich Vf.in mit den sowohl in den lateinischen als auch in den landessprachlichen Quellen zur Bezeichnung der Bündnisse verwendeten Termini (die die Unterscheidung zwischen Städtebünden und Städteverträgen bestätigen), mit der unterschiedlichen Struktur der Städtebünde, ihren Organen und Aufgaben. Sie betont den einigungsrechtlichen Charakter der Bündnisse und hebt die Bedeutung des Eides als „Geltungsgrund der städtebündischen Verfassung“ (160) und ihrer gewillkürten Normen hervor. Dabei beobachtet sie einen Unterschied zwischen den Verhältnissen im Südwesten und im mittelhessischen Raum auf der einen und den Gegebenheiten in Sachsen auf der anderen Seite, wo die Städtebünde, so Vf.in, nicht beschworen wurden, sondern die Bündnispartner „lediglich“ durch ein Treueversprechen bzw. ein Gelöbnis verbunden waren. (Ob diese Beobachtung aber wirklich verallgemeinert werden darf, müsste auf breiterer Quellengrundlage geprüft werden, denn es gibt auch im niederdeutschen Raum Städtebünde, die beeidet worden sind.) Städtebünde waren bekanntlich Schutz- und Friedensbündnisse, mit deren Hilfe die verbündeten Städte sich und ihre Bürger gegen Übergriffe von außen und gegen Beeinträchtigungen der städtischen Autonomie durch den jeweiligen Stadtherrn schützen wollten; darüber hinaus sollten sie bei innerstädtischen, gegen die Rats Herrschaft gerichteten „Bürgerkämpfen“ – heute spricht man eher von „Stadtkonflikten“ – ein gemeinsames Vorgehen ermöglichen. Insofern waren die Städtebünde durchaus „Widerstandsbündnisse“. Sie konnten jedoch im Einzelfall auch „Verfassungsbündnisse“ werden, wenn sie – wie der Rheinische (Städte-)Bund (aber auch andere regionale Städtebünde) „sede vacante“ die Aufgabe übernahmen, für Frieden und Recht im ganzen Land zu sorgen. Städtebünde waren „aus sich selbst statuierte Rechts- und Friedensbereiche ... mit autogenem Willkürrecht, mit eigenem Schieds- und Gerichtswesen und mit einer typischen Form der Verfassung, die sich durch exekutive

Verfahrensformen“ (180) u.a.m. auszeichneten. Vf.in geht der Frage nach, in welcher Beziehung die Städte als Instrumente der Friedenssicherung zu den Gottes- und Landfrieden standen; inwieweit freilich der unter Berufung auf die in der Forschung nicht unumstrittenen Thesen Angermeiers herausgearbeitete Gegensatz zwischen Landfrieden und Städtebünden zutrifft, wäre noch genauer zu prüfen, nicht zuletzt mit Blick auf die Tatsache, dass es auch interterritoriale Landfrieden gegeben hat, an denen Landesherren und Städte beteiligt waren. – Insgesamt ist zweifellos ein lesenswertes Buch entstanden, aber es bleiben – neben den bereits angedeuteten – doch Fragen: Ob man den Rheinischen Bund wirklich als Städtebund bezeichnen kann, bleibt nach Ansicht des Rez. auch weiterhin fraglich, zumal es noch keine Erkenntnisse darüber gibt, inwieweit die ca. 30, z. T. einflussreichen geistlichen und weltlichen Herren, die Mitglieder des Bundes waren, auf die Entscheidungen des Bundes eingewirkt haben. Betrachtet man die im Anhang mitgeteilte „Liste der bearbeiteten Städtebundsurkunden“, dann sucht man vergeblich nach den Kriterien, die in räumlicher wie zeitlicher Hinsicht für die Auswahl ausschlaggebend waren. Dass im „mittelalterlichen Rechtsverständnis“ der Friede „kein Dauerzustand (war)“ (187), ist unzutreffend. Ein allgemeines und dauerhaftes Friedensgebot hat es durchaus gegeben, es ist nur, um einen wirkungsvolleren Friedensschutz wenigstens der Idee nach zu gewährleisten, durch zahlreiche Sonderfrieden ergänzt worden.

V. H.

Städtebünde – Städtetage im Wandel der Geschichte, hg. von Franz J. Felten (Mainzer Vorträge 11, Stuttgart 2006, Franz Steiner Verlag, 120 S., 9 Abb., 1 Tab.). – Der vorliegende Sammelband, fasst die Vorträge zusammen, die im Wintersemester 2004/05 anlässlich des 100. Jubiläums des Deutschen Städtetags und zur Erinnerung an die Gründung des Rheinischen Bundes vor 750 Jahren im Institut für Geschichtliche Landeskunde an der Universität Mainz gehalten worden sind. An dieser Stelle ist auf zwei Beiträge hinzuweisen: Gerold Bönnen, *Der Rheinische Bund von 1254/56: Voraussetzungen, Wirkungsweise, Nachleben* (13–35), beleuchtet die bündnispolitischen Aktivitäten der mittelhheinischen Städte im Vorfeld der Gründung des Rheinischen Bundes, das wegen innerstädtischer Auseinandersetzungen um die Mitte des 13. Jhs. große Interesse der Stadt Worms an zwischenstädtischen Bündnissen (zunächst in der Region), den auffallend geringen Widerhall, den der Bund, dem zu seiner Blütezeit knapp 100 Städte und ca. 30 weltliche und geistliche Herren angehörten, in den chronikalischen Quellen gefunden hat, und fragt nach den Gründen des Scheiterns. Als Aufgaben künftiger Forschung nennt B. u. a. die Frage, inwieweit die Mitgliedschaft der Herren die Handlungsfähigkeit des Bundes beeinflusst hat, und wie die „gesteigerte religiöse Dimension des Handelns“ (32) (Stichworte: Friedensideologie, Bettelorden, Armutsbewegung) zu bewerten ist. – Matthias Puhle, *Die Hanse – Gemeinschaft, Bündnis oder gar Vorläufer Europas?* (37–47), beschreibt die Hanse als eine „Kaufleute- und Städteorganisation mit genossenschaftlichem Charakter und Zügen eines Städtebundes“ (42) und erteilt allen Versuchen, die Hanse politisch zu instrumentalisieren und sie als Vorläuferin der EU in Anspruch zu nehmen, zu Recht eine klare Absage, hebt aber zugleich hervor, dass sich mit der Hanse über sie hinausweisende Wertvorstellungen verbinden wie das Bewusstsein, dass Frieden, Rechtssicherheit und Freiheit die Voraussetzungen für eine breitere Wohlfahrtsentwicklung sind; eine europäische Dimension sieht P. vor allem auch darin, dass mit der Ausbreitung des Lübschen und des Magdeburger Rechts nach Osten

eine starke kulturelle Bindung Osteuropas an Mitteleuropa hergestellt wurde. – Ganz sicher ist die Hanse nicht das „Schutz- und Trutzbündnis“ der Mitgliedsstädte gewesen, als das sie vom Hg. in seinem Vorwort apostrophiert wird. V. H.

Ulf Dirlmeier und Bernd Fuhrmann, *Räumliche Aspekte sozialer Ungleichheit in der spätmittelalterlichen Stadt* (VSWG 92, 2005, 424–439), gehen – hauptsächlich auf der Grundlage süddeutscher Quellen – der Frage nach, inwieweit die sozialen Ungleichheiten in der mittelalterlichen Stadt in diskriminierender Segregation ihren Niederschlag gefunden haben. Dabei verweisen sie auf theoretische Entwürfe zur innerstädtischen Raumgestaltung (Felix Faber, Albrecht Dürer u. a.), diskutieren städtische Verordnungen bezüglich einer funktionsgerechten Konzentration bestimmter Gewerbe an bestimmten Orten innerhalb der Stadt, betonen den „besonderen sozialtopographischen Rang des Stadtzentrums“ (434), machen aber deutlich, dass eine „räumliche Segregation der Sozialschichten“ (438) bis weit ins 15. Jh. kaum zu beobachten ist, sondern „die Durchmischung sozialhierarchisch weit getrennter Stadtbewohner“ (ebd.) die Regel war. V. H.

Hans Jeske, *Der Fachwortschatz des Hansekaufmanns Hildebrand Veckinchusen* (Westfälische Beiträge zur niederdeutschen Philologie, Bd. 11, Bielefeld 2005, Verlag für Regionalgeschichte, 128 S.). – Vf. hat auf der Grundlage des einschlägigen Forschungsstandes auf den Gebieten der Sprach-, Wirtschafts- und Pharmaziegeschichte sowie der Metrologie das in den drei bekannten Handlungsbüchern Hildebrand Veckinchusens (Af 1, Af 5 und Af 6) benutzte Fachvokabular untersucht und, nach bestimmten Sachgruppen geordnet, zu einem für die Geschichte des hansischen Handels nützlichen Glossar zusammengestellt, das – soweit dies derzeit möglich ist – zuverlässige Informationen über die Bedeutung einschlägiger Quellenbegriffe bequem zugänglich macht. Zu den Sach-/Warengruppen gehören die Tuche (getrennt nach den Benennungen nach Sorten, Herstellungsorten, Farben, Größe und Verpackung), gehören die Pelze (nach Sorten und Herkunft), Arzneimittel, Gewürze und Kräuter; hinzu kommen Maße und Gewichte, Berufsbezeichnungen sowie Begriffe zur Benennung von Geschäftskosten. Jeder Sachgruppe ist eine knappe Einleitung vorausgeschickt, in der die jeweils namengebenden Kriterien, aber auch die Schwierigkeiten erörtert werden, die einer genauen Begriffsbestimmung oft entgegenstehen; innerhalb der Sachgruppen sind die zugehörigen Begriffe alphabetisch geordnet. Wichtig ist dabei, dass der Gesamtbestand des untersuchten Fachwortschatzes durch ein Orts- und ein Sachregister erschlossen ist. Insgesamt ist ein verlässliches und deshalb hilfreiches Fachwörterbuch entstanden. Gelegentlich hätte man sich etwas mehr Informationen gewünscht: Wenn z. B. unter dem Stichwort „arrasch“ darauf hingewiesen wird, dass man zwischen „gemeinem“ und „doppeltem“ Rasch unterscheiden habe, dann hätte man gern gewusst, worin der Unterschied bestand. Unter „al(o)we“ vermisst man einen Hinweis auf die Formen, in denen Aloe gehandelt wurde. Gleiches gilt für den Pfeffer. Zum Stichwort „waghe“ wird zwar vermerkt, dass es sich um ein nach Waren verschiedenes Gewicht handelt; eine konkrete Angabe wird aber nur für das Wachs gemacht. Doch sollen diese Einwände den Wert des Buches nicht schmälern, zumal die Erarbeitung einer hansischen Warenkunde nicht beabsichtigt war. Nachzutragen wäre, dass es sich bei den „muschaten blomen“ um den getrockneten Samenmantel der Muskatnuss handelt, und von „hanseatische(m) Handel“ sollte man in der Veckinchusen-Zeit bekanntlich noch nicht sprechen. V. H.

Manfred Schukowski, *Wunderuhren. Astronomische Uhren in Kirchen der Hansezeit* (Schwerin 2006, Thomas Helms Verlag, 156 S., zahlreiche, zumeist farbige Abb.). – Vf., der sich seit mehr als einem Vierteljahrhundert mit den astronomischen Uhren im Hanseraum beschäftigt und sich durch zahlreiche einschlägige Veröffentlichungen als Fachmann auf diesem Gebiet ausgewiesen hat, hat jetzt eine vergleichende Darstellung der im hansischen Raum seit dem letzten Viertel des 14. Jhs. bezeugten und z. T., wenn auch nicht in der ursprünglichen Gestalt, noch erhaltenen astronomischen Uhren vorgelegt. Dabei behandelt er den Bau und die Funktionsweise dieser Uhren (wobei er zwischen einem älteren und einem jüngeren Uhrentyp unterscheidet) und erläutert ausführlich die astronomischen Anzeigen (Tierkreise, Sonnenlauf, Mondphasen, vereinzelt auch die Planetenbewegungen), die vielfältigen kalendarischen Angaben auf den entsprechenden Scheiben sowie das religiöse Programm und die künstlerische Ausgestaltung dieser monumentalen Uhren. Breiten Raum nimmt außerdem die Vorstellung der einzelnen Uhren (in Danzig, Doberan, Lübeck, Wismar, Rostock, Stralsund, Stendal, Münster und Lund) mit ihrer jeweiligen Geschichte und den jeweiligen astronomischen und kalendarischen Anzeigen ein. Das Buch ist opulent ausgestattet mit erklärenden Graphiken und vielen farbigen Detailaufnahmen, die nicht nur illustrativen Charakter haben, sondern den nicht immer einfachen Text verständlich zu machen versuchen. Ergänzt werden die Ausführungen des Vfs. u. a. durch eine Liste aller öffentlichen astronomischen Großuhren in Europa und in Japan, ein Literaturverzeichnis, ein vor allem für diejenigen Leser, die mit den Grundlagen der Astronomie weniger vertraut sind (auch Rez. zählt sich dazu), hilfreiches Glossar und eine Zusammenstellung der auf den Uhren befindlichen lateinischen Inschriften. Jeder, der staunend und bewundernd, aber auch mit einer gewissen Ratlosigkeit vor diesen „Wunderuhren“ steht, wird das Buch, das sich bewusst an einen breiten Leserkreis wendet, gern in die Hand nehmen, um mit seiner Hilfe die beschriebenen Großuhren als einzigartige kulturgeschichtlich Zeugnisse angemessen würdigen zu können. V. H.

Peter Spuffords *Handel, Macht und Reichtum. Kaufleute im Mittelalter* (übers. aus dem Englischen von Erwin Fink und Horst M. Langer, Stuttgart 2004, Theiss Verlag, 328 S., unzählige Abb.) ist eine üppig bebilderte Gesamtdarstellung der Grundstrukturen und der wichtigsten Entwicklungen der europäischen Wirtschaft vom 12. bis zum 15. Jh. Einleitend werden die revolutionären Änderungen des 13. Jhs. geschildert (kommerzielle Revolution, Sesshaftigkeit des Kaufmanns, Korrespondenz, Doppik, Versicherung usw.). Nach einer Diskussion der Fürstenhöfe als Konsum- und Nachfragezentren führt S. den Leser (auf der Grundlage der *Itinéraire de Bruges*) auf die Handelsstraße von Paris nach Italien – eine wirklich hübsche Idee, wie man den Fernhandel anschaulich machen kann –, wobei er stets die Landschaftsmerkmale, die kommerzielle Infrastruktur, die lokalen Industrien usw. schildert. Auf die Änderungen der europäischen Infrastruktur geht S. dann detailliert ein und betont insbesondere die vielfältigen Auswirkungen der Straßenrevolution des 13. Jhs. Es folgt eine längere Darstellung der Waren im Luxus- und Massenguthandel (Tuch, Leinen, Seide etc. im Gegensatz zu Getreide, Wein, Bier, Salz usw.). Die Währungsströme und Handelsbilanzen (unter Einschluss des Bergbaus und der Edelmetallgewinnung) und eine Betrachtung der Handelsumsätze im See- und Landverkehr schließen den Darstellungsteil, worauf eine kurze Bibliographie, die Bildnachweise und ein Index folgen. – Wie bei einer Gesamtdarstellung.

lung der europäischen Wirtschaft nicht anders zu erwarten wäre, kommt die Hanse immer wieder zur Sprache (insbes. bei Schifffahrt, Pelz- und Wollhandel), steht aber nicht im Mittelpunkt. Immerhin dient Lübeck bei der Erörterung der Handelsumsätze als Vergleichsgröße für Venedig und Genua. – Dem Autor ist eine wissenschaftlich anspruchsvolle, zugleich anschauliche und unterhaltsame Darstellung komplexer Gegenstände und Entwicklungen gelungen. Dabei schöpft er aus dem Vollen: Vieles, worüber er so anschaulich berichtet, hat er selber entdeckt bzw. dazu wichtige Beiträge geschrieben. Somit ist das Werk eine „rara avis“: wissenschaftlich auf höchstem Niveau, jedoch für den gebildeten Laien durchaus zugänglich. – Während der Theiss Verlag die kommerzielle Auflage des Buchs besorgte, hat die Wissenschaftliche Buchgesellschaft nicht nur eine Auflage für ihre Mitglieder veröffentlicht, sondern auch die Übersetzung mit Unterstützung ihres Wilhelm-Weischedel-Fonds erstellt. Nun könnte man meinen, dass die Übernahme der Gesamtregie durch die Wissenschaftliche Buchgesellschaft eine gewisse Qualität der deutschsprachigen Version garantieren müsste, aber die Übersetzung lässt – gelinde gesagt – manches zu wünschen übrig, und einen Lektor scheint die Wiss. Buchgesellschaft gespart zu haben. Es gibt z. B. Sätze, die unvermittelt abbrechen, worauf ein Punkt und anschließend der Rumpf eines weiteren Satzes folgen (25, 48): niemand weiß, wieviel Text dazwischen verlorengegangen ist. Zudem gibt es gravierende grammatikalische Fehler: bei „für Francesco Datini, dem bestdokumentierten Geschäftsmann des Mittelalters“ (62) hätte einem Lektor auffallen müssen, dass die Präposition „für“ den Akkusativ verlangt (und das ist nicht das einzige Beispiel, das man nennen könnte). Zwischen der neuen deutschen Rechtschreibung („dass“) und der traditionellen Schreibweise („aufwendig“ statt neudeutsch „aufwändig“) wird munter gewechselt. Der Querverweis (172) auf „S. 389–90“ geht bei einem Buch mit 328 Seiten ins Leere. Zudem wimmelt die Übersetzung von Anglizismen: „in anderen Worten“ statt „mit anderen Worten“ (56), „unausgesetzt“ statt „ständig“ (47), die Alpen werden „gequert“ („crossed“) statt „überquert“ (125) usw. Im Durchschnitt findet man zwei bis drei solcher unbeholfenen Übersetzungen auf jeder Seite. Noch ärgerlicher sind die Fälle, wo anstelle des Fachbegriffs, der sich im deutschen Wissenschaftsdiskurs eingebürgert hat, eine unverständliche, bisweilen irreführende Formulierung des englischen Terminus technicus gebraucht wird: „hanseatischer“ (statt „hansischer“) Kaufmann, „Handelsrevolution“ („kommerzielle Revolution“), „Geldangebot“ („Geldmenge“), „Münzgeldpunkt“ („specie point“), „Währungserneuerung“ („Währungsemission“), „Industrieregion“ („Gewerbereviere“), „Gedenktafel“ („Grabplatte“), „Tantiemen“ („Bergzehnt“) und – am allerschlimmsten – konsequent „Stoff“ statt „Tuch“ (analog „Stoffhandel“ statt „Tuchhandel“, „neue Stoffe“ statt „nouvelle Draperie“ usw.). Die Übersetzer erfinden Rechtsträger – die vier großen Markgrafen des Rheinlands (253, gemeint sind die vier rheinischen Kurfürsten) –, geographische Merkmale – die „Insel“ Ely (56), die nicht im Meer liegt – und rheinpfälzische Besitztümer in Süditalien – die pfalzgräfliche Kapelle in Neapel (56). Mit „der lombardische Kirchenrechtler Heinrich von Susa“ (34) kann keiner hiezulande etwas anfangen (recte: Hostiensis), und die van der Beurze in Brügge waren definitiv nicht „eine Gastronomen- und Maklerfamilie“ (38), sondern Hostelliers. – Kurzum: Das Werk von S. ist ebenso hoch zu loben, wie die Übersetzung zu kritisieren ist. Sie ist so sorglos, so fehlerhaft und so irreführend, dass sie nicht mehr als „stiefmütterlich“ bezeichnet werden kann, sondern eine schiere Beleidigung eines der großen wirtschaftshistorischen Forscher unserer Zeit

darstellt. Kollegen sei davon abgeraten, aus dieser Übersetzung zu zitieren (man macht sich nur lächerlich), und allgemein sei geraten, lieber das englische Original (*Power and Profit. The Merchant in Medieval Europe*, London 2002, Thames & Hudson) zu erwerben. Sie ist nicht nur sprachlich einwandfrei, sondern auch kostengünstiger.

S. Jenks

Diana Wood, *Medieval Economic Thought* (Cambridge Medieval Textbooks o. N., Cambridge 2002, Cambridge University Press, XII, 259 S.), bietet eine zwar für den universitären Unterricht konzipierte, jedoch auf beachtlichem wissenschaftlichem Niveau geschriebene Rundumschau des Wirtschaftsdenkens im Mittelalter, die – wie Vf.in selbst festhält – über weite Strecken auf Odd Langholm, *Economics in the Medieval Schools* (vgl. HGBll. 111, 1993, 148f.) aufbaut. Da Wirtschaftstheorie – wie alle anderen Wissenschaften – in das Lehrgebäude der mittelalterlichen Kirche integriert war, kann Vf.in – eine ausgewiesene Kennerin der Kirchengeschichte des Mittelalters – die Grundtexte der damaligen Universitätslehre – Gratian, Petrus Lombardus, Codex Juris civilis und ihre Glossen – souverän auswerten. Einen besonderen Akzent setzt Vf.in jedoch, indem sie die theologisch-moralischen Ausführungen auf Schritt und Tritt mit der kommerziellen Praxis ihrer Betrachtungszeit (12.–15. Jh.) in Beziehung setzt und die Wechselwirkungen aufzeigt. So kommt eine runde Synthese heraus. – Im einzelnen handelt das Buch über die Ursprünge und Definitionen von Privateigentum (Kap. 1), Ansichten über Reichtum und Armut (Kap. 2), die Definition und Sollverwendung des Geldes (Kap. 3), die obrigkeitliche Kontrolle über Maß, Gewicht und Währung (Kap. 4), Staat und Wirtschaft (Kap. 5), gerechte Preise und Löhne (Kap. 6) und Wucher (Kap. 7–8). In jedem Kapitel wird die Entwicklung des Denkens von ihren frühesten Ursprüngen (oft genug Aristoteles) bis zum Hochmittelalter rasch, aber gekonnt skizziert und anschließend die Debatten der hoch- und spätmittelalterlichen Theologen und Juristen detailliert dargelegt. So wird dem Leser das Hin und Her der romanistischen, kanonistischen und theologischen Diskussionen plastisch vor Augen geführt. – Kurzbiographien der erwähnten Autoren, ein Glossar, eine nützliche Bibliographie und ein Index schließen den Band. – Zu kritisieren ist wenig (allerdings vermengt Vf.in Girobanken mit dem Wechselverkehr), zu loben so gut wie alles. Auch wenn Vf.in der Absicht abschwört, im Rahmen ihrer Synthese Forschungsneuland zu beschreiten, kann man ihr zu einem rundum gelungenen, für Studenten wie interessierten Laien zugängliches, für Wissenschaftler mit Gewinn zu lesendes Werk gratulieren.

S. Jenks

Einen für die Hanseforschung mehr als anregenden Beitrag über die Entwicklung des Kornpreises im Mittelalter haben jetzt Bo Franzén und Johan Söderberg veröffentlicht: *Svenska spannmålspriser under medeltiden i ett europeisk perspektiv* (Svensk Historisk Tidskrift 2006, 2, 189–214) Vff. korrelieren nicht nur die von ihnen erstellten mittelalterlichen schwedischen Preisreihen mit dem Silbergehalt der Währungen, sondern setzen ihre Erkenntnisse auch noch in einen allgemeinen, europäischen Kontext. Auf diese Art und Weise können sie nicht nur den kontinuierlichen Preisverfall für Kornprodukte nachweisen, sondern ihn auch mit ähnlichen Entwicklungen in England in Übereinstimmung bringen. Generell kann des weiteren nachgewiesen werden, dass die schwedischen Kornpreise deutlich unter dem europäischen Durchschnitt lagen, was von Vff. als Zeichen einer wenig ausgeprägten monetären Ökonomie gewertet wird. Darüber hinaus zeigt dieser Beitrag

aber auch die Einteilung Europas in Zonen unterschiedlichen Kornpreisniveaus, die überaus deutliche Preisintegration des flandrisch-englischen Raumes in Bezug auf die mittelalterlichen Kornpreise und, dass Wetteränderungen nur eine geringe Auswirkung auf die Erntemengen gezeitigt haben. Nur etwa 20 % aller Ernteschwankungen lassen sich nach diesen neuen Analysen mit Wetterphänomenen verbinden, wobei zu starke Regenfälle mehr ins Gewicht fallen als Wärme. Insgesamt kann dieser Beitrag als eine solide Arbeit auf höchstem internationalen Niveau bezeichnet werden, die mit Sicherheit zu einem der Standardhinweise in diesem Bereich avancieren wird.

C. J.

The Military Orders and the Reformation. Choices, State Building and the Weight of Tradition, hg. von Johannes A. Mol, Klaus Militzer und Helen J. Nicholson (Hilversum 2006, Uitgeverij Verloren, 319 S., zahlreiche, auch farbige Abb.). Die Veröffentlichung (eingeleitet von K. Militzer) ist das Ergebnis einer Tagung zum Thema „Persönliche Entscheidungen, Staatsbildung und Gewicht der Tradition“ in Utrecht 2004. Sie umfasst 13 Aufsätze von Wissenschaftlern aus England, den Niederlanden, Schweden, Estland, Polen und Deutschland und beleuchtet z. T. mit Rückgriffen auf die geschichtliche Entwicklung des Mittelalters die Reaktion des Deutschen Ordens in Preußen und Livland sowie des Johanniterordens auf das Vordringen der lutherischen Lehre und die folgende allmähliche Gegenreformation, die zu grundsätzlichen Entscheidungen zwang. Da der Deutsche Orden bekanntlich Mitglied der Hanse war, werden die Erörterungen über diesen die Hansehistoriker am meisten interessieren. Schon vor Luthers Thesenanschlag erkannte man im Deutschen Orden die Notwendigkeit der Umorganisation bis hin zur Säkularisation durch den letzten Hochmeister Albrecht von Brandenburg-Ansbach 1525, dessen Porträts auch beide Umschlagseiten des Bandes zieren. Udo Arnold, Altmeister der Deutsch-Ordens-Geschichte, skizziert die Entwicklung mit gekonnten Strichen, ihm zur Seite sein polnisches Pendant, Janusz Małłek (Universität Toruń), der die Situation aus der Sicht des polnischen Königs und Lehnsherrn Albrechts darlegt und dabei auch die Unterschiede im königlichen und im herzoglichen Teil Preußens beleuchtet. Juhan Kreem (Universität Tartu) versucht die Erklärung, warum nicht gleichzeitig im livländischen Ordenszweig die politische und religiöse Wendung zum Protestantismus stattgefunden hat. Der Landmeister war nur einer von fünf Landesherren, die innere Struktur des Ordens und die Persönlichkeit des konservativen Wolter von Plettenberg wirkten hier ungünstig zusammen. Jörg Seiler verfolgt die strukturellen Wandlungen des Deutschen Ordens im Reich nach 1525 infolge der Reformation, und Jozef Mertens wendet sich der Bildungs- und Balleipolitik des Biesener Landkomturs Heinrich von Reuschenberg Ende des 16. Jhs. zu. Der Genius loci des Tagungsorts Utrecht, in dem sowohl eine Niederlassung des Deutschen als auch des Johanniterordens beheimatet ist, sind die Beiträge zur Geschichte beider hierselbst (Johannes A. Mol), zur Auflösung des Letztgenannten in Skandinavien (Martin Berntson), über seine Entwicklung in England (Gregory O'Malley) und in Deutschland (Karl Borchardt) gewidmet. Vorgeschichte und Anfänge der Johanniter-Ballei Brandenburg sind das Thema von Jürgen Sarnowsky, und um die Kunstschatze des Haarlemer Johanniter-Konvents geht es im Aufsatz von Truus van Bueren, während die Darstellung David F. Allens über den Großmeister Jean Paul Lascaris die Niederlassung des Johanniterordens in Malta mit ihren weit verzweigten west- und südeuropäischen sowie theologischen und geistesgeschichtlichen Beziehungen betrifft.

A. G.

Der verdiente Baltikumhistoriker William Urban wendet sich in seinem neuesten Buch *Medieval Mercenaries. The Business of War* (London 2006, Greenhill books, 304 S., zahlreiche Abb.) einem umfassenderen Thema zu: dem Söldnerwesen im mittelalterlichen Europa. Mithilfe einer recht lockeren Definition des Begriffs „Söldner“ kann U. ihre Geschichte von den germanischen Stämmen über den Hundertjährigen Krieg bis in die Renaissance verfolgen. Seine lebhafteste, auf einen breiten Leserkreis zielende Narration konzentriert sich auf Kriegsereignisse und die politische Geschichte. Darüber hinaus lenkt U. seine und der Leser Aufmerksamkeit auf die Darstellung von Söldnern in der Literatur, etwa bei Geoffrey Chaucer, Walter Scott, Mark Twain oder Arthur Conan Doyle. Erfreulich ist, dass durch die Kapitel, die dem Söldnerwesen im mittelalterlichen Preußen und in Livland gewidmet sind, auch diese Regionen Eingang in eine allgemeine Darstellung für den englischsprachigen Raum gefunden haben. J. Kreem

SCHIFFFAHRT UND SCHIFFBAU

(Bearbeitet von *Detlev Ellmers*)

Sean McGrail, *Ancient Boats and Ships* (Aylesbury 2006, 72 S., 54 Abb.). 2., auf den neusten Forschungsstand gebrachte Auflage des in HGBll. 102, 1984, 161 angezeigten kurzen Überblicks über die Ergebnisse der Schiffsarchäologie von der Vorgeschichte bis zum Ende des Mittelalters. Neu hinzugekommen ist ein Kapitel über Schiffsfunde außerhalb Europas. Das Literaturverzeichnis verweist auf wichtige neue Publikationen.

Michael McCarthy, *Ships' Fastenings. From Sewn Boat to Steamship* (Texas A & M University Press 2005, 229 S., 107 Abb.). Erstmals unternimmt Vf. den Versuch, die unterschiedlichen Techniken, in denen die einzelnen Elemente der Außenhaut von Wasserfahrzeugen wasserdicht miteinander verbunden wurden, weltweit systematisch zusammenzustellen. Das ist insofern von ausschlaggebender Bedeutung, als diese sehr unterschiedlichen Techniken jeweils die Grundlage für ebenso unterschiedliche Schiffbautraditionen sind, wobei verwandte Techniken auf Verwandtschaft der Schiffbautraditionen schließen lassen. Zunächst werden die sog. genähten Boote vorgestellt, bei denen die Teile mittels unterschiedlicher Schnurbindungen zusammengehalten werden. Es folgen die Verbindungen mittels hölzerner Dübel oder Zapfen, dann die, bei denen zusätzlich Nägel oder Nieten aus Metall (Eisen, Kupferverbindungen) verwendet wurden. Unter diesen waren die unterschiedlichen Spielarten der Klinkerverbände für den mittelalterlichen Schiffbau in Nord- und Mitteleuropa ausschlaggebend. Hier ist auch der für Koggen typische Plankenverband mit doppelt umgeschlagenen Eisennägeln und Sinteln richtig eingeordnet. Für den diese Bauweise dort im späten Mittelalter langsam ablösenden Kraweelverband wird aufgezeigt, zu wie erstaunlicher Vielfalt die Verbindungstechniken der Einzelteile insbesondere bei den großen Überseeschiffen entwickelt wurden. Wer sich mit der Geschichte des Schiffbaus von den Anfängen bis zum Ende der Segelschifffahrt beschäftigt, wird gerne auf diese Zusammen-

stellung zurückgreifen, die durch ein umfangreiches Register erschlossen ist. Größter Nachteil: Vf. hat nur Literatur in englischer Sprache ausgewertet und aufgelistet, so dass viele Details, die nur in anderen Sprachen recherchiert worden sind, hier fehlen, aber in das generelle Schema des Vfs. leicht eingeordnet werden können.

Christer Westerdahl, *Maritime Cosmologie and Archaeology* (DSA 28, 2005, 7–54). Es ist besonders schwierig, aber dennoch sehr erstrebenswert, aus den archäologisch fassbaren Hinterlassenschaften der vorgeschichtlichen Menschen herauszufinden, was sie über sich und ihre Umwelt dachten. Vf. stellt sich dieser Aufgabe und arbeitet das Verhältnis skandinavischer Küstenbewohner zum Meer dadurch heraus, dass er die küstennahen Zeugnisse vorgeschichtlicher Religionen (Felsbilder steinzeitlicher Jäger und bronzezeitlicher Bauern, Grabhügel am Meer, schiffsförmige Steinsetzungen, Bootsgräber des 5.–11. Jhs., Schiffsbilder auf gleichzeitigen Grabsteinen) alle nach dem aus dem Südpazifik entlehnten Konzept von Tabu und Noa interpretiert. Diese monokausale Deutung wird aber der Unterschiedlichkeit der vorgeschichtlichen Kulturen nicht gerecht; sie berücksichtigt z. B. nicht bei den Felsbildern die Jagdmagie der Jäger oder den Fruchtbarkeitskult der Bauern oder bei den Grabsteinen der Wikingerzeit den darauf dargestellten Walhall-Glauben.

John Coles, *Shadows of a Northern Past. Rock Carvings of Bohuslän and Østfold* (Exeter 2005, 222 S., 280 Abb.). Umfassender Überblick über die Felsbilder in der südwestschwedischen Landschaft Bohuslän und dem nördlich anschließendem norwegischem Østfold (Karte S. 8). Dargestellte Waffen datieren die Felsbilder hauptsächlich in die mittlere und jüngere Bronzezeit (1300–500 vor Chr.), weitere auch noch in die ältere vorrömische Eisenzeit (500–300 vor Chr.). Einige Felsbilder gehören sogar der älteren Bronzezeit an. Am häufigsten sind in dieser Küstenregion offene Boote dargestellt. Vf. beschreibt die unterschiedlichen Darstellungsweisen der Boote und deren Kombination mit Personen, die gelegentlich Waffen manchmal auch Angeln tragen und damit die Nutzung der Boote zu Kriegszügen oder zum Fischfang anzeigen. Er zeigt, anhand welcher Kriterien wenigstens die differenzierteren Bootsbilder einer der vier Zeitstufen zugeordnet werden können, und referiert zur Rekonstruktion der Boote selbst den skandinavischen Forschungsstand, der zwei einander ausschließende Versionen anbietet, Fellboote oder Plankenboote. Vf. betont mit Recht, dass mehrere dargestellte Details sich mit Fellbooten nicht vereinbaren lassen, erörtert aber nicht, dass die deutsche Forschung in den Felsbildern der Bronzezeit Rindenboote sieht, deren Bauweise erst in der vorrömischen Eisenzeit auf besonders dünn ausgearbeitete Planken übertragen wurde.

Beneath the Seven Seas. Adventures with the Institute of Nautical Archaeology, hg. von George F. Bass (London 2005, 256 S., 433 Abb.). Populäre, reich bebilderte und chronologisch geordnete Vorstellung derjenigen Schiffsfunde, an deren Untersuchung das amerikanische Institut oft federführend mitgewirkt hat. Diese reichen im Mittelmeer bis in die Bronzezeit zurück, wie das mit reicher Fracht untergegangene Schiff von Uluburun (HGBll. 124, 2006, 189f.) und decken die klassische Antike und hellenistische Zeit ebenso ab wie die römische und byzantinische. Erst vom späten Mittelalter an werden auch Schiffsfunde außerhalb des

Mittelmeers vorgestellt, so ein chinesisches und ein südostasiatisches Wrack und eine um 1430 im IJsselmeer untergegangene Kogge. Aus dem 17. und 18. Jh. galten die Untersuchungen vor allem den großen europäischen Segelschiffen des weltweiten Handels. Aber auch das 19. und 20. Jh. ist mit besonderen Funden vertreten, wie einem Blockadeschiff aus dem amerikanischen Bürgerkrieg, der Titanic oder einem Landungsboot des D-Day aus dem 2. Weltkrieg.

Edward Von der Porten, *Minimal, Intermediate, and Maximum Reconstructions of the Dover Boat* (IJNA 35, 2006, 332f.). In die lebhafte Debatte um eine möglichst zutreffende Rekonstruktion des im englischen Dover ausgegrabenen hölzernen Bootswracks der Bronzezeit (vgl. HGbl. 124, 2006, 190f.) greift Vf. mit einem eigenen Vorschlag ein, der die fehlenden Teile in Analogie zu dem besser erhaltenem Boot von North Ferriby ergänzt, das eine ältere Version derselben Schiffbautradition ist.

Hans Peter Duerr, *Rungholt. Die Suche nach einer versunkenen Stadt* (Frankfurt und Leipzig 2005, 764 S., 261 Abb., davon 20 in Farbe). Der Titel lässt nicht erkennen, dass das Buch umfangreiche neue Befunde zur vorgeschichtlichen bis mittelalterlichen Schifffahrt bietet. Vf. hat nämlich im Watt vor Schleswig-Holsteins Westküste Fundstücke nicht nur des mittelalterlichen Hafenortes aufgelesen, den 1362 eine Sturmflut verschlang, sondern zahlreiche weitere aus verschiedenen vor- und frühgeschichtlichen Zeiten. Leider neigt Vf. zur Überinterpretation der einzelnen Objekte, die er oft mit weit hergeholten Assoziationen befrachtet, so dass der Leser Mühe hat, die verlässlich erhobenen Fakten herauszufiltern. Deutlich wird, dass die gefundenen mittelalterlichen Importe (z. B. Steine aus dem Rheinland, Gewürze, slawische, maurische und sizilianische Keramik) durch die bekannte Küstenschifffahrt dorthin gelangten. Römische Münzen und Keramik belegen die ebenfalls bekannte, von der Rheinmündung nach Osten gerichtete römische Küstenschifffahrt in den Jahrhunderten nach Chr. (vgl. HGbl. 116, 1998, 204). Vf. geht aber zu weit, wenn er aus drei römischen Kupfermünzen auf ein Unternehmen der Kriegsflotte schließt, denn diese Münzen liefen auch im Handel um. Spärliche Fundstücke des 1.–2. Jhs. vor Chr. bleiben wieder im Rahmen der einheimischen Küstenschifffahrt zwischen Gallien und Jütland. Schwer nachvollziehbar ist der Schluss auf hellenistische Direktschifffahrt dorthin, der aus verstreuten Einzelfunden von zwei überhaupt nicht dokumentierten Hölzern, einem undatierten Bronzenagel, drei griechischen Münzen und zwei kleinen Amphorenscherben abgeleitet wird. Ebenso problematisch ist der Schluss wiederum aus verstreuten Einzelfunden von vier mediterranen Tonscherben des 14. Jhs. vor Chr., einem undatiertem Stück Kupfererz und einem ebenfalls undatiertem Stückchen Lapislazuli auf eine direkte minoische Schifffahrt von Kreta aus. Dieses Schiff soll dann auch noch zwischen Narbo und der Garonne über Land geschleppt worden sein. Immerhin, die Funde sind vorgelegt, auch wenn ihre Einbeziehung in ein schlüssiges Gesamtbild vorgeschichtlicher Schifffahrt noch weiterer Diskussion bedarf.

Unter dem anspruchsvollen Titel: *Close Encounters: Sea- and Riverborne Trade, Ports and Hinterlands, Ship Constructions and Navigation in Antiquity, the Middle Ages and in Modern Time* haben Marinella Pasquinucci und Timm Weski (Oxford 2004, 205 S., zahlreiche Abb.) 18 Beiträge zu unterschiedlichsten Ergeb-

nissen schiffsarchäologischer Forschung herausgegeben, deren Kern 2000 auf der Konferenz der European Association of Archaeology in Lissabon vorgetragen worden war. In ihrer die Beiträge zusammenfassenden Einleitung zeigen Hgg. auf, wie sehr sich die im Titel genannten Parameter gegenseitig beeinflussen und die Schifffahrt zu einem sehr komplexen Gebilde machen. Deshalb stehen der Archäologie viele sehr unterschiedliche Wege offen, Forschungsbeiträge zur Schifffahrtsgeschichte zu leisten. Viele Beiträge behandeln Einzelthemen zur mediterranen Schifffahrt. Für die Verhältnisse nördlich der Alpen sind relevant: Alexis Gorgues, Luc Long und Christian Rico, *Two major trading routes of the Roman antiquity in Southern Gaul. The road Narbonne-Toulouse and the Rhône way towards Arles* (39–52). Ronald Bockius, *Ancient riverborne transport of heavy loads* (105–115). Vf. behandelt die romano-keltischen Flussboote, die von der Rhône über den Rhein bis zur Themse verbreitet sind und dort vorgeschichtliche Bautechniken weiterführen. Während der Römerzeit hatten sie erhebliche Ausmaße und konnten wegen ihres flachen Bodens bei geringem Tiefgang große Frachtmengen (bis zu 65 t) transportieren. Vf. weist u. a. Baustofftransporte nach. John Naylor, *Access to international trade in Middle Saxon England: a case of urban over-emphasis* (139–148). Vf. zeigt, dass im frühmittelalterlichen England die Orte mit der höchsten Zahl von Münzfunden im wesentlichen nicht weiter als 15 km von der Küste entfernt lagen, so dass die Bewohner an einem Tag zu einem Küstenmarkt und zurück gehen konnten. Ihr Zugang zum Netzwerk des internationalen Handels war also nicht auf die wenigen Städte angewiesen. Mike Beach und D. E. Atkinson, *A Modern Experiment in 16–17th Century Celestial Navigation at Sea: The Mariner's Astrolab and Cross-staff* (49–162). Brad Loewen, *Whale-oil casks and Atlantic trade networks, circa 1565* (171–178). Catarina Garcia, *Preliminary assessment of the daily life on board of an Iberian ship from the Beginning of the 17th century (Terceira, Açores)* (163–170).

Anke K. Scholz und Peter Haupt, *Zwei neue Molluskenfunde aus dem römischen Rheinhessen. Zur Herkunft römischer Meeresfrüchte* (Arch. Korrespondenzblatt 35, 2005, 511–517). Obwohl die Herkunft der im römischen Rheinland häufig als Speisereste gefundenen Austernschalen nicht bestimmbar ist, haben die Vf. eine neue Methode zur indirekten Herkunftsbestimmung gefunden. Sie konnten für den seltenen Beifang zweier anderer essbarer Mollusken (Wellhornschnecke und Miesmuschel) eindeutig die Herkunft aus den Watten der Nordsee- und Kanalküste belegen und schließen daraus zu Recht, dass alle im römischen Rheinland verspeisten Mollusken einschl. der Austern dort gewerbsmäßig gewonnen und als lebende Ware in Behältern mit Meerwasser per Schiff rheinaufwärts transportiert wurden.

Tilman Schmidt, *Waffenembargo und Handelskrieg im Mittelalter* (VSWG 93, 2006, 21–33). Vf. verfolgt sein Thema im Mittelmeer von Kaiser Justinian (527–565) bis zum Ausgang der Kreuzzüge. Die betreffenden Maßnahmen der Hanse spart er aus und verweist ausdrücklich auf einen entspr. Beitrag in HGBll. 57, 1932, 38–77 und 58, 1933, 52–121.

Michael Stammers, *Figureheads and Ship Carvings* (London 2005, 120 S., 150 Abb.). Zusammenfassende Darstellung des abendländischen Schiffsschmucks von den Drachenköpfen der Wikingerschiffe (für die Vf. auch die in der Schel-

demündung gefundenen des 5. Jhs. in Anspruch nimmt) über die Galionsfiguren und den aufwändigen Heckschmuck der Barockschiffe bis zu den Verzierungen von Dampf- und Motorschiffen. Für die Schiffe der Hansezeit konnte er nur auf bildliche Darstellungen (z. B. Siegelbilder), für die der frühen Neuzeit auch auf repräsentative Modelle zurückgreifen. Abgesehen von dem archäologisch wiedergewonnenem reichem Schiffsschmuck des schwedischen Regalschiffs Vasa (1628) beginnt der erhalten gebliebene Schiffsschmuck (hauptsächlich Galionsfiguren) spärlich im 18. Jh., das meiste stammt aus dem 19. und frühen 20. Jh.

Detlev Ellmers, *Utrechter Schiff* (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, 2. Aufl., Bd. 31, Berlin 2006, 582–587). Das 1930 in Utrecht ausgegrabene, 18 m lange offene Küstenschiff ist der besterhaltene Vertreter eines Typs bananenförmiger Schiffe, die archäologisch in Holland und England vom 9. bis 12. Jh. nachgewiesen sind. Bildliche Darstellungen reichen dort und an der französischen Kanalküste bis ins 7. Jh. zurück. Vf. nimmt dafür die schriftlich überlieferte Schiffstypenbezeichnung Holk in Anspruch und zeigt die konstruktive Entwicklung bis zum spätmittelalterlichen Holk auf, der im 15. Jh. die Kogge aus den Hansehäfen verdrängte.

Volker Westphal, *Das Graveney-Boot – Ein angelsächsischer Schiffsfund und seine Rekonstruktion* (Das Logbuch 42, 1960, 130–138, 154–163). In deutscher Sprache ist dieser Artikel die erste umfassend Darstellung des Schiffsfundes vom Mündungstrichter der Themse (vgl. HGBll. 97, 1979, 136), dessen Bau 1983 auf 895 ± 2 dendrodatiert werden konnte. Da von dem in angelsächsischer Klinkertechnik gebauten kleinen Handelsschiff nur der Boden erhalten blieb, diskutiert Vf. drei verschiedene Rekonstruktionsmöglichkeiten, die aber alle Hypothese bleiben, weil die Höhe der Bordwand unbekannt ist. Vf. traut dem nur ca. 13,5 m langem Fahrzeug die Überquerung des Kanals bis zur Rheinmündung nicht so recht zu, aber das als Ladungsrest an Bord gefundene Fragment eines Mahlsteins aus Mayener Basaltlava ist dafür ein eindeutiger Beleg.

The Philosophy of Shipbuilding. Captual Approaches to the Study of Wooden Ships, hg. von Frederick M. Hocker und Cheryl A. Ward (Texas A & M University Press 2004, 183 S., zahlreiche Abb.). Diese Festschrift für J. Richard Steffy versucht nach vier Jahrzehnten intensiver Schiffsarchäologie das in dieser Fachrichtung Erreichte zusammenzufassen. Hockers einführender Beitrag, *Shipbuilding: Philosophy, Practice, and Research* (1–11), hinterfragt in einer Theoriediskussion kritisch, wie weit der derzeitige Forschungsstand in der Lage ist, die Praxis des Schiffbaus der Vergangenheit in angemessener Begrifflichkeit zu erfassen (= „Philosophie“). Anschließend werden die vier hauptsächlichsten Schiffbautraditionen vorgestellt, für das Mittelmeer: *Boatbuilding in Ancient Egypt* durch Cheryl A. Ward (13–24) und *Ancient Naval Architecture* durch Patrice Pomey (25–36) sowie für Nord-, Mittel- und Westeuropa *Nordic Clinker Construction* durch Ole Crumlin-Pedersen (37–64) und *Bottom-Based Shipbuilding in Northwestern Europe* durch Frederick M. Hocker (65–94). Beide Beiträge sind für die Hansezeit wichtig, weil sie die Summe unserer Kenntnis des Schiffbaus u. a. auch dieser Phase ziehen, der eine für Skandinavien, England und die Normandie und der andere für die Hanse. Im 2. Teil des Buches werden fünf Fallbeispiele vor allem aus dem Mittelmeer vorgestellt. Davon ist für die Hanse-

geschichte von Interesse: Thomas J. Oertling, *Characteristics of Fifteenth- and Sixteenth-Century Iberian Ships* (129–136). – In seinem letztgenannten Beitrag ordnet Hocker die Kogge in die große Familie der Schiffbautraditionen ein, für die der Schiffsboden den Ausgangspunkt der Konstruktion bildet („bottom-based“). Sein ältestes Beispiel dafür ist die weiter oben (Ronald Bockius) bereits genannte romano-keltische Schiffbautradition, deren Schiffsfunde seit der frühen Römerzeit von der Schweiz bis England verbreitet sind, die aber aus der schriftlichen Überlieferung bereits für die Gallier vor der römischen Eroberung belegt ist. Er hebt hervor, dass von den vielen in mittelalterlichen Schriftquellen genannten Schiffstypen allein die Typenbezeichnung „Kogge“ für Schiffsfunde mit spezifischer Bauweise international akzeptiert wird. Inzwischen seien davon etwa zwei Dutzend Wracks sowie weitere kleinere Fragmenten des 12. bis frühen 15. Jhs. bekannt. Offensichtlich spiegele diese relativ große Zahl genau das wider, was hansische Seehäfen von Damme im Westen bis Elbing im Osten übereinstimmend selber auf ihren Stadtsiegeln zeigten, dass nämlich die Kogge im 13. –14. Jh. ihr wichtigstes Seeschiff war.

Timm Weski hinterfragt erneut, welche Schiffsfunde mit Sicherheit als Koggen gelten können: *Wurde wirklich eine Kogge gefunden? Betrachtet man die spätmittelalterlichen Funde der Schiffsarchäologie in Nord- und Ostsee, stellt sich die Frage nach der korrekten Bezeichnung von Schiffstypen* (Antike Welt. Zs. für Archäologie und Kulturgeschichte 37, H. 1, 2006, 91–96). Vf. ist Archäologe und schlägt wiederum vor, die bisher als Koggen bezeichneten Schiffsfunde, wie allgemein in der Archäologie üblich, nach dem wichtigsten Fundort zu benennen, nämlich entweder als IJsselmeer-Typ oder als Kollerup-Bremen-Typ (vgl. HGBll. 120, 2002, 264). Richtig ist sein wichtigstes Argument, dass von den zahlreichen mittelalterlichen Schiffstypenbezeichnungen die meisten noch nicht bestimmten Schiffsfunden zugeordnet werden konnten. Richtig ist auch, dass es nur Verwirrung schafft, wenn man Schiffsfunde als Koggen bezeichnet, deren Konstruktionen von der des Bremer Schiffes von 1380 stark abweichen. Vf. verrät aber nicht, dass einzig und allein dieser Bremer Schiffsfund wegen seiner fast vollständigen Erhaltung als Kogge identifiziert werden konnte, so dass als Kogge nur gelten kann, was mit dem Bremer Fund weitgehend übereinstimmt. Um sich diese methodische Grundlage bei jedem neuen Schiffsfund bewusst zu machen, ist es gar kein schlechter Vorschlag, solche Schiffsfunde als „Bremen-Typ“ zu bezeichnen und erst in einem zweiten Schritt darauf zurück zu greifen, dass der Typ Bremen eine Kogge ist. Auf keinen Fall darf der wissenschaftliche Fortschritt, dass wenigstens für ganz spezifisch gebaute Schiffsfunde die zeitgenössische Typenbezeichnung nachweisbar ist, aufgegeben werden.

Weitere neue Funde von Koggen oder Koggeteilen wurden publiziert von Dieter Bischof, *Das Rad unterm Brunnen* (Archäologie in Deutschland 2006, H. 4, S. 43f.). Ein in der Neuenstraße im Stephaniviertel der Bremer Altstadt ausgegrabener Brunnen war im 13. Jh. aus den Planken eines abgewrackten Schiffes gebaut worden, in denen noch die für Koggen typischen eisernen Sintel (Kalfatklammern) steckten. – Frederick Hocker, *A 15th-Century Cog in the Zuidersee: Almere, Netherlands* (Beneath the Seven Seas. Adventures with the Institute of Nautical Archaeology, hg. von George F. Bass, London 2005, 134f.). Wie bei fast allen Koggefinden war die gesamte Ladung noch während des Unglücks

geborgen worden, so dass nur wenige Werkzeuge und das Skelett eines Leprakranken mit seiner Lepraklapper im Wrack gefunden wurden. Vf. weist darauf hin, dass mit dieser nur ca. 16 m langen Kogge erstmals deren kleine Spielart archäologisch fassbar wurde, die im Bereich der Zuidersee wenigstens bis ins 17. Jh. unter der Bezeichnung „Kaghe“ oder „Koch“ weiterlebte (vgl. HGBll. 115, 1997, 203), als die große Hansekogge schon längst durch den Holk verdrängt war.

Auch zum Bau von Koggen sind neue Beiträge erschienen: Michael McCarthy, *Ships' Fastenings. From Sewn Boat to Steamship* (Texas A & M University Press 2005, 57f.) arbeitet auf der Grundlage des Bremer Schiffsfundes klar heraus, wodurch sich der Klinkerverband der Koggen von dem anderer Schiffbautraditionen unterscheidet. Detlev Ellmers, *Hansischer Handel mit Schiffbauholz. Ein Beitrag zur Wörter- und Sachen-Forschung*. (Wirtschaft – Gesellschaft – Mentalitäten im Mittelalter. Festschrift zum 75. Geburtstag von Rolf Sprandel, hg. von Hans-Peter Baum u. a., Stuttgart 2006, 63–78) zeigt, dass der seit der Mitte des 13. Jhs. belegbare hansische Handel mit Schiffbauholz sich klar definierter Warenbezeichnungen bediente. Er stellt sie in alphabetischer Reihenfolge ebenso vor wie die dafür gängigen Handelseinheiten und Transportgebinde. U. a. sind „koggenborte“ im gesamten 14. Jh. in Holland, Hamburg und Preußen als gängiges Handelsgut belegt. D. h. die seit dem Bremer Schiffsfund archäologisch gut bekannten Planken, die sich durch ihre Breite von bis zu 65 cm von den Planken aller anderen Klinkerverbände deutlich unterscheiden, hatten solche Bedeutung, dass sie als ein für den Bau von Koggen spezifisches Zuliefererprodukt international gehandelt wurden. Zu den wichtigsten Handelswegen aus dem Binnenland zu den Seehäfen, von Hamburg nach Flandern oder vom Deutschen Orden über Danzig nach England legt Vf. nur Stichproben vor.

Jochen Nickel, *Nochmals: Wie wurden Lateinfahrzeuge gesegelt* (Das Logbuch 42, 2006, 166–171). Lateinersegel wurden vor allem von mediterranen und iberischen Schiffen geführt, spielten aber auch im hansischen Raum eine nicht zu unterschätzende Rolle: Italienische Galeeren fuhren seit dem späten 13. Jh. unter Lateinersegeln bis Flandern und seit der 2. Hälfte des 15. Jhs. führten die dreimastigen Kraweelschiffe der Hanse ein Lateinersegel am Besanmast. Deshalb fördert die vorgelegte genaue Analyse der Manövermöglichkeiten mit diesem Segeltyp auch das Verständnis für die Fahrten der genannten Schiffe des Hansehandels.

In der schifffahrtsgeschichtlichen Forschung kommt international immer stärker ein Ansatz zum Tragen, der die Schifffahrt als Netzwerk begreift, in dem die Hafenorte die entscheidenden Schnittstellen des Netzes der Schiffsrouten und der Hinterlandverbindungen bilden (vgl. auch HGBll. 123, 2005, 109–188). Natascha Mehler, *Fisch und Schwefel: Handelsstreit im hohen Norden* (Archäologie in Deutschland 2007, H. 1, 56f.). Überblick über ein internationales Forschungsprojekt zur archäologischen Untersuchung der mittelalterlichen Ufermärkte auf Island, die von norwegischen, englischen und hansischen Schiffen angelaufen wurden. Dieter Bishop, *Pflug und Hafen* (Archäologie in Deutschland 2007, H. 1, 44f.). Kurzbericht über eine Ausgrabung am Weserufer im Stephanierviertel der Bremer Altstadt. Erst im Hochmittelalter wurde das Ufer dort mit Flechtwerk befestigt. Die erste Kaianlage mit einer massiven Plattform auf einem Rost von starken Eichenpfählen entstand 1289. Bootshaken, Netzenker und ein

Angelhaken zeigen die Nutzung durch Fischer an. In der nächsten Ausbauphase von ca. 1532 setzte man eine hölzerne Kaiwand davor.

Der erste Halbband der *Tijdschrift voor Zeegeschiedenis* 25, 2006, 3–47, behandelt in vier Beiträgen das Thema „Hafenstädte als Schlüssel für die See“: Louis Sicking, *Sleutels tot de zee: havensteden en huss infrastructuur in de Nederlanden in de late middeleeuwen* (3–9), stellt das Thema als das eines Forschungsprojekts vor, zu dem die drei folgenden Beiträge Fallstudien bringen: Henny Denessen, *Twee havenuitdiepingsprojecten in vijftiende-eeuws Dordrecht* (10–22). Dordrecht war Hollands älteste und wichtigste Hafenstadt; wie überall musste auch ihr Hafenbett von Zeit zu Zeit gereinigt und vertieft werden. Das geschah 1452 und 1461/62 für den gesamten Hafen in zwei Durchgängen unter der Leitung von fünf Hafenmeistern. Deren detaillierte Abrechnungen sind vollständig erhalten und gewähren zusammen mit anderen lokalen Quellen ganz neue Einsichten in die Durchführung eines so großen Projektes und in die Auswirkungen auf das Stadtleben. Jeroen van der Vliet, *Tussen wal en schip. De Amsterdamer lastage in de zestiende eeuw* (23–32). Im 15. und 16. Jh. war Amsterdam, das nördliche Tor zu Holland, die strategisch wichtige Grenzstadt in den Kriegen gegen Geldern und Utrecht. Deshalb konnte es sich nicht leisten, seine Verteidigungsanlagen für den ständigen Zuzug neuer Menschen zu erweitern, so dass Kaufleute, Handwerker und Schiffbauer keine andere Wahl hatten, als auf eigene Gefahr außerhalb der Wälle ein maritimes Viertel, die sog. Lastage, zu errichten. Obwohl dieses Viertel die Grundlage für den folgenden Aufstieg der Stadt bildete, war das Verhältnis seiner Bewohner zum Stadtrat während des 15. und 16. Jhs. sehr schwierig. – Tim Bisschops, *Een zeehaven voor Leiden? De vroegste doorgravingen bij Katwijk herbekken (1404–1572)* (33–47). 1163 verstopfte eine schwere Sturmflut den Hauptarm des Rheins an seiner Mündung so stark, dass er nicht mehr schiffbar war. Seit spätestens 1404 plante man, den Alten Rhein wieder mit der Nordsee zu verbinden, was schließlich 1572 gelang. Vf. vertritt die These, dass diese Pläne von der Stadt Leiden betrieben wurden, um sich einen direkten Zugang zur See zu verschaffen.

Alte Häfen – Neue Aufgabe. Häfen der Küstenschifffahrt in Skandinavien und Westeuropa gestern und heute, hg. vom Arbeitskreis „Geschichte der Küstenschifffahrt im 20. Jahrhundert“ (Bremen 2006, 184 S., zahlreiche Abb.). Obwohl das Hauptinteresse bei den tiefgreifenden Veränderungen der Häfen im 19. und 20. Jh. liegt, stellen 16 Autoren anders als im Untertitel Häfen der Küstenschifffahrt Skandinaviens (einschl. Finnlands), Deutschlands und Westeuropas jeweils von den ersten erkennbaren Anfängen bis heute dar, darunter auch zwei wichtige Häfen der Hanse: Dag Bakka jr., *Der Hafen von Bergen* (9–17) und Lars Lichtenberg, *Die Geschichte der Häfen der Stadt Stade an der Unterelbe* (116–123). In der *Einleitung* (6–8) heben Klaus-Peter Kiedel und Ole Mortensøn hervor, dass die Geschichte der Schifffahrt in höchstem Grad von der Entwicklung der Häfen samt den dazugehörigen Städten oder Gemeinden abhängig war. Mit ihrer zumeist mehr als tausendjährigen Geschichte seien die Häfen heute einzigartige kulturhistorische Denkmäler für das Werden der europäischen Gesellschaft. In ihrer Zusammenfassung: *Vom Naturhafen zum Industriehafen* geben Tommy P. Christensen und Ole Mortensøn (174–182) einen sehr lesenswerten generellen Überblick über die Entwicklung der Häfen zwischen Finnland und der Bretagne und versuchen die Gründe für diese Entwicklung aufzuzeigen.

Auch die mittelalterlichen Seezeichen dienten zunächst dazu, die Zufahrten zu den Häfen zu erleichtern: Christer Westerdahl, *Äldre sjömärken – ett nordeuropeiskt perspektiv* (Norsk Sjøfartsmuseum Årbok 2005, Oslo 2006, 101–177). Mit Schwerpunkt Norwegen gibt Vf. einen umfassenden Überblick über vier Perioden des Seezeichenwesens in Skandinavien. Die Datierung der ältesten, aus Steinen aufgetürmten Warten ins 9. Jh. durch R. Morcken (HGBll. 89, 1971, 148f.) lässt er nicht gelten. Für ihn stand die erste Periode von ca. 1100 bis ca. 1450 unter der Regie des Königs, der, wie schon aus der Bezeichnung hervorgeht, die Zufahrten zu den Häfen vor allem durch hölzerne Hafenzeichen („hafnar-mærki“), Warten („varda“) aus Steinen und Hafenkreuze („hafnar-kross“) kennzeichnen ließ. Dass letztere eher wie in England und Mitteleuropa Marktkreuze waren, diskutiert Vf. nicht. Die angeblichen Leuchtfeuer des 13. Jhs. in Falsterbo und Travemünde sieht er als Ausnahmen an. Tatsächlich wurde das in den Quellen erwähnte Holz jedoch falsch interpretiert, es diente zum Bau der Zeichen, nicht zum Verbrennen; die Beleuchtung erfolgte erst im 14. Jh., und zwar durch Kerzen in Laternen, nicht durch Holzfeuer. Wie die im Norden neuen Bezeichnungen für Fahrwassertonnen und weitere neue Seezeichen erweisen, wurden in der 2. Phase (1450–1550) Neuerungen der Hanse und der Niederlande zur Kennzeichnung der Zufahrten zu den Häfen übernommen. Die daran anschließende 3. Phase ist vor allem durch die Organisation eines Systems professioneller Lotsen, rekrutiert aus Fischern, gekennzeichnet. Die 4., 1815 beginnende Phase des modernen Seezeichenwesens ist nicht mehr Gegenstand des Beitrags.

Gerhard Henking, *Die Außenweser. Geschichte, Entwicklung und Ausbau einer Seewasserstraße* (JbMorgenst. 84, 2005, 171–194). Nach Darstellung der morphologischen Verhältnisse mit den ständig in nordöstlicher Richtung wandernden Sandbänken und Rinnen zeigt Vf., wie sich die Stadt Bremen bemühte, trotzdem einen sicheren Schiffszugang zu ihrem Hafen zu ermöglichen, ab 1410 durch Auslegen von Fahrwassertonnen, ab 1457 zusätzlich durch Aufstellen von Baken. Von 1550 stammt die erste Segelanweisung für die Wesermündung und von 1558 die erste Seekarte. Vf. verfolgt die Entwicklung bis zum Ausbau zur leistungsfähigen Bundeswasserstraße von heute, die den gewichtigen Zielpunkt des Beitrags bildet.

John Blake, *Charts of War. The Maps and Charts That Have Informed and Illustrated War at Sea* (London 2006, 160 S., 175 Farbabb.). Vf. geht davon aus, dass Informationen über Seesiege Ansehen und Macht der Siegerstaaten steigerten, so dass sie ein großes Interesse an der Entwicklung entsprechender Medien und deren Verbreitung hatten. Als besonders informativ erwiesen sich kartographische Darstellungen solcher Siege, die sich durch Druck verbreiten ließen. Nach einem Überblick über die Entwicklung der gezeichneten Seekarten von den Portolanen des Mittelmeers zu den Karten der Entdecker wird die kartographische Darstellung von Seekriegen in sieben Zeitabschnitten (vom Zeitalter der Entdeckungen bis zu den Seekriegen des 20. Jhs.) so vorgestellt, dass nach einer Einführung in die Spezifika des jeweiligen Abschnitts einzelne Karten in chronologischer Folge abgebildet und kommentiert werden, beginnend mit einem französischen Überfall auf das englische Brighton 1508 und endend mit dem 1. Golfkrieg 1991.

François Bellec, *Unterwegs auf den Weltmeeren. Die Geschichte der großen Handelsrouten* (München 2005, 175 S., aufwändig bebildert). Vf. arbeitet in der Einleitung die Bedeutung regelmäßig wehender Winde (Passate, Monsune, Westwinde) für die Herausbildung der von Segelschiffen befahrenen Handelsrouten über die Ozeane heraus. Hauptthema des repräsentativ gestalteten Buches sind die weltweiten Handelsrouten, die die europäischen Seefahrernationen seit der Entdeckung der Seewege nach Amerika und Indien kurz vor 1500 etablierten und ständig für ihre wirtschaftlichen Zwecke befuhren. Diese Routen hatten aber auf Teilstrecken jahrtausendelange Vorläufer, die Vf. in chronologischer Folge darstellt, angefangen mit der Schiffsexpedition der ägyptischen Königin Hatschepsut um 1460 vor Chr. vom Roten Meer zu dem Weihrauch exportierende Land Punt über antike Seefahrten außerhalb des Mittelmeers und römische Fahrten nach Indien bis zu den Fahrten asiatischer Seefahrer.

Danial Elliott, *Maritime History. A Hand-List of the Collection in the John Carter Brown Library (1474 to ca.1860)* (Providence, Rhode Island, 2005, 250 S.). Die John Carter Brown Library in Providence besitzt eine außerordentlich umfangreiche Sammlung älterer gedruckter Schifffahrtsliteratur, die hier aufgeteilt nach übergeordneten Themenbereichen (wie Navigation, Schiffbau, Schifffahrt und Handel, Gesundheit an Bord usw.) jeweils in chronologischer Reihenfolge mit knappen Inhaltsangaben vorgestellt wird. Ein eigenes Kapitel verzeichnet die Manuskripte, die aus den Jahren 1511–1592 und 1698–1783 vorhanden sind. Ein Autoren- und ein Titelregister ermöglichen weitere Zugänge zu den Beständen.

Thomas Allison Kirk, *Genoa and the Sea. Policy and Power in an Early Modern Maritime Republic, 1559–1684* (Baltimore und London, 2005, 276 S., 13 Abb.). Vf. zeigt, wie die Republik Genua ihre wirtschaftliche und politische Position unter den sich wandelnden Bedingungen des angegebenen Zeitraums auszubauen und zu erhalten versucht. Wichtig für die Hansegeschichte sind insbesondere die Flandernfahrten genuesischer Galeeren. D. E.

Das Bemühen Kg. Christians IV. um den Ausbau der maritimen Position Dänemarks wird von drei sehr unterschiedlichen Seiten beleuchtet: Christian P. P. Lemée, *The Renaissance Shipwrecks from Christianshavn. An archaeological and architectural study of large carvel vessels in Danish waters, 1580–1640* (Ships and Boats of the North 6, Roskilde 2006, 371 S.). Diese überarbeitete Dissertation des Vfs. dokumentiert ausführlich und klar gegliedert acht Schiffsfunde aus der Zeit zwischen 1585 und 1758 vom Gelände der ehemaligen Schiffsmaschinenfabrik Burmeister & Wain in Kopenhagen, dem ehemaligen Grønnegard Havn. Sechs der Fahrzeuge datieren zwischen 1585 und 1640 und fünf sind große kraweelgebaute Seeschiffe. Nach Darstellung des Fundortes in Kap. 1 wendet sich Vf. im zweiten Kap. den im behandelten Zeitraum in Nordwesteuropa neuen Kraweelbaumethoden in Dänemark zu, wo sich mit staatlicher Förderung des Flottenbaus der Skelettbau durch schottische Schiffbauer (David Balfour) durchzusetzen begann. Die Region stand zuvor, insbesondere auch im privaten Schiffbau und noch weit bis in die Neuzeit hinein unter dem Einfluss des niederländisch geprägten Schalenbaus. Kap. 3 widmet sich der archäologischen Methode, die Funde unter Zeitdruck – das Ausgrabungsgelände sollte bebaut werden – rasch, aber repräsentativ zu dokumentieren. Kap. 4 schließlich analysiert die acht Funde im

einzelnen, wobei die Wracks 1, 2, 4 und 5 schwerpunktmäßig behandelt werden. Kap. 5 diskutiert die Ergebnisse in der vergleichenden Übersicht. Zusammenfassungen der wichtigsten Ergebnisse in fünf Sprachen, eine Bibliographie, ein Glossar und ein Register schließen den vorbildlichen Band ab, der wegen seiner detailfreudigen Darstellung und aufschlussreichen Erkenntnisse in keiner Bibliothek zur Schifffahrtsgeschichte der Frühen Neuzeit fehlen sollte. A. Sauer

Martin Bellamy, *David Balfour and Early Modern Danish Shipdesign* (MM 92, 2006, 5–22). Vf. skizziert kurz den 1597 beginnenden Aufstieg des Schotten David Balfour (1574–1634) zum wichtigsten Schiffbaumeister für die dänische Marine und zeigt, welche Schiffe er gebaut hat. Schwerpunkt des Beitrags ist die Interpretation der aus seiner Feder erhaltenen Schiffbaupläne, die als die ältesten bekannten Arbeitszeichnungen für die Praxis der Schiffbaus identifiziert und mit den englischen Abhandlungen zur Theorie des Schiffbaus verglichen werden, die zur gleichen Zeit zu erscheinen beginnen.

Dieter Friels, *Jens Munks Suche nach der Nordwestpassage im 17. Jahrhundert* (Das Logbuch 42, 2006, 99–112). Biographie des norwegischen Seefahrers Jens Eriksen Munk (1579–1628), der 1619 die Expedition leitete, mit der sich Christian IV. in die bisher von Engländern betriebene Suche nach der Nordwestpassage zum Pazifik einschaltete. Nach Überwinterung am Westufer der Hudson Bay musste Munk die Suche abbrechen, übernahm aber weiterhin maritime Aufgaben in kgl. Dienst. So überwachten 5 Kriegsschiffe 1626 unter seinem Kommando die Wesermündung, gegen deren Übergriffe Bremens Bgm. beim König Beschwerde einlegte.

Maarten Heerlien, *Stokvishandel tussen de Republiek, Newfoundland en het Middellandse-Zeegebied (1590–1670)* (Tijdschrift voor Zeegeschiedenis 25, 2006, 123–137). Knapp ein Jahrhundert nach der Entdeckung Neufundlands und nachdem andere Europäer die dortigen reichen Fischbestände längst wirtschaftlich genutzt hatten, begannen sich um 1590 niederländische Kaufleute in das Geschäft einzuschalten als Alternative zu dem von der Hanse dominierten Handel mit norwegischem Stockfisch. Sie kauften den Stockfisch auf Neufundland hauptsächlich von englischen Fischern und machten vor allem Amsterdam zum Stapelplatz für den Weiterverkauf an die Mittelmeerländer. Vf. schildert den Verlauf dieses Handels und die Ursachen für seinen Untergang gegen 1670.

The Atlantic Economy during the Seventeenth and Eighteenth Centuries, hg. von Peter A. Coclanis (Columbia, South Carolina 2005, 367 S., 2 Abb., 19 Tab.). Grundlage der Publikation sind die Vorträge der internationalen Konferenz „The Emerge of the Atlantic Economy“ in Charleston 1999. Die 13 Einzelbeiträge der vorliegenden Publikation nehmen in einem ersten Teil generell Stellung zu Umfang, Form und Organisation des Wirtschaftsgeschehens über den Atlantik zwischen Europa, Westafrika und Amerika. Zwar werden die Aktivitäten der Holländer, Engländer und Spanier und der Einfluss des Atlantik-Handels auf die Herausbildung amerikanischer Identitäten jeweils in sehr unterschiedlicher Weise dargestellt, jedoch entsteht noch kein in sich schlüssiges Bild der Gesamtentwicklung. Ein zweiter Teil widmet sich weniger bekannten Themen von Handel, Kontroversen und anderen Aktivitäten. Ein Index erschließt die Fülle des sehr heterogenen Stoffs.

Filipe Vieira de Castro, *The Pepper wreck. A Portuguese Indiaman at the Mouth of the Tagus River* (Texas A & M University Press 2005, 287 S., 90 Abb.). Umfassende Dokumentation der Befunde und Fundstücke vom Wrack eines portugiesischen Ostindienfahrers, der 1606 bei der Rückkehr aus Indien in der Mündung des Tago gesunken ist. Wahrscheinlich handelt es sich um „Nossa Senhora dos Mártires“ (vgl. HGBll. 124, 2006, 203).

Schepen van de Gouden Eeuw (Stichting Nederlands Scheepvaartmuseum Amsterdam Jaarboek 2005, 127 S., zahlreiche Abb.). Sehr nützlicher Überblick über die wichtigsten niederländischen Schiffstypen des 17. Jhs. In anschaulichen zeitgenössischen Darstellungen und Modellen des herausgebenden Museums werden mit ausführlichen Beschreibungen Frachtschiffe der Binnen- und Küstengewässer und der Überseefahrt ebenso vorgestellt wie Fischereifahrzeuge, Kriegsschiffe und Yachten.

Daniel Schmiedke, *Die VASA. Geschichte des schwedischen Prunkschiffes* (Leipzig 2006, 112 S., 79 Abb., davon 58 in Farbe). Mit der VASA als Flaggschiff seiner Flotte wollte Gustav Adolf in den 30jährigen Krieg eingreifen, aber das von niederländischen Meistern gebaute Schiff kenterte 1628 auf der Jungfernfahrt und wurde erst 1961 gehoben. Vf. beleuchtet den historischen Kontext, handelt die schiffbaulichen Aspekte kurz ab und befasst sich ausführlich mit dem Bildprogramm des Skulpturenschmucks. Der vorangestellte Überblick über die Entwicklung der Schiffsverzierung bis 1628 enthält den wichtigen Hinweis, dass die Einführung des Heckspiegels die Voraussetzung für komplexe Skulpturenprogramme schuf.

Werner Bruns, *Geschichte und Rekonstruktion der EENDRACHT von 1654* (Das Logbuch 42, 2006, 55–67). Nach Darstellung der Bedeutung des Schiffs als Flaggschiff der ersten ständigen Kriegsflotte der Niederlande (vgl. HGBll. 123, 2005, 218f.) erarbeitet Vf. hier die Rekonstruktion des Rumpfes anhand einer verhältnismäßig günstigen Überlieferung.

Virginia West Lunsford, *Piracy and Privateering in the Golden Age Netherlands* (New York 2005, 354 S., 13 Abb.). Vf.in zeigt auf, wie im 17. Jh. das Kapern gegnerischer Schiffe in staatlich-niederländischem Auftrag („privateering“) immer wieder unkontrolliert übergeht in allgemeine Piraterie selbst gegen Schiffe des eigenen Landes. Trotzdem konnten solche Piraten in den Niederlanden unbestraft als Helden gefeiert werden.

Michael A. Palmer, *Command at Sea. Naval Command and Controll since the Sixteenth Century* (Camebridge, Mass., und London 2005, 377 S.). Vf. stellt dar, wie in den Flottenverbänden vom 16. bis zum ausgehenden 20. Jh. die Kommandogewalt und deren Durchsetzung zwischen der Flottenführung und den Kommandanten der einzelnen Schiffe aufgeteilt war. Gerade bedeutende Flottenführer erstickten häufig schon im Ansatz die eigentlich sehr wünschenswerte Eigeninitiative der einzelnen Schiffsführer.

Naval History 1680–1850, hg. von Richard Harding (Aldershot, Hampshire 2006, 550 S.). Dies ist keine zusammenfassende Geschichte der weltweiten

Kriegsflotten des angegebenen Zeitraums, sondern der Wiederabdruck von 28 Beiträgen ebenso vieler Autoren, die zwischen 1922 und 2002 hauptsächlich in englischen Zeitschriften zu sehr unterschiedlichen Einzelfragen der Marinegeschichte Stellung genommen hatten. Die meisten sind der Royal Navy in ihren weltweiten Auseinandersetzungen gewidmet, aber auch die Marinen anderer Länder (Frankreichs, Schwedens, Russlands, des Osmanischen Reichs und der USA) werden behandelt.

Richard W. Unger, *Warships, Cargo Ships and Adam Smith: Trade and Government in the Eighteenth Century* (MM 92, 2006, 41–59). Adam Smith (1723–1790) gilt heute als der vorbildliche Vorkämpfer für freien Handel gegen eine den Handel reglementierende Regierung. Durch Analyse des seewärtigen britischen Handels kommt Vf. zu dem überzeugenden Ergebnis, dass die politischen Maßnahmen zum Schutz der eigenen Schifffahrt im 18. Jh. richtig waren und z. B. die anfangs noch starke niederländische Konkurrenz zurückdrängten. Die Maßnahmen hatten schließlich den Erfolg, dass die britische Schifffahrt im 4. Quartal des 18. Jhs. so leistungsfähig geworden war, dass sie den Schutz weitgehend entbehren konnte. Gegen Ende des 18. Jhs. brauchte sie weniger ökonomischen Schutz, wohl aber noch den physischen der Royal Navy. Erst diese Entwicklung machte die Argumentation von Smith überhaupt möglich.

Willem F. J. Mörzer Bruyns und A. J. van der Horst, *Navigational Equipment from 't Vliegend Hart (1735)* (IJNA 35, 2006, 319–325). Das VOC-Schiff 'T VLIEGEND HART war 1735 in der Scheldemündung gesunken. Nach der Lokalisierung 1979 begannen die noch andauernden archäologischen Untersuchungen. Dieser Beitrag gibt einen kurzen Überblick über die Geschichte des Schiffs sowie über den zeitgenössischen Stand der Navigation. Damit werden dann die im Wrack gefundenen Navigationsinstrumente verglichen.

Willem F. J. Mörzer Bruyns, *Octants from the Frisian Island of Föhr for Dutch and German Whale Men, 1760–90* (MM 92, 2006, 412–426). Der Oktant wurde 1731 in England erfunden und kurz darauf auch auf französischen und holländischen Schiffen eingeführt und eine Dekade später in diesen Ländern hergestellt, nicht aber in Deutschland und Skandinavien. Deren Seeleute mussten Oktanten in England oder Holland kaufen. Deshalb begannen kurz nach 1760 auf der Insel Föhr einige Uhrmacher und Navigationslehrer für die dortigen Walfänger Oktanten anzufertigen, deren erhaltene Exemplare Vf. zusammenstellt. Sie waren zwar nicht so gut wie die aus London oder Amsterdam. Insbesondere die von Jan Cornelisz fanden aber auch über Föhr hinaus einen Absatz, der sich mit dem holländischen Hersteller messen konnte.

Karl Heinz Marquardt, *ZACHARIAS & ELISABETH PETER I & II?* (Das Logbuch 42, 2006, 113–122). Das im Schloss von Eutin aufbewahrte Großmodell eines russischen Dreideckers wird immer wieder als PETER I & II (um 1728) bezeichnet. Vf. identifiziert es mit sorgfältiger Argumentation überzeugend als das des 100-Kanonen-Schiffes ZACHARIAS & ELISABETH (1747–1758).

J. Eckert, *Wrack im Watt* (Archäologie in Deutschland 2006, H. 5, 48). Im Watt vor der Vogelschutzinsel Mellum zwischen Außenweser und Außenjade wurde der

untere Teil eines ca. 1760–90 gebauten hölzernen Segelschiffes entdeckt, das im Bodenbereich ca. 18 m lang und 3 m breit war.

Alexander Jenak und Franz Scherer, *Anklamer Schiffe des 18. und 19. Jahrhunderts* (Anklam 2004, 97 S., 18 Abb.). Seit 1751 sind Listen der hölzernen Segelschiffe mit Aklam als Heimathafen erhalten. Die Vf. listen sie mit ihren Namen in alphabetischer Reihenfolge auf und schließen eine entsprechende Liste der dortigen Reeder und Korrespondenzreeder an. Vorangestellt ist ein Überblick über Anklaams Schifffahrtsgeschichte von den ersten erkennbaren Anfängen seit 1242 bis zum Verkauf der letzten Brigg nach Rostock 1893. Wirtschaftliche Basis dieser Schifffahrt war der Export von Getreide und Holz aus Anklaams Hinterland.

Edgar Haizmann, „*Eine Patache zum Schutz der Küsten und Häfen Pommerns*“. *Ein ungewöhnlicher Fund erinnert an die Stettiner Schiffbauer Jean Louis und Ludwig Wilhelm Quantin* (Das Logbuch 42, 2006, 17–33). Baupläne deutscher Schiffe vor 1800 sind sehr selten. Umso wichtiger ist der kürzlich entdeckte, hier veröffentlichte und ausführlich kommentierte Plan eines preußischen Schiffes zum Küstenschutz (gegen Schweden) von 1791, gezeichnet von Ludwig W. Quantin, dessen Vater als französischer Schiffbauer unter Friedrich d. Gr. in Stettin tätig wurde. Eine nur noch als Reproduktion vorhandene Schiffbauzeichnung von ihm (1761) wird ebenso behandelt wie beider Lebensläufe. Ob das 1791 gezeichnete Schiff gebaut wurde, war nicht nachzuweisen.

Sonja Sawitzki, *Die Erschießung von acht „Meuterern“ an Bord des Auswandererseglers GERMANIA 1824. Bemerkungen zur offiziellen Dokumentation* (DSA 28, 2005, 267–281). Unter den Auswanderern, die das Vollschiß von Hamburg nach Brasilien bringen sollte, befanden sich 24 Gefängnisinsassen, die von der Stadt so abgeschoben wurden, dass sie in Brasilien in die Armee eintreten mussten. Acht von ihnen versuchten, diesem herben Schicksal zu entkommen, wurden aber gefasst und als Meuterer auf dem Schiff erschossen. Vf.in zeigt, dass das Protokoll über die Gerichtsverhandlung an Bord eine sehr subjektive Darstellung zu Gunsten der Schiffsführung ist.

Hagen Allmeling, *Das Journal der Hamburger Galiot MARY ANN 1834/35* (DSA 28, 2005, 399–470). Die im Journal fortlaufend eingetragenen Wind- und Seeverhältnisse und Segelmanöver ermöglichen dem Vf. die eindrucksvolle kontinuierliche Darstellung der Einsätze der achtköpfigen Mannschaft (einschl. Kapitän) Tag und Nacht bei Flaute, konträren oder achterlichen Winden oder Sturm während zweier Fahrten von Hamburg ins Mittelmeer und einer Fahrt vom Mittelmeer nach New York. Zeichnungen des Vf. veranschaulichen die gesteuerten Kurse. Damit man die Tätigkeiten der Seeleute besser versteht, wird eingangs das Schiff mit seiner Takelage und Ausrüstung detailliert beschrieben. Trotz der für heutige Begriffe geringen Tragfähigkeit von 148 t brutto, einer Durchschnittsgeschwindigkeit von nur 3,8 Knoten und Ballastreisen von Hamburg zu den Zielhäfen im Mittelmeer müssen die Fahrten lohnend gewesen sein. Dieser Beitrag sei jedem empfohlen, der den Alltag auf kleinen hölzernen Frachtseglern kennen lernen will.

Jürgen Rabbel, *Die Rostocker „Schiffs-Rhederei“ Richard V. Beselin* (DSA 28, 2005, 197–238). 1848 übernahm der junge Kaufmann Richard V. Beselin die Korrespondenzreederei seines Onkels, indem er wie bereits seit dem späten Mittelalter die Geldgeschäfte von acht durch Parten finanzierte Briggs verwaltete, von denen er selbst nur wenige Parten hielt. Nach Richards Tod 1866 führte sein Bruder Berthold die Partenreederei bis zu seinem Tod 1882 erfolgreich weiter, agierte aber zusätzlich ab 1871 auch als Vorstandsvorsitzender von Aktiengesellschaften für Rostocker Dampfschiffe. Die Abfolge dieser beiden Reedereiformen war im 19. Jh. typisch für kleinere Hafenstädte wie Rostock, wo die Kaufmannsreeder der großen Hafenstädte wie Hamburg und Bremen fehlten.

G. J. Schutten, *Verdwenen Schepen. De houten kleine beroepsvaartuigen, vrachtvaarders en vissersschepen van de Lage Landen* (Zutphen 2004, 495 S., reich bebildert). In dieser außerordentlich wichtigen Quellenpublikation dokumentiert Vf. in instruktiven Zeichnungen und guten Beschreibungen die Schlussphase des Holzschiffbaus in den Niederlanden, wie sie sich in außerordentlich vielen Kleinfahrzeugen der Frachtschiffer, Fischer und anderer Berufe ausprägte, die z. T. bis weit ins 20. Jh. hinein gebaut wurden. Allein die bloße Auflistung der Schiffstypen füllt vier Seiten. Für jeden Typ sind Zweckbestimmung, Bauweise, Einsatzart und -gebiet ebenso dargelegt wie die Verwandtschaften und die Einflüsse von außen, u. a. auch aus Deutschland. Der Wert dieser sorgfältigen Dokumentation für die schifffahrtsgeschichtliche Forschung kann gar nicht hoch genug veranschlagt werden, denn hier sind in ihrer letzten Differenzierung jene Schiffbautraditionen vollständig erfasst, deren Wurzeln bis in vorgeschichtliche Zeiten zurückreichen.

Detlev Ellmers, *Wasserstraßen* (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, 2. Aufl., Bd. 33, Berlin 2006, 295–306). Überblick über den Forschungsstand zu vor- und frühgeschichtlichen Binnenwasserstraßen. Da die weit aufwärts schiffbaren Flussoberläufe spätestens seit Beginn des Neolithikums durch kurze Landwege über die Wasserscheiden miteinander verbunden waren, war die europäische Flachlands- und Mittelgebirgszone zwischen Atlantik und Ural mit einem Netzwerk von Wasserstraßen überzogen, auf dem die transportierten Güter weiter gelangten als die transportierenden Menschen und Boote. Ländliche Landeplätze bildeten als Häfen die Schnittstellen in diesem Netzwerk.

Werner Koppe, *Die Lippewasserstraße. Schifffahrt auf Lippe und Lippe-Seitenkanal im Rahmen der nordwestdeutschen Binnenschifffahrtsgeschichte* (Bielefeld 2004, 354 S., 97 Abb.). Diese Habilitationsschrift der Universität Dortmund bietet eine sorgfältig recherchierte, umfassende Geschichte der Schifffahrt auf der Lippe von den ersten erkennbaren Anfängen im ausgehenden Paläolithikum bis zu den jüngsten Kanalausbaumaßnahmen im späten 20. Jh. Obwohl die wichtige Rolle dieser Wasserstraße für die wirtschaftliche Entwicklung Westfalens im 19. Jh. mit Recht den Schwerpunkt der Arbeit bildet, wurden auch für die Zeit der Hanse neue Erkenntnisse gewonnen. Vf. zeigt auf, dass der Rückzug der Schifffahrt aus dem obersten Lauf im hohen Mittelalter nicht nur durch Mühlenstau verursacht wurde, sondern auch ökonomische Gründe hatte: Es wurden so große Frachtschiffe benötigt, dass sie auf dem Oberlauf nicht mehr fahren konnten, so dass dort der Transport per Fuhrwerk an Bedeutung gewann. Auf der verbleibenden Wasserstraße waren wenige Hafenstädte die entscheidenden Schnittstellen, unter denen

Wesel durch die Lage an der Lippemündung die wichtigste war. Einige Hafenstädte wurden mit je einem Schwergutkran ausgestattet; in einigen erhoben die Landesherrn Zölle von den Schiffen.

Wulf Hein, *Abenteuer Einbaum. Experimentelle Bootsahrt auf der sommerlichen Donau* (Lebendige Vergangenheit. Vom archäologischen Experiment zur Zeitreise, hg. von Erwin Keefer, Stuttgart 2006, 46–51). Obwohl die Fragen, die durch die Experimente beantwortet werden sollten, nicht klar gestellt sind, kann Vf. einige Ergebnisse zu vorgeschichtlichen Einbäumen vorlegen. Die vielfach geäußerten Zweifel, ob der nur knapp 3 m lange, bisher älteste Einbaum Europas aus Pesse, NL, (ca. 6000 vor Chr.) überhaupt ein Boot sei, konnten durch einen materialgerechten Nachbau aus Kiefer behoben werden, da er sich für einen Mann als sehr fahrtüchtig erwies. Die Anfertigung eines knapp 12 m langen Einbaums aus einer Pappel erbrachte neue Einsichten in die Eigenschaften dieses Holzes, aus dem jüngere mesolithische Einbäume bestehen. Ein 6 m langer nachgebauter Einbaum aus Eiche war unter Sonneneinwirkung schon nach einem Jahr so stark gerissen, dass man auf sehr viel sorgfältigere Lagerung in vorgeschichtlicher Zeit schließen muss. Bei der Talfahrt auf der oberen Donau ließen sich die Einbäume mit wenigen Paddelschlägen gut steuern. Die Bergfahrt mit relativ wenigen Stechpaddeln erwies sich dagegen als kaum durchführbar. Das besagt aber gar nichts, denn das Staken gegen den Strom als Alternativantrieb zog Vf. nicht einmal in Erwägung.

Gerhard Fingerlin, *Vom Oberrhein zur jungen Donau: Die Straße durch den südlichen Schwarzwald in keltischer, römischer und frühmittelalterlicher Zeit* (Archäologische Nachrichten aus Baden 72/73, 2006, 62–73). Durch systematische Spurensuche im Gelände wurde ein Weg durch den südlichen Schwarzwald erforscht, der spätestens seit dem 6. Jh. vor Chr. den Schifffahrtsweg der oberen Donau mit dem des Rheins bei Breisach verband, wo ein weiterer Landweg durch die Burgundische Pforte die Verbindung zur Rhône-Schifffahrt herstellte. Als die Römer ab 15 vor Chr. das nördliche Alpenvorland bis zur Donau eroberten, bauten sie diesen Weg zur Verbindungsstraße zwischen Rhein und Donau aus. Erst als 74 nach Chr. die weiter nördlich gelegene Kinzigtalstraße den Schwarzwald an einer viel niedrigeren Stelle querte, verlor die südliche Strecke an Bedeutung, wurde aber nach Ausweis von Funden (z. B. eines Reitersporns) bis wenigstens ins 8. Jh. weiterhin als Verbindung zwischen Rhein und Donau genutzt.

Gleich zweimal haben Archäologen umfangreiche vorgeschichtliche Verhüttungsanlagen für Eisengewinnung direkt an Flussläufen erforscht, die zur Betriebszeit schiffbar waren, haben aber nicht realisiert, dass sie damit zugleich auch zwei weitere typische Montanhäfen entdeckten: Guntram Gassmann, Manfred Rösch und Günther Wieland, *Das Neuenburger Erzrevier im Nordschwarzwald als Wirtschaftsraum während der Späthallstatt- und Frühlatènezeit* (Germania 84, 2006, 273–305). Bei Neuenbürg an der Enz oberhalb von Pforzheim (dem römischen „portus“ = Hafen!) wurde eines der frühesten Zentren primärer Eisenerzeugung in Mitteleuropa ergraben (6./5. Jh. vor Chr.), „das weit über den Eigenbedarf hinaus produziert hat“. Aus der bereits florierenden Montanwirtschaft entwickelte und etablierte sich in der Frühlatènezeit eine Höhengründung auf dem Neuenburger Schlossberg. Alle für diese frühkeltische Eisengewinnung nötigen

Transporte waren leicht mit kleinen Booten auf der Enz durchzuführen, so dass unterhalb des Schlossberges der in seinem Schutz gelegene Montanhafen zu suchen ist, analog z. B. zu dem keltischen Montanhafen von Hallein an der Salzach für die Salzgewinnung am Dürrnberg. Andreas Schäfer, *Forschung Erzrevier an der Lahn. Jahrtausende in Eisen* (Archäologie in Deutschland 2007, H. 1, S. 6–11). Genau dieselben Folgerungen sind aus dem archäologischen Nachweis der Eisengewinnung von der Latènezeit bis zum frühen Mittelalter bei Wetzlar-Dalheim direkt am heutigen Lahnufer zu ziehen. Der dortige Montanhafen hat von der Latènezeit bis ins frühe Mittelalter seine Funktion behalten.

Helmut Betz, *Schifffahrt auf Mosel und Saar. Vom Römerschiff zum Koppelverband* (Gelsenkirchen 2006, 175 S., 335 Abb.). Dieses Buch bringt nicht die schon lange entbehrte Geschichte der Schifffahrt auf Mosel und Saar, sondern eine Zusammenstellung der auf beiden Flüssen gefahrenen Schiffe mit deutlichem Schwerpunkt bei den Schiffen mit Maschinenantrieb. Ein Text skizziert auf jeweils ein, zwei Seiten das Spezifische eines historischen Abschnitts, dessen Schiffe dann in kommentierten Abbildungen vorgestellt werden. Für den Hauptteil „Zeitalter der Technik“ ist der Abschnitt „Römerzeit und Mittelalter“, nur ein kurzer Vorspann mit zwei Abb. von römischen und einer von mittelalterlichen Schiffen sowie neun von Schiffen der frühen Neuzeit bis ca. 1840.

Anlässlich einer Ausstellung zur Bodenseeschifffahrt unter dem Thema „Anker klar – von den Gefahren zu den Freuden der Schifffahrt“ gab das Vorarlberger Landesmuseum in Bregenz eine Begleitpublikation heraus: *Schifffahrt am Bodensee. Vom Einbaum zum Katamaran* (Steißlingen 2005, 176 S., zahlreiche Abb.), der nicht nur den Ausstellungskatalog mit Abbildung aller Exponate und dem Hörbuch zur Ausstellung enthält, sondern dazu noch eine Reihe inhaltsreicher Beiträge zu unterschiedlichsten Aspekten des Themas. Zunächst werden die verschiedenen vorindustriellen Fahrzeugtypen vom vorgeschichtlichen Einbaum über Plattbodenschiffe der Römerzeit und des Mittelalters bis zu den letzten Segelschiffen im 20. Jh. vorgestellt. Es folgen Überblicke über die Schifffahrtsabteilungen der verschiedenen Museen am Bodensee und schließlich über die wichtigsten Häfen und ihre Geschichte einschließlich noch erhaltener Hafengebäude. Als ältester wird der archäologisch erschlossene römische Hafen von Bregenz vorgestellt und die dortige Hafenentwicklung bis ins 19. Jh. dargestellt. Ein Beitrag zum Dampfschiff „Hohentwiel“ als letzten Zeugen einer großen Epoche und ein weiterer zu dem an Eisenbahnfähren des Bodensees erstmals realisierten Voith-Schneider-Propeller und älteren maschinellen Antrieben schließt die Darstellungen zu den Wasserfahrzeugen überzeugend ab.

Ralf Molkenthin, *Straßen aus Wasser. Technische, wirtschaftliche und militärische Aspekte der Binnenschifffahrt im Westeuropa des frühen und hohen Mittelalters* (Berlin 2006, 187 S., 3 Abb.). Diese Bochumer Dissertation strebt an, „dem Desiderat einer quellengestützten Beurteilung der Binnenschifffahrt in Hinblick auf die Bedeutung für die mittelalterliche Gesellschaft abzuhelpen“ (11), jedoch nicht, wie der Untertitel angibt, für Westeuropa, sondern für das deutsche Kaiserreich (einschl. Oberitalien) mit gelegentlichen Ausblicken auf Frankreich. Vf. wertet dafür Schriftquellen von 397 bis 1302 aus, die er dankenswerterweise als kurze Regesten im Anhang auflistet. Dieser erste Versuch einer Zusammen-

stellung ist allerdings sehr lückenhaft; so fehlen nahezu alle Angaben aus den Urbaren der großen Klöster, die Raffelstätter Zollrolle für die Donau oder das Barbarossa-Privileg für Lübeck, um nur einige zu nennen. Als eigene Forschungsleistung arbeitet er die Kriegseinsätze von Binnenschiffen und ihre jeweilige Bereitstellung durch den Lehnsherrn gut heraus, ohne jedoch anzugeben, dass dessen Hörige die Schiffe bauten, pflegten, führten und normalerweise für sich nutzten, vor allem für Fischfang, den er nicht behandelt.

Volker Schimpff, *Sondershausen und das Wippergebiet im frühen Mittelalter – einige zumeist namenskundliche Bemerkungen eines Archäologen* (Alt-Thüringen 40, 2007, 1–12). Vf. arbeitet das Netz der frühmittelalterlichen Verkehrslinien um den kleinen Thüringischen Fluss Wipper heraus. Wenige Kilometer vor dessen Mündung in die Unstrut ist der Ort Kannawurf nach Ausweis von Grabfunden in der frühen Merowingerzeit (ca. 6. Jh.) entstanden. Vf. leitet den Ortsnamen von ahd. cane (= Kahn) und wurf (= Landestelle für Boote) ab und weist damit nicht nur auf die Befahrbarkeit zumindest der unteren Wipper im frühen Mittelalter hin, sondern macht zugleich auch auf diesen bisher frühesten Beleg für den Bootstyp Kahn aufmerksam.

Joachim von Stockhausen, *Hann. Münden und die Schifffahrt auf Werra, Fulda und Weser* (Göttingen 2003, 174 S., zahlreiche Abb.). Ausgehend von den frühesten, im 8. Jh. einsetzenden Nachrichten über Schifffahrt auf den drei im Titel genannten Flüssen stellt Vf. dar, wie die Schifffahrt die politische, wirtschaftliche und soziale Position Hann. Mündens bestimmte. Ausschlaggebend war die Privilegierung von 1247, die der Stadt nicht nur Zollfreiheit im Herzogtum Braunschweig-Lüneburg verlieh, sondern auch ein Stapelrecht, an dessen Durchsetzung sie bis ins 19. Jh. strikt festhielt. Sie entwickelte sich zur Schifferstadt mit einem Speditionshandel einerseits nach Bremen und andererseits nach Frankfurt und Thüringen.

Steffen Bandau, *Aus der Geschichte der Schifffahrt in Aken* (Aken 2005, 142 S., zahlreiche Abb.). Anlässlich des 10jährigen Bestehens des Schiffervereins „Kehrwieder“ in Aken/Elbe stellte Vf. einen Überblick über die von diesem Schifferort aus betriebene Elbschifffahrt zusammen. Wichtiger Ausgangspunkt war das Stapelrecht des 13. Jhs. Danach durften nur Akener Schiffer Getreide aus Anhalt kaufen, aufschütten und nach Sachsen verschiffen, und Flöße mussten mit ihrer Oblast (Steine, Holzgeräte) drei Tage lang den Bürgern angeboten werden, so dass sich die Akener auch im Holzhandel engagierten. Dazu kam die Verschiffung von Salz aus Halle, so dass die Schiffbarmachung der Saale im 18. Jh. in Aken zu Einbußen führte. Schwerpunkt der Darstellung ist die Entwicklung im 19. und 20. Jh.

George Indruszewski, Rainer Schulz und Christian Zschieschang, *A Central European Highway to the Baltic Realm – Medieval Watercraft and Navigation on the Oder* (Bodendenkmalpflege in Mecklenburg-Vorpommern. Jahrbuch 53, 2005, 111–154). Umfassender interdisziplinärer Überblick über den Forschungsstand zur mittelalterlichen Schifffahrt auf der Oder und ihren Nebenflüssen, durch den insbesondere die archäologischen Einzelbefunde in größere Zusammenhänge eingebettet werden. Vom frühen Mittelalter bis zur frühen Neu-

zeit werden für die sehr unterschiedlichen Zeitstufen im Odertal die Ergebnisse der naturwissenschaftlichen Forschung zu Geomorphologie und Klima ebenso berücksichtigt wie die der Siedlungsarchäologie und -geschichte und der Ortsnamenkunde. Vor diesem Hintergrund gewinnen die Ergebnisse der Schiffsarchäologie besondere Aussagekraft, auch wenn sie leider ohne jede Abb. dargestellt werden, darunter mit Recht besonders ausführlich das Binnenschiff von Ląd an der oberen Warthe (gebaut nach 1125). Von den sehr unterschiedlichen Einbäumen des 6. bis 16. Jhs. war der größte 15,60 m lang und 1,10 m breit, konnte also erhebliche Gütermengen transportieren. Zur Beurteilung der Leistungsfähigkeit der Wasserfahrzeuge werden die Ergebnisse der Versuchsfahrten mit dem Nachbau eines kleinen Küstenfahrzeugs von ca. 977 die Oder aufwärts bis zur Mündung der Neiße vorgelegt. Als Beitrag der Ikonographie werden Darstellungen der Wasserfront von Frankfurt/Oder aus dem 16. Jh. (leider auch ohne Abb.) beispielhaft interpretiert. Von den Schriftquellen wird nur eine ganz kleine, aber informative Auswahl (z. T. im Wortlaut) herangezogen. Ein ausführliches Literaturverzeichnis ermöglicht den Rückgriff auf ausführlichere Informationen zu den in diesem Überblick notwendigerweise nur kurz angesprochenen Punkten. Insgesamt ist ein neuer, verlässlicher Rahmen abgesteckt, in den sich künftige Detailforschungen gut einordnen lassen.

Die Zunft- und Gildezeichen der Schiffer, Fischer und Kaufleute des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit im Binnenland sind bisher als historische Quellen weitgehend unbeachtet gebliebenen. Umso wichtiger ist ihre Dokumentation und Interpretation, zu denen gleich mehrere Publikationen erschienen sind: Friedrich Karl Azzola, *Das spätgotische Steinkreuz eines Mainschiffers in Hassfurt vor der Kapelle „Göttliche Hilfe“* (Frankenland 56, 2004, 206–208). – Ders., *Das Wappen der Grabplatte des Marquard Blus als Schiffer- und Fischerzeichen* (Neue Beiträge zur Pforzheimer Stadtgeschichte, Bd. 1, Pforzheim 2006, 9–11). Die Grabplatte von 1400 zeigt ein Boot mit Ruder und Stakstange. – Ders. und Heinz Bormuth, *Zeichen und Denkmale der Fischer und Schiffer im Flußgebiet des Mains* (Beiträge zur Erforschung des Odenwaldes und seiner Randlandschaften, Bd. 7, Breuberg-Neustadt 2005, 573–650). Der letztgenannte Beitrag dokumentiert in Wort und Bild die betr. Zeichen an Grabmälern, christlichen Denkmälern, Häusern und wenigen Möbeln. Mit Ausnahme von Abb. 4 und 75/76 und einem Fischwasser-Grenzstein (Abb. 16) ist das am Main noch in einiger Zahl erhaltene Zunftgerät nicht erfasst. Anliegen des Beitrags ist es, die Zeichen (Fisch, Anker, Bootshaken, Ruder und Stakstange) zu erklären und in ihrer unterschiedlichen Kombination als die von Fischern oder Schiffen zu erweisen. Diese haben die Zeichen häufig mit Namen oder Namensinitialen versehen und sich damit an ihren Häusern und Grabmälern von 1400 bis 1870 stolz als zünftige Meister präsentiert.

Ganz anders die Kaufleute: Detlev Ellmers, *Seeschiffe im Binnenland als Zeichen der Kaufleute* (DSA 28, 2005, 375–398). Seit ca. 1500 lässt sich belegen, dass im Fernhandel tätige Kaufleute im deutschen Binnenland ihren weitreichenden Handel dadurch nach außen demonstrativ herausstellten, dass sie sowohl an ihren Gildehäusern als auch an ihren Privathäusern und ebenfalls auch an Gildepokalen und ihren privaten Trinkgefäßen Bilder von Seeschiffen anbrachten. Dabei zeigen die dargestellten Schiffstypen zumeist sehr präzise die Seegebiete an, mit

denen die betr. Kaufleute ihren Handel abwickelten, so z. B. Kaufleute der Hansestadt Hameln um 1500 mit flandrischen Hafenstädten, ein Nürnberger Kaufmann um 1600 mit der Ostsee über Lübeck oder ein süddeutscher Kaufmann um 1700 mit dem Mittelmeer über die Alpen.

Vor allem in der Barockzeit diente das Schiff aber auch als Zeichen des Lebenslaufs: Harm-Henning Kuhlmann, *Das Schiff als Symbol des vollendeten Lebens. Begräbnismünzen und Sterbemedailen der Barockzeit* (Numisnautik, Nr. 28, Hamburg 2007, 22–27). Für den relativ kurzen Zeitraum von 1699 bis 1722 weist Vf. sechs Münzen und Medailen nach, die Adlige im Küsten- wie Binnenland anlässlich des Todes ihrer Frauen oder hohen Beamten mit dem Schiff als Zeichen des (vollendeten) Lebenslaufs prägen ließen. Vier weitere Münzen mit dem gleichen Motiv prägte zur gleichen Zeit Hamburg anlässlich des Todes von Bürgermeistern. Die so geehrten Toten werden kurz vorgestellt.

Anja Siegmund, *1000 Flöße im Jahr verließen Wernshausen. Zur Geschichte der Wernshäuser Flößerei* (Deutsche Flößerei-Vereinigung. Mitteilungsblatt 13, 2006, 22–33). Zwar ist Floßholz auf der Werra, an der Wernshausen liegt, bereits 1247 im Stapelrechtsprivileg von Hann. Münden belegt, aber die nächsten Erwähnungen stammen dann erst wieder aus dem 15. Jh. Die seitdem nachweisbare stetige Zunahme der Flößerei ließ das reine Agrardorf Wernshausen ab ca. 1650 zum Flößerdorf aufsteigen. Die dort mündenden drei Nebenflüsse Schmalkalde, Rosa und Truse führten der Werra so viel Wasser zu, dass sie ab dort 4 m breite Flöße trug, zu denen alles von weiter oben gefloßte Holz dort umgebunden wurde. Waren 1783 knapp 25 % der Männer in der Flößerei tätig, ernährte sich 1831 schon fast das ganze Dorf davon. Ziel des Holzes war nicht nur Bremen, sondern von dort aus auch Holland, aber die Wernshäuser Flößer übergaben das Holz normalerweise bereits in Hann. Münden an ihre dortigen Kollegen und kehrten zu Fuß heim.

Roland Hense, *Und immer stromab an Kuhlbaum und Schnepfer ... Flöße von der Oberweser* (Holzminden 2005, 144 S., 231 Abb.). Nach der zusammenfassenden Darstellung der Flößerei im Weserraum (s. HGBll. 110, 1992, 99) wird hier noch einmal die Flößerei von der Oberweser genauer beleuchtet. Für das Mittelalter ist wieder das Stapelrechtsprivileg von Hann. Münden die wichtigste Quelle; für das 16. – frühe 19. Jh. werden vor allem Zollregister von Gieselwerder und Rinteln ausgewertet. Als besondere Floßformen für den Querverkehr werden Floßfähren und eine Floßbrücke von Gieselwerder dargestellt. Für das 20. Jh. kann auf eine reiche bildliche und schriftliche Überlieferung zurückgegriffen werden, die bis zu nachkommerziellen Werbe- und Touristenflößen reicht. D. E.

VORHANSISCHE ZEIT

Coinage and History in the North Sea World c. 500–1250. Essays in Honour of Marion Archibald, hg. von Barrie Cook und Gareth Williams (The Northern World, Bd. 19, Leiden 2006, Brill, 791 S., zahlreiche Abb.). – Der Band ist

anlässlich des 70. Geburtstages von Marion Archibald erschienen, deren Name nahezu in synonyme Form mit der Erforschung von angelsächsischen Münzen verbunden ist. Es ist deshalb kein Wunder, dass viele namhafte Numismatiker und Archäologen es sich nicht nehmen ließen, einen Aufsatz für ihre Festschrift zu schreiben. Zusammengeführt wurden Beiträge von ehemaligen und noch amtierenden Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des British Museum sowie von führenden Forscherinnen und Forschern aus Großbritannien, Skandinavien, den Niederlanden und Polen. Herausgekommen ist ein in jeder Hinsicht gewichtiges Buch mit 28 Aufsätzen auf fast 800 Seiten. Im Gegensatz zu vielen Festschriften handelt es sich dabei nicht um eine beliebige Kompilation unterschiedlichster Themen, sondern um eine in sich schlüssige Zusammenstellung von Texten, die sich thematisch sehr deutlich bündeln und sich aus unterschiedlicher Perspektive mit der Rolle des Münzwesens im nördlichen Europa vom Zusammenbruch des Römischen Reiches bis zum frühen 13. Jh. beschäftigen. Nach einer kurzen Einführung in das Thema und einen Rückblick auf die wissenschaftlichen Verdienste sowie das Schaffen der Geehrten, beginnt der eigentlich Hauptteil des Buches. Dieser gliedert sich in vier Teile. Der erste Teil „Die Zeit nach dem Rückzug der römischen Streitkräfte aus England (5.–7. Jh.)“ beschäftigt sich mit der Periode unmittelbar nach dem Zerfall des Römischen Reiches. Die wichtigste Frage, der in diesem Zusammenhang nachgegangen wird, ist die, ob und wenn überhaupt, in welchem Maß in Britannien zwischen dem 5. und 7. Jh. Münzen als Zahlungsmittel Verwendung fanden. Da bis vor wenigen Jahrzehnten nur wenige Münzfunde zu diesem Thema Auskunft geben konnten, eröffnen die durch Metalldetektorgänger nachgewiesenen Neufunde nun ein völlig anderes Bild. War man damals noch von einer nicht monetarisierten Gesellschaft ausgegangen, belegen die aktuellen Münzfunde einen intensiven Handel zwischen dem Kontinent und dem östlichen England. Auch die Goldmünzen aus dem berühmten Schiffsgrab von Sutton Hoo, einer Bestattung mit Schiff des 6. Jhs., die bislang als ungewöhnlich reiche Form eines Charon-Pfennigs interpretiert wurden, bekommen vor diesem Hintergrund eine andere Bedeutung und stehen bei weitem nicht mehr so singulär dar. Zwar ist nicht auszuschließen, dass die Münzen eine spezielle Funktion im Grabfund hatten, es gibt jedoch keinen besonderen Grund anzunehmen, dass das wirklich so war (Beitrag Williams). – Der zweite Teil mit dem Titel „Die nördliche Welt: Eine Zeit des Übergangs (7.–10. Jh.)“ behandelt die Konflikte und das Wirrwarr zwischen dem 8. und dem 10. Jahrhundert, die durch den Einfluss der Wikingerüberfälle zu beiden Seiten des Kanals hervorgerufen wurden. Besondere Aspekte bilden die Münzgeschichte Northumbriens sowie die Entstehung des Königreiches von England als zusammenhängendes Herrschaftsgebiet. Für den norddeutschen Raum interessant sind die Ausführungen zu den frühen Münzfunden aus dem Handelsemporium Truso (Janów Pomorskie) bei Elbląg in Polen. Der dort gefundene Penny von Æthelwulf, König von Wessex (839–858), der dort völlig isoliert steht, ist vielleicht nicht so singulär, wie zunächst angenommen. Die dort bereits genannten Funde von weiteren frühen angelsächsischen Münzen aus Haithabu bei Schleswig, aus Schuby und aus ostholsteinischen Depotfunden, lassen sich ergänzen durch zwei Funde von noch unpublizierten frühen northumbrischen Münzen, sogenannten Stycas, aus Menzlin, Usedom, Vorpommern. Beide Münzen sind unter Æthelred II. entstanden, der zwischen 841–849 als König von Northumbria regierte. Möglicherweise deuten sich hier zaghaft frühe Handelsverbindungen an, die, von Westen kommend, die jütische Halbinsel überspringen und immer weiter in den

Osten vordringen. Dies deutet sich auch in der Verbreitung von friesischen Silbermünzen, sogenannten Sceattas, und karolingischen Denaren an. – Der dritte Teil, überschrieben mit „England und Skandinavien (10. bis 13. Jh.)“, ist der späten Wikingerzeit gewidmet, die durch intensive Münzströme über und um die Nordsee gekennzeichnet ist. Nachgegangen wird der sozialen und ökonomischen Bedeutung, die diese Münzströme gespielt haben. Interessant für den norddeutschen Bereich ist der immer wieder angeführte Fund von List auf Sylt, der neben wenigen islamischen, irischen, skandinavischen, einer böhmischen, einer byzantinischen und deutschen Münzen aus 645 englischen Pennies besteht. Seine herausragende Bedeutung erlangt der Fund von List deshalb, weil er nicht wie die vielen anderen Depotfunde Skandinaviens aus einem englischen Anteil von schon stark zirkuliertem Material besteht, sondern sich aus vielen prägefrischen Münzen zusammensetzt. Er bildet einen Ausschnitt aus dem zu einer bestimmten Zeit in England umlaufenden Münzmaterial. Insgesamt erhalten wir durch diesen Fund einen Eindruck von englischem Geld in genau dem Moment, in dem es auf dem Kontinent ankommt bzw. unmittelbar nach seiner Ankunft. – Ein Beitrag über angelsächsische Münzen im Baltikum beschreibt den kontinuierlichen Einfluss der englischen Münzprägung in Estland noch im 12. Jh. und erinnert daran, welche wichtige Rolle englisches Geld noch weit über die Wikingerzeit hinaus im Norden spielte (Beitrag Talvio). Zu einem ähnlichen Resultat kommt ein Aufsatz, der die Bedeutung von englischen Münzen im 13. Jh. in Dänemark untersucht (Beitrag Jensen). – Der vierte Teil des Buches „Das Königreich England und seine Nachbarn (10. bis frühes 13. Jh.)“ wirft einen intensiven Blick auf das Land der englischen Könige, vor allem auf England selbst. Im Blickpunkt des Interesses steht hier die Münzprägung in ihrer nationalen und lokalen Dimension und Bedeutung, zugleich wie sie verwaltet und kontrolliert wurde – letztendlich geht es um die Entwicklung eines einheitlichen und allgemein gültigen Münzgeldes im frühmittelalterlichen England. Bemerkenswert sind die Untersuchungen zu den auf den Münzen belegten Namen der Münzmeister aus Worcester im Vergleich zu den überlieferten schriftlichen Quellen des späten 11. und frühen 12. Jhs. (Beitrag Symons). Tatsächlich ließen sich nämlich einige der Personen wiederfinden, so dass Aussagen zu ihrem Leben möglich sind. Interessanterweise haben sie häufig Beziehungen zu Familien von Goldschmieden, was ein Schlaglicht auf die immer wieder geführte Diskussion wirft, ob Münzmeister wegen des vorauszusetzenden Knowhows sich eben aus dieser Berufsgruppe rekrutierten. Zudem sind die Namen der Münzmeister häufig als Pächter von bestimmten Gebäuden genannt, die als „fabricae“ bezeichnet werden und mit Münzwerkstätten zu identifizieren sein könnten. Bei fast allen Personen ließ sich ein hoher sozialer Status erschließen. – Drei Beiträge gehen über den engeren geographischen Rahmen Englands hinaus und sehen nach Wales, wo sich der Gebrauch von Münzen noch nicht so stark durchgesetzt hatte, und nach Frankreich (Angevinisches Reich) und den Kanalinseln, wo englische Könige bestimmte Territorien mit einer völlig anderen Münztradition regierten. – Nach dem eigentlichen Hauptteil des Buches folgt eine Zusammenstellung der von Marion Archibald verfassten Schriften. Die von den verschiedenen Autoren verwendete Literatur ist in einer Gesamtpublikationsliste zusammengeführt. Das Buch schließt mit einem Index, der in verschiedene Bereiche (Personen, Orte, wichtige Fachtermini) gegliedert ist. – Auch wenn der Schwerpunkt des Buches der Münzprägung selbst gilt, widmet sich der Großteil der Abhandlungen der Münzprägung in ihrem historischen und/oder archäologischen

Kontext. Ein immer wiederkehrendes Thema ist der Münzstrom über den englischen Kanal und die Nordsee. Dabei geht es nicht nur um den Export englischer Münzen in die Länder rings um Nord- und Ostsee, sondern auch um den Import fremder Münzen in den angelsächsischen Bereich und die Funktion der fremden Prägungen in diesem Raum. Handelsströme, die eng mit Münzen verbunden sind, das Phänomen der Münzschatzvergrabung und die sekundäre Münzbehandlung in Form von Messereinstichen, die der Silberbewertung und der Qualitätsprüfung galten, werden erörtert. Weitere Aspekte sind Münzen als Schmuck oder auch frühmittelalterliche Bleimarken. Die Aufsätze in dem Buch bieten eine breite Auswahl aktueller numismatischer Forschung und eröffnen eine wertvolle Quelle für Fachleute unterschiedlichster Ausrichtungen, die sich vor allem für die Wirtschaft und die Gesellschaft des nördlichen Europa zwischen 500–1250 interessieren. So stellt der Band nicht nur einen wichtigen Beitrag zur frühmittelalterlichen Münzgeschichte, sondern auch darüber hinaus dar. Das Buch ist zudem interdisziplinär angelegt, vor allem was die Verbindung zu den Schriftquellen, zur Archäologie und die onomastischen Bezüge anbelangt. Obwohl hier einerseits sehr viel Spezialwissen in für Fachfremde nicht sehr leicht verständlicher Form ausgebreitet wird, ist andererseits zu erkennen, welche Bedeutung die Numismatik und die Geldgeschichte für die allgemeine Geschichte haben können, zugleich welche einzigartige Geschichtsquelle en miniature Münzen darstellen. *R. Wiechmann*

Die Quellen für den nordeuropäischen Handel der Vorhansezeit sind wahrlich nicht reich gesät. Es verdient daher umso mehr Aufmerksamkeit, wenn zwei der wichtigsten Quellen zum Handel des 9. Jhs., Ohtheres und Wulfstans Reisebeschreibungen, nicht nur neu ediert und übersetzt werden, sondern die eine (Ohtheres Reise) auch noch mit einem mehr als informativen Begleitband versehen wird. *Ohthere's Voyages. A late 9th-century account of voyages along the coasts of Norway and Denmark and its cultural context*, hg. von Janet Bately und Anton Englert (Maritime Culture of the North, Bd. 1, Roskilde 2007, 216 S., zahlreiche Abb. und Ktn.). Beide Texte sind wahrscheinlich noch am Ausgang des 9. Jhs. in den nach 890 von einem unbekannten Übersetzer geschaffenen altenglischen Orosius eingefügt worden und sind heute in einem vollständigen und einem unvollständigen Manuskript überliefert. Ohtheres Reisebericht beschreibt drei einzelne Reisen resp. Routen, erstens von seinem Heimatort im Norden Norwegens nach Nord-Osten, an den äußersten Rand der damals bekannten Welt, weiterhin von seinem Heimatort nach Kaupang und drittens von dort nach Haithabu („at Hæpum“), wo dann nahtlos Wulfstans Bericht über eine Reise von Haithabu nach Truso eingefügt wurde. Diese Texte sind höchstwahrscheinlich das Resultat einer Befragung, die am Hofe Königs Alfreds stattgefunden hat, und die im engen Zusammenhang mit den Bildungs- und Bildungsreformbestrebungen Alfreds stand. Die Textgrundlage ist daher relativ gesichert und schon seit dem 16. Jh. bekannt. Anders sieht es dagegen mit der Übersetzung des Textes aus, die zahlreiche Klippen in sich birgt. J. Bately, die im vorliegenden Band mit einer neuen Edition und Übersetzung des Textes aufwartet, löst die Aufgabe mit allergrößter Vorsicht und Akribie, wie ein Beispiel verdeutlichen kann. Der altenglische Text bezeichnet den Ausgangspunkt von Ohtheres dritter Reise als „Sciringes heal“ und das Ziel als „porte þe mon hæf æt Hæpum“. (47). Beide Begriffe sind wohl altenglische Übersetzungen altnordischer Begriffe, die der Vorstellungswelt am Hofe Alfreds angepasst wurden. Was bedeutet „Sciringes heal“, was verstand Oh-

there unter dem, was als „portus“ übersetzt wurde? Diese und andere Klippen werden von B. nicht nur bezeichnet, sondern auch auf eindrucksvolle Weise zu lösen versucht. – Auf dieser Textgrundlage basieren dann die folgenden fünfzehn Beiträge, die sich II. mit der zugrundeliegenden Geographie, III. den norwegischen Verhältnissen, IV. der Nautik, V. den Zielen der Reisen und VI. dem Handel und der Kommunikation dieser Zeit beschäftigen. – Unter II. beschreibt Ian Wood in einem überaus instruktiven Abschnitt die uns bekannten Quellen zur nordeuropäischen Geographie vor der Zusammenstellung des Orosius, wohingegen Stefan Brink einen allgemeinen Überblick über die Geographie, Toponymie und politische Organisation wagt. Der III. Abschnitt, At Home, führt den Leser in die soziale und geographische Welt eines norwegischen „Edelmannes“ im 9. Jh. ein. Inger Storli, ordnet Ohtheres Bericht in die Erkenntnisse ein, die die Archäologie im Raum Hålogalands bisher gewinnen konnte und vermag es gleichzeitig, ein lebendiges Bild der damaligen Zeitverhältnisse zu zeichnen. Inge Roesdahl beschreibt in einem kurzen und informativen Exkurs die Bedeutung des Walrosszahns für die mittelalterliche Wirtschaft, bevor Gerd Stamsø Munch die Ausgrabungen und Grabungsergebnisse in Borg auf den Lofoten darstellt, wo das bisher nördlichste Edelmannsgehöft („chieftain's farm“) in Norwegen gefunden wurde. Zum Abschluss dieses Kapitels werden dann zwei in den Reiseberichten erwähnte Volkschaften näher in den Fokus genommen: Irmeli Valtonen untersucht zuerst die Finnen und anschließend die weniger bekannten Cwenas. – Im folgenden Abschnitt werden dann die technisch-nautischen Aspekte der Reisen Ohtheres behandelt. Arne Emil Christensen versucht, den von Ohthere benutzten Schiffstyp zu rekonstruieren, wohingegen Anton Englert sich mit den von Ohthere zurückgelegten Fahrtstrecken und -zeiten beschäftigt und Andres Siegfried Dobat die letzte Etappe der dritten Reise, das Gebiet der Schlei, näher in den Blick nimmt. Im Anschluss daran werden im V. Abschnitt die Zielorte der Ohthereschen Reisen näher beschrieben, beginnend bei Peter Sawyers allgemeiner Einführung in die Verhältnisse in Norwegen, Dänemark und England, über Nikolaj A. Makarow, der der Frage nachgeht, wer sich hinter den berühmten und bei Ohthere erwähnten „Beormas“ verbergen könnte, Dagfinn Skres Beschreibung Kaupangs („Sciringes healh“) zur Zeit Ohtheres bis hin zu Michael Müller-Willes Einführung in die Archäologie und Bedeutung Halthabus. – Abgeschlossen wird der spannende Reigen dann mit zwei handelsgeschichtlichen Beiträgen von Stephane Lebecq über Kommunikation und Austausch in Nordeuropa und Carsten Müller-Boysen über das Verhältnis von Vikingern als Piraten und ihrer Funktion als Kaufleute. – Insgesamt ist den Hgg. nicht nur ein informativer, sondern auch ein anregender Band auf höchstem Niveau gelungen. Zwar vermitteln nicht alle Beiträge unbedingt neue Erkenntnisse und haben auch nicht das gleiche, didaktische Niveau, aber in dieser verdichteten Zusammenschau vermitteln sie auf wohltuende Weise Erkenntnisse und Kritik von den verschiedensten Seiten und schaffen damit ein Bild, das den Meisten mit Sicherheit bisher verschlossen war. Der Band ist daher ein gelungenes Zeichen für die nachfragende und kritische Haltung der modernen Wissenschaft und bietet Information und Anregung zugleich, und das in einer Form, in der das Nachdenken über das Gelesene auch lange nach der Lektüre nicht unbedingt aufhört. C. J.

Der Tallinner Numismatiker Ivar Leimus geht anhand des Edelmetallflusses nach Skandinavien der Frage nach, ob *Die Wikinger – Räuber oder Kaufleute*

waren (Viikingid – röövlid või kaupmehed?, in: Tuna 2006, 1, 17–29, engl. Zusammenfassung). Die Münzfunde aus dem 9.–10. Jh. bestehen fast ausschließlich aus Dirhems, so dass Raubzüge der Wikinger in dieser Zeit kaum Spuren hinterließen; ihre Beute dürfte aus Naturalien bestanden haben oder vor Ort genutzt worden sein. Inwieweit die bekannten Berichte über die räuberischen Wikinger von der Tendenz christlicher Chronisten beeinflusst wurden, Heiden mit allen Insignien der Barbarei auszustatten, müsse dahingestellt bleiben. Seit dem Ende des 10. Jhs. versiegte der Zufluss von Silber aus dem Osten nach Norden, was den Anteil westlichen Geldes steigen ließ, der sich in den entsprechenden Fundstellen findet. L. zufolge seien diese Schätze kein Lösegeld gewesen, wie es aus angelsächsischen Chroniken hervorzugehen scheint, sondern wohl meist Handelserlösen zuzuschreiben. K. B.

ZUR GESCHICHTE DER NIEDERDEUTSCHEN LANDSCHAFTEN UND DER BENACHBARTEN REGIONEN

(Bearbeitet von Antjekathrin Graßmann, Volker Henn, Rudolf Holbach,
Günter Meyer, Ortwin Pelc und Hugo Weczerka)

RHEINLAND/WESTFALEN. *Handbuch der Historischen Stätten: Nordrhein-Westfalen*, hg. von den Landschaftsverbänden Rheinland und Westfalen-Lippe durch Manfred Groten, Peter Johanek, Wilfried Reininghaus und Margret Wensky (Stuttgart 2006, Alfred Kröner Verlag, 1280 S., 11 Ktn., 34 Stadtpläne). – Seit etwa einem halben Jahrhundert gehört das nach Bundesländern resp. historischen Landschaften gegliederte „Handbuch der Historischen Stätten“ zu den meistbenutzten Nachlagewerken, das man immer dann in die Hand nimmt, wenn man knappe, aber zuverlässige Informationen über bestimmte historische Stätten sucht. Jetzt ist der Nordrhein-Westfalen-Band in einer neuen, gegenüber der 2. Aufl. von 1970 völlig neu bearbeiteten und erweiterten Form erschienen. Ausschlaggebend für die Neubearbeitung war nicht allein die durch die Arbeiten an den großen Atlasprojekten, dem Rheinischen und dem Westfälischen Städteatlas, sowie umfangreiche stadttarchäologische Untersuchungen erfolgte Erweiterung des Kenntnisstands zur Geschichte vieler Städte im Bearbeitungsgebiet, sondern auch das gewandelte Interesse an der regionalen und lokalen Geschichte. Die einzelnen Artikel unterscheiden sich deshalb von denen der 2. Aufl. ganz wesentlich dadurch, dass die Geschichte des 19. und 20. Jhs. deutlich stärker berücksichtigt worden ist. Angeordnet sind die Ortsartikel – anders als in der letzten Auflage – entsprechend den durch die kommunale Neugliederung in Nordrhein-Westfalen entstandenen Zugehörigkeiten, „wobei alle Städte und Gemeinden ... mit einem eigenen Artikel vertreten sind“, an die sich häufig Unterartikel anschließen, „die weiteren auf dem Gebiet der heutigen Kommune liegenden historisch bedeutsamen Orten oder Städten gewidmet sind“ (XVI). Das ist insofern zunächst von Nachteil, als nicht mehr alle „historischen Stätten“ in der alphabetischen Reihung zu finden sind, was diejenigen Benutzer des Bandes, die mit den topographischen Verhältnissen bzw. der kommunalen Neugliederung weniger vertraut sind, irritieren wird,

denn den Desenberg, um ganz willkürlich ein Beispiel zu nennen, findet man nicht mehr unter „D“, sondern unter „Warburg“. Kompensiert wird dies durch ein alphabetisches Ortsregister, das man in solchen Fällen konsultieren kann. Um auch überörtliche Phänomene erfassen zu können, sind Artikel wie „Hellweg“, „Limes“, „Ruhrgebiet“, „Dortmund-Ems-Kanal“ u. a. neu aufgenommen worden. Neu gezeichnet sind auch die beigegebenen Stadtpläne; sie sind informativer und graphisch sehr viel ansprechender gestaltet als die der letzten Aufl.; für elf ausgewählte Großstädte, darunter die ehem. Hansestädte Köln, Duisburg, Dortmund und Bielefeld, sind darüber hinaus Wachstumskarten erarbeitet worden, die die Ausweitungen des Stadtgebiets im 19. und 20. Jh. sichtbar machen. Auf eine landesgeschichtliche Einleitung ist mit Blick auf den Umfang des Bandes und mit Hinweis auf die zwischenzeitlich erschienenen, z. T. mehrbändigen Gesamtdarstellungen der rheinischen resp. der westfälischen Geschichte verzichtet worden; freilich wird man davon ausgehen müssen, dass diese nicht jedem Benutzer des „Handbuchs“ unmittelbar zur Verfügung stehen. Trotzdem liegt mit der Neubearbeitung ein Nachschlagewerk vor, das seine dankbaren Benutzer finden wird. V. H.

Heinz Finger, *Der Anspruch der Erzbischöfe auf die Stadtherrschaft über Köln nach der Schlacht bei Worringen* (AHVN 209, 2006, 45–76), beschreibt die Bestrebungen der Kölner Erzbischöfe, nach der Niederlage in der Schlacht bei Worringen 1288, in der die Stadt Köln auf der Seite der siegreichen Gegner des Erzbischofs gekämpft hatte, ihre stadtherrlichen Rechte in Köln zu behaupten, zu denen vorrangig die Hochgerichtsbarkeit und der Einfluss auf das Schöffengericht gehörten. F. zeigt, dass die Erzbischöfe bis zum Ende des Alten Reichs trotz des Reichsstadtprivilegs von 1475 auf ihre stadtherrlichen Ansprüche nicht verzichteten, diese aber nie in vollem Umfang durchsetzen konnten. V. H.

Kölner Schulen, Schüler und Lehrer an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit sind das Thema eines Aufsatzes von Wolfgang Herborn (JbKölnGV 77, 2006, 53–94), der, ausgehend von den einschlägigen Berichten in Hermann Weinsbergs „Gedenkboich“, das Kölner Schulwesen und den Schulalltag im 16. Jh. beschreibt. Dabei geht er auf die verschiedenen Schulformen, namentlich die Stifts- und Pfarrschulen sowie die privat geführten, auf die berufliche Lehre vorbereitenden Deutschen Schulen, die Unterrichtsinhalte und -methoden ein, zeigt, dass das Schulwesen in Köln bis weit ins 16. Jh. hinein in den Händen der Kirche lag, und macht darauf aufmerksam, dass auf das Studium vorbereitende Gymnasien erst in der zweiten Hälfte des 16. Jhs. unter dem Einfluss der Jesuiten eingerichtet wurden, obwohl es in Köln seit 1388 eine Universität gab. V. H.

Carolin Wirtz, *Köln und Venedig. Wirtschaftliche und kulturelle Beziehungen im 15. und 16. Jahrhundert* (Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte 57, Köln 2006, Böhlau, 398 S.). – Die von Bernd Roeck betreute Dissertation stellt sich das Thema der Beziehungen zwischen den beiden bedeutenden Handelszentren Köln und Venedig im späten Mittelalter. Sie beschränkt sich dabei nicht auf die ökonomische Seite, sondern behandelt auch die vielfältigen Kulturkontakte zwischen den beiden Metropolen. Inhaltsverzeichnis, die Liste der benutzten Archivalien und ein Quellenanhang, der 45, zumeist ungedruckte Texte, namentlich Testamente, zugänglich macht, zeigen deutlich, dass der Schwerpunkt der Arbeit auf der italienischen Seite liegt. Da wir durch die Forschungen insbesondere von B. Kuske

viel über den Kölner Italienhandel und seine Träger wissen, kann man dies verschmerzen, wenngleich die Kölner Archivüberlieferung auch außerhalb der auszugsweise herangezogenen Briefbücher noch manches Quellenmaterial zur Kölner Wirtschaftsgeschichte bereithält. Die Kapp. I bis III beleuchten die Wirtschaftsbeziehungen im chronologischen Zusammenhang. Kap. IV behandelt auf nur sieben Seiten die Venezianer in Köln, Kap. V die kulturellen, namentlich die durch die Migration von Goldschmieden und Druckern zustande gekommenen Beziehungen, ein Thema, das sich durch die Kölner personengeschichtliche Überlieferung noch an manchen Stellen vertiefen ließe. Kap. VI untersucht „Die Wege der Waren und Reisenden“, Kap. VII geht auf die Pilger ein, die auf ihrem Weg ins Heilige Land Venedig aufsuchten, Kap. VIII beschäftigt sich mit den aus Köln bzw. Venedig ausgeführten Handelswaren, namentlich Seide, Gewürzen, Büchern und Musikinstrumenten; Kap. IX schließlich ist Fragen der Sprache und der Kommunikation gewidmet. Die Arbeit bietet viele aufschlussreiche Bausteine zu einem großen Thema, aber man wird auf dem Gebiet der Handels- und Kulturbeziehungen zwischen dem Norden und dem Süden noch intensiver weiterforschen müssen.

W. Schmid

Karlheinz Brauers, *Der Ordensstaat Preußen und der Niederrhein – insbesondere Geldern* (AHVN 209, 2006, 139–216). In seinem sehr weit ausholenden Aufsatz, der die Geschichte des Deutschen Ordens von seiner Gründung bis zur Umwandlung des Ordenslandes in ein weltliches, vom polnischen König lehnsabhängiges Herzogtum im Jahre 1525 einschließt, geht es B. um den Anteil des niederrheinischen Raumes (einschließlich der heute niederländischen Provinz Gelderland) an der Besiedlung und Christianisierung Preußens. B. geht auf die verschiedenen Beziehungen zwischen dem Niederrhein und dem Deutschen Orden ein; vor allem aber interessiert ihn, anknüpfend an die grundlegenden Untersuchungen von W. Paravicini, die Beteiligung niederrheinischer und geldrischer Adeliger an den sog. Preußenreisen im 13. und 14. Jh. B. kann einige Fürsten, Ritter und auch städtische Patrizier namhaft machen, unter ihnen Graf Wilhelm I. von Geldern, Graf Wilhelm V. von Jülich, Graf Adolf von Berg u. a., die allerdings hinsichtlich „ihrer militärischen 'Qualität' ... für das Ordensheer keine große Bereicherung gewesen sein (dürften)“ (195); auch mit ihrer Hilfe ist es dem Orden nicht gelungen, Litauen zu erobern.

V. H.

Johannes Ludwig Schipmann, *Die Hansepolitik der westfälischen Städte in den 1540er Jahren. Hansisch-westfälische Entscheidungsfindungsprozesse zwischen geldrischem Erbfolgestreit und Augsburger Interim* (Beitr. Dortm. 94, 2003, 15–62), behandelt die hansische Politik in dem Jahrzehnt zwischen den beiden großen Hansetagen 1540 und 1549, die einerseits überschattet war von den konfessionellen Gegensätzen im Reich, andererseits vor großen Herausforderungen stand: der Neuordnung der Hanse und der Frage der Verlegung des Brügger Kontors nach Antwerpen. Im Einzelnen diskutiert wurden u. a. eine neuerliche Tohopesate, die Quartierseinteilung sowie eine Neuregelung der Besendungspflicht der Tagfahrten durch die Mitgliedsstädte, die für letztere kostengünstiger sein sollte. Vf. erörtert die politischen Möglichkeiten und die Interessen der westfälischen (und klevischen) Städte auf dem Hintergrund ihrer Zugehörigkeit zum kölnischen Quartier. – Ein weiterer Aufsatz des Vfs. thematisiert die *Politische Kommunikation in Soest im 16. Jahrhundert. Politisch-gesellschaftliche Stadtstruktur – Äm-*

terhierarchie und Ämterlaufbahn – innerstädtische Konsens- und Entscheidungsfindung in der Hansepolitik (Westf.Zs. 156, 2006, 227–263). Auf der Grundlage der vergleichsweise reichen Überlieferung des Stadtarchivs Soest und mit Blick auf die Beziehungen der Stadt zur Hanse beschreibt Vf. die verfassungsrechtlich-institutionellen sowie die gesellschaftlichen Voraussetzungen und Ebenen der politischen Kommunikation in der zweiten Hälfte des 16. Jhs. Vf. kann zeigen, dass an den entsprechenden Willensbildungs- und Entscheidungsfindungsprozessen (Entscheidungen über die Besendung von Quartierstagen resp. gesamthansischer Tagfahrten, die Instruktionen und Vollmachten der Ratssendeboten, die Weitergabe von Beschlüssen u.a.m.) nicht nur die zur Führungsschicht gehörenden Fernhändler und Salzbeerbten, sondern auch die Vertreter der Ämter und der Gemeinheit beteiligt waren. Dabei kann Vf. an Ergebnisse seiner inzwischen veröffentlichten Diss. anknüpfen (s. o. S. 225 ff.) V. H.

Stadtführer Dortmund im Mittelalter, hg. von Thomas Schilp und Barbara Welzel (Dortmunder Mittelalter-Forschungen, Bd. 6, Bielefeld 2006, Verlag für Regionalgeschichte, 255 S., zahlreiche, zumeist farbige Abb.). – Anzuzeigen ist ein ambitioniertes Buch, mit dem Hgg. auf die erhaltenen und nicht erhaltenen Zeugnisse der Geschichte und Kultur der mittelalterlichen Reichs- und Hansestadt als „Orte der Vergegenwärtigung von Geschichte“ (8) aufmerksam machen wollen, um „im Dialog zwischen historischen und kunstwissenschaftlichen sowie stadarchäologischen Informationen“ (9) die mittelalterliche Vergangenheit Dortmunds in die Erinnerung zurückzurufen, die durch die Veränderungen der Stadtgestalt im Zuge der Industrialisierung und als Folge der Zerstörungen des 2. Weltkriegs weitgehend verlorengegangen ist. Eingeleitet wird der Band durch einen relativ knappen, aber informativen Überblick über die mittelalterliche Geschichte Dortmunds (Th. Schilp), wobei die innere Entwicklung der Stadt, die oft gespannten Beziehungen zu den märkischen und kurkölnischen Nachbarn, die wirtschaftliche Bedeutung der Stadt, aber auch das städtebürgerliche Selbstbewusstsein zumindest der führenden Dortmunder dargestellt werden, sowie eine kunst- und kulturgeschichtliche Einführung (B. Welzel), in der die besonderen Entstehungsbedingungen mittelalterlicher Kunstwerke, der Umgang der Menschen mit Kunst, die Bedeutung der Kunstwerke in ihrer jeweiligen Umgebung und als „Überlieferungsträger von Geschichte und Kultur“ (41) erörtert werden. Es folgen ausführliche Einzelbeschreibungen der sehenswerten Kulturdenkmäler/Erinnerungsorte innerhalb der mittelalterlichen Stadt, von den innerstädtischen Kirchen und Klöstern (mit ihrer jeweiligen Ausstattung) über den Marktplatz mit Rathaus, die Stadtbefestigung, die ehem. Synagoge bis hin zum Stadtarchiv als dem „verlängerte(n) Gedächtnis“ (146) der Stadt; berücksichtigt sind auch die mittelalterlichen Spuren im heutigen Stadtgebiet von Dortmund außerhalb des mittelalterlichen Stadtkerns. Entstanden ist ein anspruchsvoller „Stadtführer“ auf hohem wissenschaftlichen Niveau (mit Hinweisen auf die aktuellste Forschungsliteratur), der jedem, an der mittelalterlichen Geschichte Dortmunds Interessierten willkommene Orientierung bietet und als Exkursionsführer wertvolle Hilfe leisten kann. Der Flaneur, der Stadtspaziergänger, an den sich das Buch bewusst wendet, der mit Hilfe dieses Buches „der Stadt und den kulturellen Zeugnissen ihre so bunten und reichen Geschichten entlocken“ (10) möchte – vor allem der weniger Ortskundige –, hätte sich freilich einen beigegebenen Stadtplan gewünscht, der ihm die Orientierung und die topographische Verortung der Erinnerungsorte erleichtert hätte. Die grobe schematische Darstellung auf der Innenseite des Umschlags ist kein Ersatz. V. H.

Von Anfang April bis Mitte Juli 2006 ist in Dortmund die Ausstellung „Ferne Welten – Freie Stadt. Dortmund im Mittelalter“ gezeigt worden, deren Ziel es war, mit dazu beizutragen, dass Dortmund nicht allein als Industriestadt des 19. Jhs., sondern auch in seiner mittelalterlichen Vergangenheit als Reichs- und Hansestadt bewusster wahrgenommen wird. Dazu wurden aus zahlreichen regionalen und überregionalen Museen und Archiven über 300 Exponate zusammengetragen, die mit den thematischen Schwerpunkten: Stadtwerdung, Rat und Rathaus, Dortmund als Reichsstadt, Stadtpatrone, Maler und Bilder, Handwerk und Gewerbe, Jenseitsvorsorge und Erinnerungskultur, Frömmigkeit in der Stadt, Spiel und Festkultur, Gesundheitsfürsorge, Dortmund und die Hanse u.a.m. präsentiert wurden. Zu dieser Ausstellung ist ein opulent ausgestatteter Katalog erarbeitet worden: *Ferne Welten – Freie Stadt: Dortmund im Mittelalter*, hg. von Matthias Ohm, Thomas Schilp und Barbara Welzel (Dortmunder Mittelalter-Forschungen, Bd. 7, Bielefeld 2006, Verlag für Regionalgeschichte, 426 S., zahlreiche Farbbabb., 5 großformatige, aufklappbare Farbfotos der wichtigsten Dortmunder Altäre als Beilagen), der nicht nur die Ausstellung dokumentiert, sondern auch zehn Essays enthält, die in die thematischen Schwerpunkte der Ausstellung einführen: Thomas Schilp, *Vom „guten Regiment“ über die Stadt. Wie men wol eyn statt regyrn sol* (21–30), beschreibt den in der Stauferzeit einsetzenden Prozess der Emanzipation Dortmunds von der königlich-stadtherrlichen Gewalt, die bereits in den zwischen 1252 und 1256 aufgezeichneten städtischen Statuten sichtbar wird; zugleich zeigt die nur wenige Jahre jüngere Ratswahlordnung von 1260, die eine Beteiligung der in den „Sechsgilden“ organisierten Handwerker an der Ratswahl vorsah, dass sich die Gemeinde „auf der Basis der rechtlichen Gleichheit der Bürger gegen Tendenzen der Oligarchisierung des Rats“ (27) hatte durchsetzen können. Ähnliches lässt sich in Soest beobachten, was Sch. (in Anlehnung an Knut Schulz) zu der Feststellung führt, dass es „die entwickelten Städte Westfalens“ waren, die „im ausgehenden 12. und beginnenden 13. Jahrhundert auf der Grundlage der erreichten Autonomie Hauptträger der nach und über Lübeck führenden Entfaltung der Hanse im Ostseeraum“ (27) waren. – Barbara Welzel, *Stadt der Bilder* (31–37), macht auf die Fülle der Kunstwerke aufmerksam, denen die Menschen im Mittelalter, hier im mittelalterlichen Dortmund, sowohl im sakralen als auch im profanen Raum begegneten, die in einem komplexen Verfahren der Auftragsvergabe und der Festlegung der Bildinhalte entstanden waren und die als „Agenten ... der kulturellen Sinnstiftung ... an konkreten Orten, in konkreten Situationen und für konkrete Menschen“ (36) wirkten. Vf.in weist darauf hin, dass es in Dortmund im späten Mittelalter „keine Tradition von Porträts gegeben zu haben (scheint)“ (32), dass die Dortmunder Fernkaufleute anscheinend „die im 15. Jahrhundert neuartige Gewohnheit, von sich und ihren Familienmitgliedern Bildnisse anfertigen zu lassen, nicht aufgegriffen (haben)“ (ebd.). – Gegenstand des Essays von Peter Johanek, *Inszenierte Vergangenheit. Vom Umgang mit geschichtlicher Überlieferung in den deutschen Städten des Mittelalters* (39–48), ist die Erinnerungskultur in den niederdeutschen Städten des späten Mittelalters, namentlich im spätmittelalterlichen Dortmund. Neben der städtischen Historiographie, die vergangenes oder zeitgenössisches Geschehen aufschreibt, damit es nicht in Vergessenheit gerät, die allerdings nur von vergleichsweise Wenigen zu Kenntnis genommen werden konnte, behandelt J. die „Inszenierung von Geschichtserinnerung“ (42) im öffentlichen Raum durch geeigneten Figurenschmuck an Rathäusern u. a. öffentlichen Bauwerken, durch das Aufstellen von Skulpturen (z. B. der

Rolande), in Bildern und Symbolen, die erinnerten und zugleich der Identitätsfindung dienen konnten. Dass derartige Bilder freilich auch unterschiedlich wahrgenommen werden konnten, zeigt J. am Beispiel der Reiterstatue vor dem Magdeburger Rathaus. – Zwei Beiträge sind dem Dortmunder Stadtpatron, dem hl. Reinoldus, gewidmet: Thomas Schilp, *Reinoldus. Die mittelalterliche Stadt Dortmund und ihr heiliger Patron* (49–52), und Birgit Franke, *Heiliger Reinoldus: Irdischer und himmlischer Ritter* (53–66), die den Spuren der Dortmunder Reinoldus-Legende nachgeht, auf deren Grundlage der Heilige im Bewusstsein der Dortmunder Bürger sowohl der dem höfischen Ritterideal verpflichtete Kämpfer, als auch der himmlische Beschützer der städtischen Freiheit war. Als ritterlicher Heiliger bot sich Reinoldus auch der kaufmännischen Oberschicht, die sich im späten Mittelalter bekanntlich an adeligen Lebensformen orientierten, als Identifikationsfigur an. – Mit der Gesundheitsfürsorge in den mittelalterlichen Städten und – soweit die Quellen Einblicke gestatten – speziell in Dortmund befasst sich Kay Peter Jankrift, *Das Heil von Körper und Seele. Fürsorge in einer spätmittelalterlichen Stadt* (67–73), der in einem weiteren Essay: *Anders als die Anderen. „Gelichter“, Scharfrichter und fahrendes Volk* (75–79) die Lebensbedingungen von Randgruppen, Außenseitern und Minderheiten beleuchtet. – Matthias Ohm, *Rathäuser des deutschen Mittelalters* (81–85), geht davon aus, dass politische und wirtschaftliche Nutzungsmöglichkeiten seit dem 13. Jh. zum Bau von Rathäusern geführt haben. O. beschreibt die Bauformen, die Erweiterungsbauten und die Funktionen der Gebäude. Bezüglich des alten Dortmunder Rathauses weist O. darauf hin, dass es ursprünglich der Sitz des Dortmunder Grafen war, bevor es diesem 1241 von den Bürgern abgekauft wurde. Aus der Tatsache, dass die Hauptpfarrkirche der Stadt, die Reinoldi-Kirche, nicht unmittelbar am Markt liegt, zieht O. den Schluss, dass es nach dem Stadtbrand von 1232 zu einer Verlegung des Marktes von der Reinoldi-Kirche an die heutige Stelle gekommen ist. – Angelika Lampen, *Karl IV. in Dortmund. Eine Stadt erlebt den Kaiser* (87–94), beschreibt anhand der Berichte des Johannes Nederhoff und Dietrich Westhoffs das Adventus-Zeremoniell beim Besuch Karls IV. in Dortmund im November 1377, macht aber auch deutlich, dass weder die bei dieser Gelegenheit ausgefertigten kaiserlichen Privilegien zugunsten der Stadt, noch die durch die Reliquienschenkungen bewirkte ideelle Schutzverpflichtung des Kaisers längerfristig geeignet waren, die territorialpolitische Situation der Stadt zu verbessern. – Schließlich stellt Martina B. Klug, *Die Berswordts: Mobilität und sozialer Aufstieg einer Familie der patrizischen Führungsschicht Dortmund* (95–100), eine seit der Mitte des 13. Jhs. in Dortmund bezeugte, im Wollhandel in England vermögend gewordene Familie vor, die in Dortmund durch zahlreiche Stiftungen hervorgetreten ist und im 15. und 16. Jh. auch über die Heimatstadt hinaus bekannte Theologen und Juristen hervorgebracht hat. Der Hansehistoriker vermisst unter den einführenden Essays einen den wirtschaftsgeschichtlichen Aspekten der Dortmunder Geschichte, den Leistungen von Handwerk und Gewerbe sowie den hansischen Beziehungen der Stadt gewidmeten Beitrag, zumal letztere in der Ausstellung selbst einen relativ breiten Raum eingenommen haben. Die in den Katalogteil aufgenommenen, den entsprechenden Exponatbeschreibungen vorangestellten Artikel bieten kaum einen adäquaten Ersatz.

V. H.

Der von Nils Büttner, Thomas Schilp und Barbara Welzel herausgegebene Sammelband *Städtische Repräsentation. St. Reinoldi und das Rathaus als*

Schauplätze des Dortmunder Mittelalters (Dortmunder Mittelalter-Forschungen, Bd. 5, Bielefeld 2005, Verlag für Regionalgeschichte, 295 S., zahlreiche Abb.) setzt die erfolgreiche Reihe der Veröffentlichungen eines Herausgeberteams fort, das Themen der mittelalterlichen Stadt- und Kunstgeschichte Dortmunds in den Kontext aktueller historischer und kunsthistorischer Fragestellungen einbindet. Der Band verbindet zwei Forschungskonzepte: Er untersucht die Frage, wie unser Bild des Mittelalters im Verlauf der Geschichte entstanden ist, und er stellt das Thema der städtischen Repräsentation in kirchlichen und weltlichen Räumen zur Diskussion; ergänzt werden dabei eher lokal orientierte durch eher allgemeine Beiträge. – Den Auftakt macht Barbara Welzel mit einem weitgespannten Einleitungssessay über *Mittelalterliche Kunst in Dortmund heute* (11–39), wobei sie von dem berühmten Altarwerk in der Reinoldikirche ausgeht. Klaus Nier untersucht *Sinnstiftendes Sehen. Mittelalterliche Kunst im 19. Jahrhundert* (40–58), mit der Reproduktion einer nahezu unleserlichen Karte von 1853, und Gerhard Dhorn van Rossum steuert einen Essay über *Uhren, Glocken und Zeitorganisation in der Vormoderne* (59–77) bei. Thomas Schilp untersucht am Beispiel von Spielzeug, Orgeln und Scholarenchören die Rolle der Musik für die Memoria in der Stadt; auf die Bedeutung der Musik bei rituellen Inszenierungen hat kürzlich auch Jörg Bölling, *Das Papstzeremoniell der Renaissance*, Frankfurt 2006, aufmerksam gemacht. Inhaltlich schließt sich die knappe Studie von Michael Stegemann über Glocken, Pfeifen und Stimmen an. Nach einer Dokumentation, die ausgezeichnete Farbfotos und mehrere Quellenauszüge zum Thema des Bandes enthält, behandelt Nils Büttner allgemein das Thema *Dortmund und die Niederlande – Kunsttransfer als logistische Herausforderung* (167–180), was dann Evelyn Bertram-Neunzig mit einer Untersuchung über *Das Hochaltarretabel der Dortmunder Reinoldikirche – Ein herausragendes Zeugnis franko-flämischen Kunstschaffens aus den Werkstätten der burgundischen Niederlande* vertieft. Thomas Zepp schließt sich mit einer Untersuchung über den Chor der Reinoldikirche als Handlungsraum des Stadtpatrons und seiner Bürger an. Die bauliche Gestaltung des Politischen am Rathaus, Richthaus und Lohhaus steht im Mittelpunkt der Untersuchung von Ulrich Meier mit dem Titel *Repräsentation und Teilhabe – Zur baulichen Gestalt des Politischen in der Reichsstadt Dortmund* (226–247). Ein Thema, das dann eine detaillierte Untersuchung von Matthias Ohm über *Das alte Rathaus in Dortmund – Zu Baugeschichte, Ausstattung und Symbolwert* (248–273) vertieft. Den Abschluss bildet eine Studie von Birgit Franke zu dem bereits mehrfach untersuchten Aufenthalt Kaiser Karl IV. 1377 und 1378 in der Hansestadt, einem Thema, dem sie durch ihre Kenntnisse der burgundischen Hofkultur und neuer Forschungen etwa zu Reliquien durchaus neue Aspekte abgewinnen kann. Man wünscht sich weitere Publikationen der Hgg., die das Dortmunder Quellenmaterial – wozu auch die Kunstwerke zählen – in größere Kontexte einbinden und mit aktuellen Forschungstendenzen verknüpfen. W. Schmid

Wilfried Reininghaus, *Von der Freien Reichsstadt zur Westfalenmetropole? Dortmunds Selbstwahrnehmung im Raum und in der Zeit* (Beitr.Dortm. 96/97, 2005/2006, 123–153), geht der Frage nach, ob es in Dortmund ein städtisches Selbstbewusstsein gegeben hat – gespeist aus der Erinnerung an die reichs- und hansestädtische Vergangenheit und/oder dem Bewusstsein der Zugehörigkeit zu Westfalen (bei aller Unbestimmtheit des Raumbegriffs) –, das „während und nach der Industriellen Revolution für die städtische Entwicklung eher förderlich oder

hinderlich war“ (125). Ein betont reichsstädtisches Bewusstsein findet sich seit dem 16. Jh. – zuerst bezeugt in der Chronik Dietrich Westhoffs; nach 1802, nach dem Verlust des Status als freie Reichsstadt wird dieses Bewusstsein trotz voraufgehender Kritik an den reichsstädtischen Zuständen gezielt gepflegt. Mit der um die Mitte des 19. Jhs. einsetzenden Industrialisierung entwickelte sich Dortmund innerhalb eines halben Jahrhunderts nicht nur zur größten Stadt in Westfalen und zum wirtschaftlichen Zentrum des werdenden Ruhrgebiets, sondern erlebte zugleich tiefgreifende soziale Veränderungen: neben das alteingesessene Bildungsbürgertum trat das zugezogene Wirtschaftsbürgertum. Die Erinnerung an die reichs- und hansestädtische Vergangenheit aber blieb erhalten und verband sich mit den neuen wirtschaftlichen Zukunftserwartungen und zunehmend auch mit der Identität stiftenden Vorstellung, eine Stadt in Westfalen zu sein. Wirtschaftliche Herausforderungen des frühen 20. Jhs., die überregionale Lösungen erforderten, erschütterten diese Dortmunder Selbstwahrnehmung. Nach dem 2. Weltkrieg präsentierte sich die Stadt als eine „Stadt der Leistung“ (149), in der „die Geschichte verblasste trotz aller gegenteiligen Beteuerungen“ (ebd.). Der Abriss des 1899 rekonstruierten mittelalterlichen Rathauses ist der sprechendste Beleg dafür. Als jedoch in der zweiten Hälfte des 20. Jhs. „Kohle, Stahl und Bier ... allmählich wegbrachen“ (151), zeigte sich dass die „wirtschaftliche Leistungskraft der Montanindustrie“ (ebd.) allein nicht ausreichte, um ein städtisches Selbstbewusstsein zu begründen, so dass die Erinnerung an die Geschichte wieder an Bedeutung gewinnt. Zusammenfassend stellt Vf. aber auch fest, dass die eigentümliche, reichsstädtisch geprägte Selbstwahrnehmung der Stadt mit dazu beigetragen hat, dass sie „sich so schwer tat, sich in das Ruhrgebiet zu integrieren“ (152). V. H.

Zu den Kunstschatzen der Dortmunder Pfarr- und Klosterkirchen gehört das um 1470/1490 entstandene Altarretabel des Hochaltars der ehem. Dominikanerkirche, ein Werk des Weseler Malers Derik Baegert. Ihm hat Martin Wilhelm Roelen, *Derik Baegert – eine biografische Skizze* gewidmet (Beitr.Dortm. 96/97, 2005/2006, 23–37). Darin macht er es wahrscheinlich, dass der Vater Derik Baegerts zwei Mal verheiratet war und Derik aus der ersten Ehe des Vaters mit einer Weseler Kaufmannstochter stammte, und äußert die Vermutung, dass man die Familie nicht notwendigerweise in Westfalen suchen muss, sondern dass Johann Baegert, der Vater Deriks, „schon als Weseler Bürger geboren wurde“ (35). V. H.

Richard Hergenhahn, *Brevis Arithmetices Introductio 1549. Einblick in den gymnasialen Rechenunterricht* (Beitr.Dortm. 96/97, 2005/2006, S. 77–121), stellt eine kaum bekannte, in der Druckerei des 1543 gegründeten Dortmunder Archigymnasiums wieder aufgelegte (1. Aufl. Köln 1540), für den Schulunterricht erarbeitete Einführung in die Arithmetik vor, die in die Grundrechenarten, den Dreisatz und das Rechnen mit Brüchen einführt und mit ihren praxisnahen Aufgabenbeispielen auch kaufmännischen Bedürfnissen entgegenkam. V. H.

NIEDERSACHSEN/SACHSEN-ANHALT. *Geschichte der Stadt Osnabrück*, hg. von Gerd Steinwascher (Belm bei Osnabrück 2006, Meinders & Elstermann, 991 S., zahlreiche Abb. und Ktn.). – Von der Missionszelle des ausgehenden 8. Jhs. bis zum Jahr 1998, in dem das Felix Nussbaum-Haus von Daniel Libeskind präsentiert, der 100. Geburtstag von Erich Maria Remarque begangen und das 350-jährige Jubiläum des Friedens von Münster und Osnabrück gefeiert werden

konnten, reicht der zeitliche Rahmen des in zehn Kapitel gegliederten Bandes. Acht davon stellen die Geschichte der Stadt jeweils alle gesellschaftlichen Aspekte umfassend im zeitlichen Ablauf dar. Zwei sind Themenschwerpunkten gewidmet: den archäologischen Erkenntnissen zur Siedlungsentwicklung (Kap. 1) und den „Bau- und Kunstdenkmälern im Mittelalter und in der frühen Neuzeit“ (Kap. 6). Rund die erste Hälfte des Bandes behandelt die Geschichte der Stadt von ihren Anfängen bis zum Beginn der Industrialisierung, die zweite Hälfte von der Industrialisierung bis zum Ende des 20. Jhs. Wolfgang Schlüter beginnt mit der *Siedlungsgeschichte vom frühen Mittelalter bis zum Beginn des Spätmittelalters* (15–60), wobei er – das sei hervorgehoben, weil die Beiträge bis zum Ende des Spätmittelalters die Einbindung der Geschichte Osnabrücks in größere wirtschaftliche und politische Räume eher en passant behandeln – die verkehrsgeographische Lage der Siedlung am Schnittpunkt von Fernwegen (Hasefurt) betont und die archäologischen Funde auf ihre Aussagekraft für Handelsverbindungen hin befragt. Thomas Vogtherr, *Osnabrück im frühen und hohen Mittelalter* (61–86), verweist im Hinblick auf überregionale Handelsverbindungen auf archäologisch geborgene Handelsgüter, die auf weit reichende Handelsverbindungen des jungen Bischofssitzes bis ins Rheinland deuten, aber nicht zwingend auf Händler in der Domsiedlung hinweisen. Die umstrittene, weil nur in einer von Bischof Benno II. (1068–1088) gefälschten Urkunde überlieferte Verleihung des Markt-, Münz- und Zollrechts durch König Arnulf 889 lässt sich nach V. zwar nicht beweisen, aber wahrscheinlich machen. Hansisch intensiver wird es im dritten, von Dietrich W. Poeck verfassten Kapitel *Osnabrück im späten Mittelalter* (87–160), der seinen Beitrag unterteilt in „Stadt und Bischof“, „Gestalt der Stadt“, „Bürger und Einwohner“, „Die Stadtverfassung“, „Städtischer Alltag im Spiegel der Rechnungen“, „Das Handwerk“, „Erinnerung im spätmittelalterlichen Osnabrück“ sowie als siebtes Unterkapitel „Osnabrück als Hansestadt“; der Handel der Stadt im hansischen Raum scheint nicht sehr bedeutend gewesen zu sein, auch wenn für die frühe Zeit des 13. Jhs. ein starkes Engagement im Norden und Osten zu erkennen ist. Das auf S. 148 erwähnte, in Osnabrück überlieferte Einladungsschreiben zu einem Hansetag um 1300 ist übrigens das erste überlieferte Schreiben mit dem vollständigen Formular der Ladungsschreiben zu Hansetagen seit der 2. Hälfte des 14. Jhs. Gesicherte Teilnahmen von Osnabrücker Ratsherren liegen erst seit dem Anfang des 15. Jhs. vor, jedoch blieb die Stadt dann konsequent dabei und ließ sich auf dem letzten Hansetag 1669 immerhin noch vertreten. An drei Beispielen erläutert P. die persönliche Verflechtung zwischen führenden Osnabrücker Familien und wichtigen hansischen Vertretern in Lübeck: Hermann Ossenbrugge, Johann von Ankum, Sohn eines Osnabrücker Goldschmieds, Gottfried von Gamme, aus der Osnabrücker Neustadt: sie alle handelten erfolgreich nach Norwegen, Schweden bzw. Flandern. Die Hanse wird außerdem thematisiert im Zusammenhang mit der städtischen Rechnungslegung. Gerd Steinwascher, *Von der Reformation zum Westfälischen Frieden* (161–228), weist auf den direkten Zusammenhang der reformatorischen Unruhen in Osnabrück mit ähnlichen Aktionen in rheinischen und westfälischen Hansestädten hin und erwähnt im Zusammenhang mit der Finanzverwaltung der Stadt die Beiträge an die Hanse. In der zweiten Hälfte des 16. Jhs. nutzte Osnabrück besonders die Kommunikationsmöglichkeiten der westfälischen Tagfahrten und spielte seit dem beginnenden 17. Jh. eine immer aktivere Rolle. Wegen des wachsenden landesherrlichen Drucks auf die Hansestädte wuchs das Interesse auch der kleineren Quartierstädte an der Hanse wieder, jetzt allerdings

nicht mehr aus wirtschaftlichen Gründen, sondern weil man sich politische Vorteile erhoffte. Versuche Osnabrücks am Ende des 16. Jhs., die kleinen Landstädte in seiner Umgebung, die es Mitte des 16. Jhs. als hansische nach Lübeck gemeldet hatte, an einer hansischen Kontribution zu beteiligen, scheiterten jedoch. Auch der Hansesyndikus Johannes Domann wird kurz erwähnt, allerdings hatte er keine engen Beziehungen zu seiner Vaterstadt. Bedauerlich ist, dass die 2003 und 2004 erschienenen Aufsätze und die Monographie von Johannes Schipmann zur Rolle Osnabrücks in der Hanse nicht mehr berücksichtigt werden konnten (s. HGBl. 123, 2004, 234f.; 125, 2007, 225ff.) Die weiteren Kapitel des Bandes seien noch angezeigt: Ronald G. Asch, *Osnabrück zwischen Westfälischem Frieden und Siebenjährigem Krieg 1648–1763* (229–266); Reinhard Karrenbrock, *Die Bau- und Kunstdenkmäler im Mittelalter und in der frühen Neuzeit* (267–312); Christine van den Heuvel, *Osnabrück am Ende des Alten Reichs und in hannoverscher Zeit* (313–444); Rolf Spilker, *Von der Industrialisierung bis zum Ende des Ersten Weltkrieges* (445–640); Gerd Steinwascher, *Die Zeit der Weimarer Republik und des Nationalsozialismus* (641–766); Frank Henrichvark, *Osnabrück in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts* (767–890). Es folgen die Anmerkungen als Endnoten, das Literaturverzeichnis, Abkürzungen, Register und Bildquellennachweis. Dem Hg. und den Autoren ist es gelungen, eine – selbstverständlich in ihren einzelnen Teilen unterschiedlich gut – lesbare Geschichte auf dem gegenwärtigen Stand der Forschung vorzulegen, erfreulicherweise (denkt man an viele mehrbändige Stadtgeschichten) in einem Band. R. H.-K.

Anhand zahlreicher Grabungsbefunde und -funde vom 6.–8. Jh. versucht Wolfgang Schlüter die Siedlungsgeschichte und weitere Entwicklungen des Osnabrücker Raumes und benachbarter Regionen im frühen Mittelalter nachzuzeichnen und bringt dabei auch verschiedene Informationen zum Handel in vorhansischer Zeit: *Franken oder Sachsen – Das Osnabrücker Land zwischen Völkerwanderungs- und Karolingerzeit* (OsnMitt. 110, 2005, 11–67). R. H.

Einen interessanten Beitrag zur Sphragistik und zugleich zum Thema der Osnabrücker Gemeindebildung und der „heiligen“ Städte liefert Karsten Igel: *Die heilige Katharina, das Rad, die Bürger und der Bischof. Das Osnabrücker Stadtsiegel und die Katharinenkirche – auch in Osnabrück war Jerusalem* (OsnMitt. 111, 2006, 27–60). I. deutet unter vergleichender Einbeziehung anderer Siegel das Symbol des Rades im Osnabrücker Siegel im Zusammenhang mit der ministerialisch-bürgerlichen Verselbständigung nicht als „currus Dei“, sondern als Darstellung eines im 11. Jh. entstandenen, an die Jerusalemer Grabeskirche angelehnten Zentralbaus von St. Katharinen. Eine nicht mehr zu erkennende Sonderstellung der Heiligen im späten Mittelalter erklärt er mit Veränderungen in der städtischen Führungsschicht. R. H.

Zwei nachreformatorische Kirchenvisitationen im Profil stellt Wolfgang Seegrün einander gegenüber und vergleicht die unterschiedlichen Rekatholisierungsmaßnahmen, deren Erfolge und Widerstände hiergegen unter *Johannes Hartmann im Niederstift Münster seit 1613* und *Albert Lucenius im Hochstift Osnabrück 1624/25* (OsnMitt. 110, 2005, 69–98). R. H.

Der Versuch zur Rekatholisierung Osnabrücks 1628–1633 nach der Chronik des Rudolf von Bellinckhausen. Konfession und konfessionelle Identität zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges (OsnMitt. 110, 2005, 99–118) wurde nach Volker Seresse mit mehr oder weniger hartem Druck und Anreizen auf verschiedenen Ebenen betrieben und führte über eine stärkere emotionale Aufladung zu einer Verfestigung von konfessionellen Identitäten bei Lutheranern wie Katholiken.

R. H.

Eine spezielle Osnabrücker Münze der Zeit des Dreißigjährigen Krieges, die u. a. als Werbegeld für deutsche Freiwillige in schwedischen Diensten genutzt wurde, stellt in einem knappen Beitrag Detlev Peiss vor: *Osnabrücker Gustav-Adolf-Taler von 1633 durch Generalkriegskommissar Trana in Lippe geprägt* (OsnMitt. 111, 2006, 213–248).

R. H.

Hans Werner Niemann behandelt die Entwicklung von Leinenproduktion und Leinenhandel in der Neuzeit und die wirtschaftlichen Aktivitäten eines Familienzweiges der vom Dreißigjährigen Krieg bis heute bedeutsamen Firma Sanders: *Entwicklung von Leinenhandel und Leinenproduktion im Osnabrücker Land. Die Bramscher Leinenhändlerfamilie Sanders* (OsnMitt. 110, 2005, 145–169). In der längerfristigen Betrachtung werden beispielhaft die Transformationsprozesse in der Wirtschaft und die darauf reagierenden Anpassungsbemühungen von Unternehmen in Betriebsorganisation, Technologie, Produkten u. a. deutlich.

R. H.

Beim Osnabrücker Conseil général zeigt sich nach Helmut Stubbe da Luz anders als in Bremen und Hamburg deutlich der Versuch einer Aufwertung von regionalen Beratungsgremien der napoleonischen Zeit, der sich in die Richtung einer stärkeren Selbstverwaltung hätte entwickeln können: *Pariser Straßenbaupolitik im Oberemsdepartement, 1812. Der Osnabrücker Generalsekretär Heuberger und die napoleonischen Gremien* (OsnMitt. 110, 2005, 119–143). Auf die napoleonische Zeit bezieht sich auch ein weiterer Beitrag desselben Autors: „*Verfassungslosigkeit*“ statt Assimilationspolitik im Oberemsdepartement. *Der Osnabrücker Prälat Keverberg und die Märzkrise 1813* (OsnMitt. 111, 2006, 213–248).

R. H.

Verspätet ist auf das *Urkundenbuch der Stadt Braunschweig*, Bd. 7: 1375–1387, bearb. von Josef Dolle (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen, Bd. 215, Hannover 2003, Verlag Hahnsche Buchhandlung, 1263 S.), aufmerksam zu machen. Zeitlich deckt der Band ziemlich genau die Jahre der „Großen Schicht“ („Schicht des Rates“) ab, in deren Verlauf Braunschweig verhanst wurde und die erst 1386 mit der neuen Ratsverfassung ihr Ende fand. Der mit großer Sorgfalt erarbeitete Band folgt den bewährten Editionsgrundsätzen; er enthält insgesamt 1203 Stücke, die zum weitaus größten Teil aus den Beständen des Stadtarchivs Braunschweig stammen, aber auch aus zahlreichen weiteren Archiven zusammengetragen worden sind. Dabei handelt es sich nicht nur um Urkunden i.e.S., aufgenommen sind auch Testamente, Auszüge aus Stadtbüchern (insbesondere aus den Degedingbüchern der Alt- und Neustadt, des Hagens und des Sackes, den Gedenkbüchern des Rates, den Verfestigungs- und Neubürgerbüchern), Rechnungen u.a.m. Inhaltlich betreffen die abgedruckten Stücke die üblichen innerstädtischen Angelegenheiten: Grundstücks- und Rentengeschäf-

te, Eide städtischer Bediensteter, Regelungen für die städtischen Gewerbe, die Beziehungen zu den geistlichen Einrichtungen, ebenso wie die Außenbeziehungen der Stadt: die Bündnis- und Landgebietspolitik, Münzvereinbarungen mit benachbarten Städten, selbstverständlich auch das Verhältnis zur Hanse u.v.m. Ein umfangreicher „Index der Personen- und Ortsnamen“, ein hilfreiches Glossar sowie ein „Nachweis erhaltener Siegel und Notariatszeichen“ beschließen den Band, der einen wichtigen Beitrag zur Erforschung nicht nur braunschweigischen Stadtgeschichte im späten Mittelalter darstellt. Man darf hoffen, dass der in Vorbereitung befindliche 8. Bd. bald folgen kann. V. H.

In zwei Bänden veröffentlicht Karsten Kablitz wichtige historische und archäologische Ergebnisse zur Braunschweiger Stadtgeschichte: *Die Braunschweiger Neustadt im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. Archäologische Untersuchungen an der Weberstraße und der Langen Straße 1997 bis 1999*. Mit Beiträgen von Wolfgang Meibeyer, Eberhard May und Klaus Tidow, 2 Tle. (Beiträge zur Archäologie in Niedersachsen; Bd. 10, Rahden/Westf. 2005, Verlag Marie Leidorf, 295 und 246 S., 3 Tab., 40 Taf., zahlreiche Abb.). Der Grabungsbericht konzentriert sich auf jene Befunde, die „über die Gegebenheiten in der Zeit vor der Entstehung der Neustadt sowie über die Grundstücksverhältnisse und die Entwicklung der Hausbebauung auf den bald nach 1200 angelegten Hausgrundstücken der Neustädter Bürger unterrichten“ (14). Nach einer ausführlichen Skizzierung des Forschungsstandes zur Geschichte von Braunschweig und seiner Neustadt vom 9. Jh. bis in die frühe Neuzeit unter besonderer Berücksichtigung des Grabungsareals wendet sich Vf. konkret den Ausgrabungen an Weberstraße und Langer Straße zu und bringt eine detaillierte erste Auswertung von insgesamt 259 Befundkomplexen, die – soweit datierbar – sich der Phase zwischen dem 12. und 17. Jh. zuordnen lassen. Die Grabungen ermöglichten die Rekonstruktion von Hausbefunden, lieferten Aufschlüsse über Altlandschaft, Weideflur, Parzellierung und Grundstücksentwicklung, Errichtung und Veränderung von Wohnbauten, Infrastruktureinrichtungen (Gruben, Brunnen, Kloaken) sowie über einige Gewerbeanlagen (Öfen), die sich vor allem mit der bedeutenden Braunschweiger Buntmetallverarbeitung in Verbindung bringen lassen. Der letzte Abschnitt des darstellenden ersten Teils arbeitet in größerem historischen Kontext den Beitrag der archäologischen Befunde vom Baugrundstück Weberstraße/Lange Straße zur Klärung der Geschichte der Braunschweiger Neustadt heraus. K. weist auf die zwar vorhandenen Anzeichen einer planmäßigen Anlage der Gründungsstadt hin, bewertet dies aber nur als Teilschritt, da sich die Stadtwerdung nach den Befunden in mehreren von einander getrennten Etappen von Planung und Wachstum vollzog. Ansonsten ist eine allerdings kaum überraschende Tendenz von zunächst offener zu stärker geschlossener Bebauung zu erkennen. Die Ergebnisse zur Hausbebauung bestätigen u. a. Lübecker Entwicklungen mit einem Übergang zu mehrgeschossigen Wohnspeichern und Doppelhäusern für den kaufmännischen Bedarf. – Der zweite Teil der Publikation enthält zunächst einen siedlungsgeographischen Beitrag von Wolfgang Meibeyer zur Entstehung und Grundrissbildung der Neustadt (9–41), während Eberhard May Tierskelettfunde aus zwei Abwurfgruben des 12. Jhs. auswertet (43–50). Die Bedeutung Braunschweigs auch als Zentrum der Wollweberei unterstreicht der Beitrag von Klaus Tidow, der über *Webstuhl und Textilfunde des 13. bis 16. Jahrhunderts von der Weberstraße in der Braunschweiger Neustadt* berichtet (51–66). Für die weitere Forschung wertvoll sind die zwei angefügten

Kataloge, zum einen die Zusammenstellung der archivalischen Nachrichten des 14. bis 17. Jhs. zu den Liegenschaften an der Weberstraße, vor allem aber der Katalog über die Grabungsfunde mit insgesamt 1579 Nummern. Die beigelegten 40 Tafeln beziehen sich vor allem auf Keramik. R. H.

Die bereits 1994 vorgelegte, leider für den Druck nicht durch aktuellere Literatur ergänzte Bielefelder Dissertation von Monika Höhl bezieht sich auf *Die Pest in Hildesheim. Krankheit als Krisenfaktor im städtischen Leben des Mittelalters und der Frühen Neuzeit (1350–1750)* (Schriftenreihe des Stadtarchivs und der Stadtbibliothek Hildesheim, Bd. 28, Hildesheim 2002, Stadtarchiv, 376 S., 15 Abb., 10 Tab., 38 Graphiken). Der Vf.in geht es um die Frage, „wie eine Stadtbevölkerung Norddeutschlands mit der Pest ... umging“ (9) und welche Konsequenzen diese gefürchtete Krankheit für das untersuchte Gemeinwesen in demographischer, sozialer, wirtschaftlicher, administrativer wie mentalitätsgeschichtlicher Hinsicht hatte. Die Grundlage für die Untersuchung stellt unter Einbeziehung der allgemeinen Pestforschung eine gründliche Analyse der reich überlieferten schriftlichen Quellen zu den mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Pestepidemien in Hildesheim dar, wobei der Schwerpunkt auf Grund der breiteren Überlieferungslage eher in der Zeit des ausgehenden 16. und im 17. Jh. liegt. Nach einer einleitenden Problemskizze über Krankheit als Krisenelement im städtischen Leben, in der sie auch detailliert auf den Forschungsstand und die in Hildesheim vorhandenen Quellengattungen eingeht, stellt H. zunächst allgemein die Stellung der Stadt im Seuchengeschehen und den Grad der Betroffenheit von der Pest dar, um sich dann der Gesetzgebung und Administration zuzuwenden, deren Qualität und Effizienz insbesondere beim Hospitalwesen kein hohes Niveau erreichte. Die administrativen Maßnahmen blieben weitgehend auf den Erlass von Verordnungen begrenzt. Die Pest erwies sich durchaus als Störfaktor innerhalb der städtischen Wirtschaft; allerdings geben die Hildesheimer Quellen mehr Auskünfte über wirtschaftspolitische Regulierungsmaßnahmen als über tatsächliche ökonomische Folgen der Seuchen. Immerhin lassen sich Angebotsverknappungen, vereinzelte Preissteigerungen, Anzeichen für vorübergehende wirtschaftliche Isolation, Handels- und Reisebeschränkungen u. a. feststellen. Die demographischen Auswirkungen der Epidemien werden im Rahmen der gesamten demographischen Entwicklung der Stadt von der Vf.in – auch mit Hilfe von Tabellen und Graphiken – detailliert und differenziert nach Gruppenzugehörigkeit, Geschlecht, Alter u. ä. gezeigt und bewertet, wobei weitere Krisenfaktoren oder aber Ausgleichsphänomene durch Migration als Probleme mitbedacht sind. Soziale Ungleichheit spielte, wie im folgenden Kapitel zu den sozialen Folgen der Pest in Hildesheim gezeigt wird, für Sterblichkeit oder Überleben eine nicht unwesentliche Rolle; die Hildesheimer Chronistik des 15. bis 17. Jhs. lässt auch einen Mentalitätswandel im Zeichen der Pest in Richtung auf zunehmende Überlebensstrategien bei den reichen Familien erkennen. Vor einem solchen Hintergrund betont H., dass „der Faktor Mobilität eine zentrale Bedeutung im Pestgeschehen einnahm“ (282), wobei sich die Einflussreichen die Dienstleistungen sozial Abhängiger zu Nutze machten. – Insgesamt bleibt festzuhalten, dass hier eine gründliche, minutiöse und durch zahlreiche Graphiken und Tabellen veranschaulichte Darstellung vorgelegt worden ist, die für die Pestforschung, aber auch die Städtegeschichte ausgesprochen wertvoll ist und zu einem vertieften Verständnis der gravierenden Auswirkungen beiträgt, die in verschiedenen Bereichen mit den Seuchenzügen verbunden waren. R. H.

Die wirtschaftsgeschichtliche Forschung und aus naheliegenden Gründen auch die Hansegeschichte haben sich vor allem mit dem Groß- und Fernhandel befasst. Eher stiefmütterlich behandelt wurde hingegen der Detailhandel in den Städten. Von daher kommt der von Ernst Schubert (†) betreuten Dissertation von Heung-Sik Park eine besondere Bedeutung zu: *Krämer und Hökerengenossenschaften im Mittelalter. Handelsbedingungen und Lebensformen in Lüneburg, Goslar und Hildesheim* (Göttinger Forschungen zur Landesgeschichte, Bd. 8, Bielefeld 2005, Verlag für Regionalgeschichte, 310 S., 7 Abb.). P., dessen Ziel es ist, „die Händler des Mittelalters aus der Perspektive der Handelsbedingungen und Lebensformen zu fassen“ (19), gliedert seine Arbeit nach einer Definitionen, Forschungsstand, Quellenlage und Fragestellungen enthaltenden Einleitung in sechs große Abschnitte. Sinnvollerweise beginnt er damit, die Entwicklung der verschiedenen Märkte und Marktordnungen in den einzelnen Städten seit ihren Anfängen darzustellen. Weitere Abschnitte gelten den verschiedenen Händlern und ihren Genossenschaftsbildungen sowie deren Organisationsformen (Aufnahmemodalitäten und Mitgliedschaft, Organe u. a.). Der Abschnitt über den Handel enthält zahlreiche wirtschaftsgeschichtlich wertvolle Informationen über die gehandelten Waren, aber auch über deren Beschaffung, Lagerung, die Betriebs- und Verkaufsformen, die Orte des Verkaufs sowie Kontrollmechanismen und Konkurrenzregulierung. Die religiösen und geselligen Lebensformen entsprachen weitgehend denen anderer Genossenschaften. Um Einfluss und Ansehen der Händler in der städtischen Gesellschaft zu erfassen, werden diese mit den Handwerkern verglichen, wobei sich durchaus Unterschiede zwischen den einzelnen Städten ergeben. So hatten die Krämer in Lüneburg und Goslar bis zum späten Mittelalter ein hohes Ansehen, während sie in Hildesheim zunächst eine mittlere Position im Sozialgefüge einnahmen und erst im 15. Jh. ihre wirtschaftliche Potenz zu höherem Prestige und Einfluss führte. Insgesamt gelingt es P., ein differenziertes Bild der behandelten Händlergruppen zu zeichnen. Als generelle Tendenz lässt sich bei den Krämern eine Verbesserung ihrer wirtschaftlichen, politischen und sozialen Stellung beobachten, die sie am Ende des Mittelalters mehr oder weniger deutlich vom Handwerk abhob, während die Höker zumindest nicht schlechter als durchschnittliche Gewerbetreibende angesehen waren. Allerdings handelt es sich in beiden Fällen um keine homogenen Gruppen und lassen sich soziale Gegensätze innerhalb der Händlergenossenschaften und Aufstiegs- wie Abstiegsphänomene beobachten. Inwieweit diese sich wegen der genossenschaftlichen Handelsorganisation und existenzsichernder Solidarität aber tatsächlich in Grenzen hielten, sei dahingestellt.

R. H.

Vor allem für die Frühzeit von Göttingen bringt neue Erkenntnisse ein von Betty Arndt und Andreas Ströbl unter Mitarbeit weiterer Autoren verfasster Begleitband zu einer Ausstellung, der neben knappen Überblicken zu den verschiedensten Themen der vorstädtischen und städtischen Geschichte Erkenntnisse der größten bisherigen Grabungen in der Stadt an der Leine präsentiert: *Gutingi. Vom Dorf ... zur Stadt. Neueste Ergebnisse der stadttarchäologischen Arbeit* (Studien zur Geschichte der Stadt Göttingen, Bd. 23, Göttingen 2005, Vandenhoeck & Ruprecht, 237 S., zahlreiche Abb.). In den für einen breiteren Leserkreis gedachten Kurzbeiträgen aus verschiedenen Wissenschaften wird ein facettenreiches Bild entworfen, das von der Beschreibung von Sedimentschichten, Siedlungsbefunden, Gräbern oder dem ältesten Weg bis zu der Auswertung von Einzelstücken (Me-

daillon, Schreibgriffel, Kloakenfunde, Feuerstein), von der Grabungsgeschichte, der archäobotanisch abgestützten Geschichte der Landwirtschaft, der Darstellung von gewerblicher Produktion (Spinnen und Weben, Schmieden, Gerberei, Knochenschnitzerei, Töpferei) und des täglichen Lebens (Kleidung, Schmuck, Spiel, Ernährung) bis zur Kirchengeschichte (Pilger, St. Albani) und allgemeinen mittelalterlichen Stadtgeschichte reicht. Aus hansischem Blickwinkel erscheinen vor allem die Fernbeziehungen des Ortes von Interesse, der mit seiner Nähe zum Hellweg schon in vorhansischer Zeit an ein weites Handelsnetz angebunden war. – Der mit einer knappen Einführung von Kai Gößner versehene Katalogteil (157–232) präsentiert – nach Materialgruppen geordnet – 234 Stücke, die nach wissenschaftlichen und ästhetischen Kriterien ausgewählt wurden, sowie die Befunde verschiedener Grubenhäuser. Den größten Anteil unter den beschriebenen und abgebildeten Stücken nehmen fast 90 Gefäß- und sonstige Keramikfunde ein, gefolgt von ca. 55 Glasfunden und fast 50 Metallfunden. Das gesamte, auf ca. 250.000–300.000 Einzelstücke geschätzte Fundgut aus den Ausgrabungen auf dem Lünemann-Areal enthält vor allem Stücke aus dem frühen Mittelalter (ca. 30 %) und der frühen Neuzeit (ca. 40 %), während das späte Mittelalter relativ schmal vertreten ist (ca. 5 %).

R. H.

Petra Mößlein, *Monasterium quoddam nomine Ullishusum. Die Geschichte der ehemaligen Klosterkirche in Oldenstadt/Uelzen von ihren karolingerzeitlichen Anfängen bis zur Reformation* (Quellen und Darstellungen zur Geschichte von Stadt und Kreis Uelzen, Bd. 5, Uelzen 2006, 146 S.). Die Studie befasst sich nicht nur intensiv mit den archäologischen Funden und Befunden der Kirche in Oldenstadt, sondern geht auch auf die historische Entwicklung von Kloster und Kirche Oldenstadt seit dem 9. Jh. ein, die die Keimzelle der Hansestadt Uelzen bildeten. O. P.

Thomas Vogtherr, *Uelzen und sein Umland* (NdSächsJb. 78, 2006, 47–74), hat die zentralörtlichen Funktionen Uelzens untersucht und sich dabei vor allem auf die verkehrsgeographischen sowie die wirtschafts- und verwaltungsgeschichtlichen Aspekte konzentriert; dabei liegt, z. T. quellenbedingt, das Hauptaugenmerk auf den nachmittelalterlichen Jahrhunderten. Insgesamt zeigt sich, dass die Stadt-Umland-Beziehungen im wesentlichen auf das Gebiet des Uelzener Beckens beschränkt blieben, der Einzugsbereich der Uelzener Jahrmärkte sich im 17. Jh. aber bis Buxtehude und Stade im Nordwesten, nach Süden zu bis Celle, Hildesheim und Braunschweig erstreckte. Skizziert werden auch die Entwicklung Uelzens in der zweiten Hälfte des 19. Jhs., nach dem Anschluss an das Eisenbahnnetz, und die Folgen der deutschen Teilung nach 1945 für die Stadt und ihr Umland.

V. H.

Magdeburg. *Die Geschichte der Stadt 805–2005*, hg. von Matthias Puhle und Peter Petsch (Döbel 2005, Verlag Janos Stekovics, 1058 S., zahlreiche Abb.). – Jubiläen schaffen Literatur. Im Falle der Landeshauptstadt Magdeburg, die, wie mehrere andere mitteldeutsche Städte auch, zu Beginn des 9. Jhs. erstmals im Diederhofener Kapitular und in der Chronik von Moissac erwähnt wurde, entstanden zum 1200. Jahrestag 2005 gleich mehrere „Stadtgeschichten“: Neben dem „Porträt einer Stadt“ (2000) und dem Band über „Magdeburg im Mittelalter“ von Matthias Puhle (s. HGbl. 124, 2006, 217f.) erschien im Jubiläumsjahr auch die gleichsam offizielle Stadtgeschichte, verfasst auf Anregung des damaligen Oberbürgermeisters, unter Beteiligung eines eigens zusammengetretenen „Arbeitskrei-

ses Stadtgeschichte“, unter Mitwirkung des Stadtarchivs, der Stadtbibliothek, der Magdeburger Museen sowie des Instituts für Geschichte der Otto-von-Guericke-Universität. Hgg. haben nicht weniger als 45 Autorinnen und Autoren für Beiträge gewinnen können; die Gliederung der 48 Aufsätze verspricht einen chronologischen Längsschnitt von der Frühgeschichte über das Mittelalter und die Frühe Neuzeit bis in die Gegenwart. Mittelalter und Frühneuzeit sind mit 16 bzw. 13 Kapiteln gut vertreten, aber, um es gleich vorwegzunehmen: Einen Beitrag zu Magdeburg als Hansestadt gibt es nicht. – Claus-Peter Hasse geht in seinem Überblick *Von den Anfängen eines städtischen Rates um 1240 bis 1325* (113–122) auf die frühen hansischen Aktivitäten Magdeburgs in Flandern in der zweiten Hälfte des 13. Jhs. und den Erwerb des Stapelrechts ein. Matthias Puhle befasst sich mit den Entwicklungen *Von 1330 bis zum Ende des 15. Jahrhunderts* (123–135), als die Stadt sich nur zögerlich an den sächsischen Städtebund und die Hanse band. Erst seit dem zweiten Jahrzehnt des 15. Jhs. beteiligte sie sich regelmäßig an den Bündnissen der sächsischen Städte, und es gelang ihr in einer Zeit der Fehden, Kriege und landesherrlichen Territorialisierungsbemühungen als einziger Stadt der Region bis zum Ende des Jahrhunderts, nicht von ihrem Stadtherrn unterworfen zu werden, wobei die Verlegung der erzbischöflichen Residenz nach Halle allerdings eine entscheidende Rolle spielte. Beiträge zum *Magdeburger Recht* (137–153) von Friedrich Ebel sowie über die Rolle der Stadt für *Eike von Repgow und den Sachsenspiegel* (155–172) aus der Feder Heiner Lücks beleuchten rechtliche Aspekte des mittelalterlichen Lebens, weitere folgen zu religiösen, militärischen, zu alltags-, kunst- und architekturgeschichtlichen Themen. – Über ein Jahrhundert nach Ferdinand Albert Wolters populärer Darstellung und dreißig Jahre nach der durch ein Autorenkollektiv verfassten Stadtgeschichte in marxistisch-leninistischer Perspektive haben Hgg. eine umfassende neue Stadtgeschichte vorgelegt, die die jüngeren Forschungsergebnisse – nicht zuletzt auf archäologischem Gebiet – einbezieht, die sparsam aber sinnvoll bebildert und durch mehrere Verzeichnisse und Register erschlossen ist. Zu bemängeln ist allerdings das Fehlen auch nur eines einzigen umfassenden oder themenbezogenen Stadtplans.

K. Krüger

Concordia magna. Der Magdeburger Stadtfrieden vom 21. Januar 1497, hg. von Gudrun Wittek (Beihefte zur Mediävistik 5, Frankfurt/M. 2006, Peter Lang Verlag, 216 S.). – Hg.in, die an einer umfassenden Gesamtdarstellung zum spätmittelalterlichen Stadtfrieden arbeitet, hat als vorläufige Fallstudie einen Sammelband zum Magdeburger Stadtfrieden vom 21. Januar 1497 herausgegeben, der im wesentlichen die Beiträge einer Magdeburger Tagung vom Januar 1998 zum Thema enthält. Die Auswahl gerade des genannten Friedensschlusses zwischen (Alt-)Magdeburg und seinem Erzbischof begründet Hg.in damit, dass dieser „vorbildlich“ und in mancherlei Weise typisch für derartige Übereinkommen gewesen sei (Gudrun Wittek, *Was war mittelalterlicher Stadtfrieden?*, 9–16, hier 12). Mit ihm ging eine mehrjährige Konfliktphase zu Ende, in der Erzbischof Ernst von Wettin versucht hatte, seinen Einfluss auf die Stadt zu verstärken, Magdeburg umgekehrt den Status einer freien Reichsstadt angestrebt hatte (Gudrun Wittek, *Die Verteidigung der Magdeburger Stadtfreiheit gegen Erzbischof, König und Reich*, 17–48). Tatsächlich ist dieser Vertrag zuvor in der Forschung nie als Frieden bzw. Friedensschluss angesprochen worden; mit diesem Begriff bezeichnet W. „einen juristisch beglaubigten Vertrag zwischen den beiden wichtigsten Herr-

schaftsträgern innerhalb der Stadt“ (15), der zur Bewahrung des inneren Friedens diene. Den unterschiedlichen Interessen der beteiligten Parteien ist ein eigener Teil des Bandes gewidmet. Jörg Rogge beschreibt die Position des *Ernst von Sachsen, Erzbischof von Magdeburg*, als Gegenspieler der Stadt (61–102), ein Beitrag, der bereits 2002 in dem von Werner Freitag hg. Sammelband *Mitteldeutsche Lebensbilder. Menschen im späten Mittelalter* erschienen ist (s. HGBll. 121, 2003, 243). Michael Thomas stellt mit *Woldemar VI., Wilhelm und Adolf II.* drei anhaltinische Fürsten vor, die an den Verhandlungen wesentlich beteiligt waren (103–118); Gudrun Wittek präsentiert mit den *Bürgermeistern von Magdeburg Heinrich und Heyne Alemann* die Protagonisten auf städtischer Seite (119–128). Der Frage, inwieweit der Stadtfrieden vom Januar 1497 für die *Verlegung der erzbischöflichen Residenz nach Halle* eine Rolle spielte, geht Michael Scholz nach, indem er die erzbischöflichen Aufenthalte in Magdeburg und Halle um 1500 miteinander vergleicht (129–142). Er kommt zu keinem eindeutigen Ergebnis, kann auch nicht feststellen, dass sich der Erzbischof nach dem Vertrag aus Magdeburg zurückgezogen hätte. – Mehrere Beiträge zur Vertragsurkunde der „concordia magna“ selbst runden den Band ab. In seinen *Anmerkungen aus diplomatischer Sicht* (49–60) sieht Eberhard Holtz die als sogenanntes Libell ausgefertigte Urkunde durchaus „in einer Reihe mit den gehobenen Herrscher-Diplomen“ (52). Der Text wird als Faksimile aus dem von Gustav Hertel bearbeiteten Urkundenbuch Magdeburgs (1896) wiedergegeben (157–170), es gibt eine Übersetzung (Albrecht Hagenlocher, 143–156) und Anmerkungen zur Transkription (Thomas Lux, 170), bevor zwei Beiträge den Magdeburger Stadtfrieden in größere Zusammenhänge einordnen. In einem Vergleich mit *Beispielen aus Halle, Halberstadt, Quedlinburg und Stendal* (171–182), die von ihren Landesherren unterworfen wurden und dies durch Friedensurkunden manifestieren mussten, stellt Gudrun Wittek die Bedeutung der „concordia magna“ heraus, die der Stadt ihre Freiheit bewahrt habe. In einem Ausblick zu den *ökonomischen und politischen Eliten in Braunschweig, Lüneburg und Göttingen vom 15. bis ins 17. Jahrhundert* (183–206, Nachdruck aus dem von H. Schilling und H. Diederiks hg. Sammelband zu *Bürgerlichen Eliten in den Niederlanden und in Nordwestdeutschland*, 1985) präsentiert Olaf Mörke die friedliche Integration frühmoderner Städte in den Territorialstaat. – Der schmale Band weckt Erwartungen in Bezug auf die angekündigte umfassende Gesamtdarstellung zum spätmittelalterlichen Stadtfrieden, bietet indes vorerst lediglich eine Detailskizze. Er enthält ein Siglen- und ein ziemlich überflüssiges Abkürzungsverzeichnis sowie ein Personen- und Ortsregister, jedoch leider kein eigenes Literaturverzeichnis. An Redaktion und Aufmachung ist wenig auszusetzen, außer dass auf der Abbildung des Libells (156) weder Schrift noch Siegel zu erkennen sind und dass das Siegel des Heinrich Alemann (128) auf dem Kopf stehend wiedergegeben ist. K. Krüger

Werner Freitag, *Halle 806 bis 1806. Salz, Residenz und Universität* (Halle 2006, Mitteldeutscher Verlag, 200 S.). – Im Vorfeld der großen zweibändigen Stadtgeschichte Halles erschien die komprimierte „Einführung in die Stadtgeschichte“ (so der Untertitel) aus der Feder Werner Freitags unter Mitarbeit von Andrea Thiele. Im Gegensatz zu dem heterogenen Sammelband finden sich hier 1200 Jahre Stadtgeschichte in stark komprimierter Form, und vor allem unter dem Brennglas einer zentralen These gesehen. Vf. benutzt das Instrument der Städte-typologie und begreift Halle als Salzstadt. Demnach führte die Ausbildung der

Salzgewinnung hier mit dem Salzpatriziat der Pfänner zu einem besonderen Typus des Stadtbürgertums. Umgekehrt weckte der Betrieb der Saline Begehrlichkeiten beim Stadtherrn, der sich als Eigentümer schließlich auch den Zugriff darauf sicherte, was die Stadt am Ende des 15. Jhs. ihre Autonomie kostete. *K. Krüger*

Aufruhr, Zwietracht und Gewalt. Konfliktlagen in der hallischen Stadtgesellschaft vom Mittelalter bis zur Neuzeit, hg. von Werner Freitag und Michael Ruprecht (Forschungen zur hallischen Stadtgeschichte. Bd. 7, Halle 2005, Mitteldeutscher Verlag, 184 S.). – Die Beiträge des 5. Tags der hallischen Stadtgeschichte versammeln Hgg. in einem Band. Thema sind Konflikte in der Stadt vom Mittelalter bis in die Gegenwart, die in acht Beiträgen untersucht werden. Lediglich drei davon widmen sich mittelalterlichen Themen; für die Hansegeschichte einschlägig ist lediglich der Aufsatz von Jörg Rogge, *Reden, Streiten und Verhandeln. Innerstädtische Kommunikation und Stadtkonflikte in den 1470er Jahren in Halle* (28–41). Er beschreibt die jahrelangen Auseinandersetzungen zwischen der sozial tief gespaltenen Salzstadt und ihrem wettinischen Herrn, Erzbischof Ernst von Sachsen. Diesem gelang es im Zuge seiner Territorialisierungspolitik, direkten Einfluss auf die Ratswahlen zu erlangen, die Pfännerpartei zu entmachten und die Stadt zum Austritt aus der Hanse zu zwingen. *K. Krüger*

Stadtrecht, Roland und Pranger. Zur Rechtsgeschichte von Halberstadt, Goslar, Bremen und Städten der Mark Brandenburg, hg. von Dieter Pötschke (Harz-Forschungen 14, Berlin 2002, Lukas Verlag, 396 S., zahlreiche Abb.). – Im vorliegenden Band werden Rolande, rolandähnliche Figuren und andere bildliche Darstellungen als Objekte der Rechtsikonographie in einen Zusammenhang mit Prangern und Galgen gestellt und unter dem Gesichtspunkt des Stadtrechts behandelt. Als Beispiele dienen Städte des Harzraumes (Goslar, Halberstadt, Quedlinburg), aber auch Magdeburg, Halle, mehrere märkische Städte sowie Bremen. Eine Reihe methodisch und sprachlich recht heterogener Beiträge gibt einen Überblick über die neuere Forschung sowie Verzeichnisse von Rolandsfiguren und Prangern. *K. Krüger*

OSTFRIESLAND. In einem instruktiven Bändchen gibt Albrecht Eckardt einen Überblick über *Mittelalterliche Städte im Oldenburger Land. Wildeshausen, Oldenburg, Vechta, Friesoythe, Delmenhorst, Cloppenburg* (Vorträge der Oldenburgischen Landschaft 37, Oldenburg 2006, Isensee Verlag, 47 S., 31 Abb.). Nach allgemeinen Bemerkungen werden jeweils knapp behandelt Stadterhebung und Stadtrecht, Stadtbild und Befestigung, Rathaus, Stadtsiegel, Bevölkerungsgröße, Handel und Gewerbe sowie Kirchen und Bruderschaften. Wenngleich die Bilanz des aus dem Mittelalter Erhaltenen insgesamt „überaus ernüchternd“ ausfällt (41) und hansische Belange keine Rolle spielen, sind die genannten Orte doch für den am weitesten verbreiteten Städtetyp der Klein- und Zwergstadt repräsentativ. *R. H.*

Tota Frisia in Teilansichten lautet der Titel einer umfänglichen Festschrift, die – hg. von Heinrich Schmidt, Wolfgang Schwarz und Martin Tielke – Hajo von Lengen zum 65. Geburtstag gewidmet worden ist (Abhandlungen und Vorträge zur Geschichte Ostfrieslands. Bd. 82, Aurich 2005, Ostfriesische Landschaftliche Verlags- und Vertriebsgesellschaft, 524 S.). Von hansischem Belang ist aber nur ein kleiner Teil der neben einer Würdigung des Jubilars und dem Schrif-

tenverzeichnis versammelten 24 Beiträge, die sich auf so unterschiedliche Themen wie die mobile Burg, Ausgrabungsergebnisse vom Upstalsboom, Veränderungen im Rechtsbewusstsein von der Bußzahlung zur Strafe, Fehdewesen und Fehdeterminologie, Johanniterschwestern in Friesland u. a. beziehen. Für die Siedlungsentwicklung im Nordwesten in vorhansischer Zeit bietet einige Aufschlüsse der Beitrag von Wolfgang Schwarz, *Morsaten, Moorsiedler im frühmittelalterlichen Norder- und Brokmerland* (13–40), wirtschaftliche Bedeutung, herrschaftliche Interessen und andere Aspekte der mittelalterlichen Geschichte Helgolands behandelt Almuth Salomon, *Helgoland als Handelsplatz, die Wangerooger und Fredericus van Jever* (83–96), die u. a. auch auf die hamburgischen und bremischen Aktivitäten auf der Insel im 15. Jh. eingeht. Aus vergleichender Perspektive ist auch Wilfried Ehbrechts Beitrag *Vorstellungen Friesischer Freiheit im späteren Mittelalter. Bemerkungen zum Pseudo-Carolinum (MGH D Karol I Nr. 269) (199–222)* von Interesse (dazu auch HGbl. 123, 2005, 237–239). R. H.

SCHLESWIG-HOLSTEIN. *Kieler Lebensläufe aus sechs Jahrhunderten*, hg. von Hans F. Rothert (Neumünster 2006, Karl Wachholtz-Verlag, 416 S., zahlreiche Abb.). – Als langjähriges Mitglied des Redaktionsausschusses der zwölf Bände des „Biographischen Lexikons für Schleswig-Holstein und Lübeck“ 1970–2006 (ab 1979 unter diesem Titel auch Lübeck miteinfasst) ist R. prädestiniert als Herausgeber dieser 146 Kieler Biographien nach dem Vorbild von Alken Bruns, der 1993 einen solchen Extrakt für Lübeck bearbeitete. Nun ist zwar Kiel nicht ein derart dynamisches und Jahrhunderte lang bedeutendes staatliches Gebilde, aber es blickt auch auf eine hansische Vergangenheit zurück. Verständlicherweise liegt der Schwerpunkt der historischen Bedeutung der Fördestadt freilich eher auf dem 19. und 20. Jh. und daher stammen die meisten Lebensläufe aus diesem Zeitraum. Politiker, Künstler, Naturwissenschaftler, Philosophen, Pädagogen, Theologen, Mediziner, Komponisten, Ingenieure, Dichter, Universitätslehrer bilden einen bunten Reigen. Erwähnenswert sind der bekannte Bürgermeister Asmus Bremer (ca 1652–1720), Matthias Knutzen, Ratsherr zur Reformationszeit (1495/96–1559) und Daniel Georg Morhof (1639–1695), seinerzeit neben Leibniz der bedeutendste Universalgelehrte in Deutschland. Kieler Familien, wie die Ahlmanns oder die Howaldts, werden selbstverständlich in mehreren Personen vorgestellt, aber man liest auch über den Topographen Henning Oldekop oder Zar Peter III. und schließlich auch über den Historiker Friedrich Christoph Dahlmann. Die Artikel sind, bis auf kleine Veränderungen aus den Bänden des Biographischen Lexikons übernommen. Eine Liste am Ende des Bandes gibt Auskunft über weitere hier nicht abgedruckte Lebensläufe von Kielern und Kielerinnen. Der geschmackvoll ausgestattete Band bietet gegenüber den Bänden des Lexikons eine reichere Bebilderung, dabei nicht nur Porträts, sondern auch Gebäude und Kunstwerke. Der wissenschaftliche Apparat mit Nachweisen auf Quellen, Werke und Porträts ist im zweiten Teil des Buches zusammengefasst. Jeder, der einmal Biographien bearbeitete, kann ermessen, welche Mühe und Sorgfalt hier aufgewandt wurde. Nicht nur für Kieler Interessenten ist der Band wichtig, er ist auch Werbung für die immense Arbeit der vorhandenen zwölf Bände des „Biographischen Lexikons ...“, die noch fortgesetzt werden, da noch zahlreiche Personen, auch der bedeutende Kieler Bürgermeister der Nachkriegszeit Andreas Gayk, fehlen. A. G.

LÜBECK/HAMBURG/BREMEN. Ingrid Schalties, 21. *Bericht der Lübecker Archäologie für das Jahr 2005/2006*. (ZVLGA 86, 2006, 261–287) – Auf der Ostseite der Stadt konnten Reste der Stadtbefestigung des 13. Jhs. und Pfahlsetzungen der Uferbefestigung freigelegt werden, die beim Wakenitzstau von 1289 entstanden sind. In ähnlicher Art wurden an der Obertrave zwischen Marlesgrube und der Großen Petersgrube etwa 7–9 m vor den Häuserfronten Teile der mittelalterlichen Stadtmauer und Holzbauten aus Pfählen und Bohlen, die als befestigte Uferlinie gedeutet werden, ausgegraben. G. M.

Irmgard Hunecke, *Jahresbericht des Bereichs Denkmalpflege der Hansestadt Lübeck 2005/2006* (ZVLGA 86, 2006, 289–310), berichtet u. a. über die Restaurierung des Audienzsaales im Lübecker Rathaus in der Fassung des Dresdner Hofmalers Stefano Torelli und seines Schülers Gandini von 1758/59 (der Saal wurde 1754 vom Rat in Auftrag gegeben, bereits 1755 fand die erste Sitzung statt). – In einem Nebengebäude (Audienzhaus, gebaut 1599) der ehemaligen Vogtei in der Travemünder Vorderreihe wurde eine 1623 gemalte Renaissance-Kassettendecke freigelegt, die 11 Porträts römischer Kaiser und den lübeckischen Doppeladler zeigt. G. M.

Lübeck-Lexikon. Die Hansestadt von A-Z, hg. von Antjekathrin Graßmann (Lübeck 2006, Schmidt-Römhild, 409 S., zahlreiche Abb., Diagramme, Karten und Pläne). – Superlative, natürlich auch solche, die mit der Hansezeit zusammenhängen, gibt es ausreichend in Lübeck: archäologisch am besten untersuchte Stadt Deutschlands, erstes Flächendenkmal des UNESCO-Weltkulturerbes, größte Sammlung spätmittelalterlicher Schnitzaltäre im St. Annen-Museum, Stecknitzfahrt von 1398 als erster Wasserscheidenkanal Europas ... Und solche Superlative schreien in einer Zeit, in der Bundesland-, Regional- und Stadtlexika eine derartige Konjunktur erleben, förmlich danach, mit zahlreichen anderen Stichworten entsprechend präsentiert zu werden. – Dieser Aufgabe haben sich mit großer Kenntnis und viel Liebe zum Detail 43 Fachleute in mehr als 800 Artikeln angenommen. Sie haben vieles zwischen Aalborg und Zwangsarbeit zusammengetragen, das immer wieder zum Blättern und Nachschlagen der angegebenen Referenzen, oft zum intensiven Lesen, manchmal zum Schmunzeln anregt. So erfährt man gleich auf S. 4 vom Pakt des engsten Autorenkreises mit dem Teufel, der dem Buch offenbar gutgetan hat, denn wie schwierig es ist, so viele Autoren unterschiedlichster Ausbildung und Interessenlagen unter einen Hut zu bringen, und zu entscheiden, welche Begriffe und Personen unbedingt in so ein Werk gehören, weiß man erst am Ende eines solchen Unternehmens. Hg.in konnte sich bei ihrem Vorhaben auf einen guten Forschungsstand (Lübeckische Geschichte, Biographisches Lexikon für Schleswig-Holstein) und auf die kundigen Mitarbeiter des Archivs der Hansestadt Lübeck stützen, bat aber auch auswärtige Experten um ihre Hilfe. Und so findet man dann explizit hansische Artikel wie Bergenfahrer, Hanse, Hanseatische Gemeinschaft, Hansetag, Hansischer Geschichtsverein, Hispanische Kollekten, Kaufmann, Kogge, Lübecker Höfe, Lübecker Münzschatz, Lübisches Recht, Novgorodfahrer, Rigafahrer, Schiffergesellschaft, Schonenfahrer oder Stockholmfahrer und merkt darüber hinaus an zahlreichen Personen (Heinrich Brokes, Nikolaus Brömse, Johann Carl Heinrich Dreyer, David Gloxin, Familie von Höveln, Reimar Kock, Jacob von Melle, Marx Meyer, Bertram Mornwech, Hildebrandt Veckinhusen, Johann Wittenborg, Jürgen Wullenwever) und Begriffen (Botenwesen,

Chronistik, Fischerei, Gerichtswesen, Gewerbe, Hafen, Handel, Kaufleutekompanie, Lastadie, Literatur, Lotsenwesen, Markt, Militärwesen, Mittelniederdeutsch, Münzwesen, Rat, Rathaus, Reichsfreiheit, Schifffahrt, -bau und -typen, Seeräuber, Stadtentwicklung, -gründung, -siegel oder -wappen, Stecknitzkanal, Stiftungen, Träger, Travemünde, Urkundenbuch, Verfassung, Wochenmärkte, Wohlfahrtswesen, Zirkelgesellschaft oder Zoll), wie eng Hansisches und Lübisches oft verbunden sind. Bei einigen Begriffen wie Lastadie, Militärwesen, Schifffahrt oder Schiffstypen hätte man sich mehr Informationen gewünscht, aber auch das ist natürlich ein Problem so eines Lexikons: Wie auch immer die Hgg. die Gewichtung legen, sie werden dafür kritisiert, hier ausdrücklich nur milde! – Mit dem Schmidt-Römhild Verlag hat Hg.in offensichtlich einen Verlag gefunden, der bereit und in der Lage war, ein solches Unternehmen angemessen graphisch umzusetzen, die Beiträge ansprechend zu bebildern und durch das Layout Lust zum Lesen zu machen. Auch beim wiederholten Blättern bleibt das Auge an Details von Bildern hängen, deren Größe mit wenigen Ausnahmen (Maus von St. Marien, Männlein Steinalt) angemessen und deren Qualität gut ist. Die opulente Bebilderung bereitet wirklich Lust darauf, die Stadt zu entdecken und Hinweisen in den Texten nachzugehen! Sicher gibt es auch Kritik. Sie bezieht sich aber nicht auf die hansischen Themen, sondern darauf, dass Arbeitslosigkeit erst ab 1949 und nur im Zusammenhang mit der Zonenrandförderung behandelt wird, andere Beiträge wie der zur A 20 bereits überholt waren als das Lexikon in Druck ging. Aber das ist das Schicksal von Büchern, die laufende Entwicklungen aufnehmen und die 2. Auflage wird solche Beiträge sicher auf den neuesten Stand bringen. Kurz und gut: Für Lübeck- und Hansefreunde ist dieses Lexikon unverzichtbar. Es ist sowohl für den interessierten Spaziergänger durch die Stadt als auch für Wissenschaftler, die sich einen ersten Überblick über Problemkreise wie etwa das Lübische Recht verschaffen wollen und in diesem Band hochqualifizierte Aussagen finden, eine gute Handreichung. Angesichts der versammelten Experten und der Qualität der hansischen Beiträge macht es Hoffnung für ein anderes Projekt, auf das viele im HGV und darüber hinaus schon lange warten: ein Hanse-Lexikon! N. Jörn

Margrit Christensen, *Kleinhäuser in Lübeck. Zur Bau- und Sozialstruktur der Hansestadt – Die Stadt der Handwerker und Gewerbetreibenden* (Häuser und Höfe in Lübeck, Bd. 5, Neumünster 2006, Wachholtz Verlag, 453 S., 528 Abb., 41 Tabb.). – Die umfangreiche Arbeit gehört nach Bd. 7 von Wolfgang Frontzek, 2005, über die Lübecker Brauhäuser zur vorbildlich gestalteten Reihe, in welcher die Ergebnisse der archäologischen und baugeschichtlichen Untersuchung der Lübecker Altstadt veröffentlicht wurden. – Mit Erstaunen und Bewunderung über die Ausdauer, Arbeitsleistung und Anschaulichkeit dieses hervorragenden Werkes muss man zur Kenntnis nehmen, dass die bisherige Vorstellung vom Stadtbild Lübecks geändert werden muss: Kleinhäuser – überwiegend traufenständig – in den Randlagen und Querstraßen formen das Stadtbild genauso wie die großen Giebelhäuser der Kaufleute. Zum ersten Mal werden alle Grundstücke der gesamten Lübecker Altstadt in die Untersuchung aufgenommen. Nach den Eintragungen in die Oberstadtbücher lassen sich die Aufsiedelung der Stadt und die fortschreitende Teilung der Parzellen seit dem 13. Jh. ermitteln. Unterschieden nach Bautypen – Giebel- oder Traufenhäuser – wird die Stadtstruktur rückwärtsschreitend von der Gegenwart (2005) bis ins Mittelalter beschrieben und in großformatigen Plänen kartiert. Die Unterscheidung bei den Traufenhäusern in Einzel-, Doppel-

oder Reihenhäuser und Haustaxationspläne für 1663/4 und 1800 mit der anschließenden Darstellung für die Berufsverteilung im 14. Jh. (nach Hammel-Kiesow 1988), 1663/4, 1798 und 1879 ergeben detaillierte Aussagen über die Sozial- und Berufstopographie: 1564 verschiedene Berufe sind erfasst, die stadträumliche Verteilung für mehrere Berufsgruppen aus den Bereichen Handel und Transport, Handwerk (Nahrungsmittel, Tuche, Leder, Metalle) und als Beispiel für neue Berufe des 19. Jhs. Mitarbeiter der Eisenbahn zeigt eine relative Konstanz seit dem Mittelalter. Aus den Schoßbüchern für 1663/4 wird abgeleitet, dass 57 % der Häuser vermietet waren; ergänzt um schoßzahlende Untermieter und Arme, wohnten 79 % der Bewohner Lübecks, darunter auch Kaufleute, zur Miete, die meisten in den Kleinhäusern der Randbereiche und Querstraßen, aber auch Großbauten waren vermietet. Die Verteilung auf die untersuchten Berufsgruppen wird in einer Tabelle zusammengefasst – z. B.: 206 Schiffer (Kapitäne der Hochseeschiffe) wohnten überwiegend im Nordwesten in Hafennähe, nur 28 % von ihnen in eigenen Häusern; von den 475 Bootsmännern hatte nur 1 % ein eigenes Haus; die 50 Stecknitzfahrer wohnten am südwestlichen Stadtrand, vorwiegend in Gängen zur Miete, nur einer war Eigentümer seines Hauses. Weber und Gerber konzentrierten sich am östlichen Rand in der Nähe zur Wakenitz. Schneider und Schuster waren wie die Bäcker (alle Hauseigentümer) über die ganze Stadt verteilt. Schmiede mit 61 % Eigentümer ihrer Wohn- und Gewerbehäuser gehörten zur den vermögenden Handwerkern. – Um für die steigende Bevölkerungszahl Wohnungen zu beschaffen, wurden von reichen Bauherren seit etwa 1550 als Mietwohnanlagen vermehrt Gänge gebaut, Häuser aufgestockt oder umgebaut. Durch Verdichtung der Grundstücksbebauung konnte der Wohnungsbedarf bis 1800 gedeckt werden. Nach der Aufhebung der Torsperre 1864 veränderte sich teilweise durch gründerzeitliche Miethäuser mit Flachdächern auch das Bild in der Innenstadt. – Straßenverlauf und Blockstruktur waren um 1300 weitgehend abgeschlossen. Im großformatigen Vergleich (Ktn. 13 und 14) können die Aufteilung großer Grundstücke bis 1600, die spätere Aufteilung und die Kleinhausgebiete um 1900 abgelesen werden. – Nach der Funktionsbeschreibung der Stadtquartiere für Handel und Gewerbe (Maria-Magdalenen, Marien, Jakobi, Johannis) folgen in immer weitergehender Detailuntersuchung Analysen und Typologien für die Baublöcke (mit Parzellendarstellungen für 1300, um 1600, um 1800 und 1913), für Haupt- und Nebenstraßen bis hin zu den Kleinhäusern. Sie werden nach Art, Lage, Geschossigkeit, Backsteinbau, Fachwerk, Bauelementen (Formsteine, Balkenlagen, Fenster, Portale), Raumaufteilungen, Malereibefunden und stilistische Einordnung beschrieben. Den Abschluss der Arbeit bilden vier Hausmonographien (Baugeschichte und detaillierte Bauuntersuchung) für ein Renaissance-Doppelhaus von 1593 (Große Kiesau 11), einen Renaissancebau von 1617 (An der Obertrave 30), den Teil einer Reihenhausanlage von 1454 (Effengrube 18–24) und ein Traufenhaus von 1467 mit Reihenhausanlage um 1800 (Depenau 20–28). – In allen Abschnitten unterstützen in gezielter Auswahl und reichlicher Zahl Karten, Zeichnungen, ältere und extra angefertigte neue Bilder und Fotos, darunter Luftaufnahmen, den Text. Neben der gründlichen Quellenauswertung ist die Anschaulichkeit durch die meistens im Vergleich angebotene Bildausstattung eine herausragende Leistung; Pläne und Graphiken hat die Autorin – als Diplomingenieurin bei der Bauforschung und mustergültiger Quellenarbeit im Lübecker Archiv – Haus für Haus erarbeitet und selbst gestaltet. Ein umfangreicher Anhang (u. a. mit Tabellen über Berufe, Aufteilungsgrade einzelner Straßen), ein Glossar und Register nach Adressen, Berufen

und Sachen ergänzen die Arbeit. Die Aufsiedelung und Bebauungsgeschichte Lübecks kann wohl nicht besser dargestellt werden. – Es fehlt aber noch eine vergleichbar vorbildliche Darstellung für die großen Kaufmannshäuser. G. M.

Manfred Eickhölder, *Rosen als Ornament im spätmittelalterlichen Lübeck. Wege zu ihrer Erforschung und Präsentation* (Wagen 2006, 27–42). Ein wesentlicher Teil der Lübecker Bauforschung seit 1978 konzentriert sich auf die ortsfesten Raumdekorationen in Lübecker Wohnhäusern. In einem Rundgang von der Musikhochschule in der Petersgrube über private Wohnräume bis zum Burgtor, Heiligen-Geist-Hospital und Katharinenkirche wird die große Zahl und Vielfalt der aufgedeckten Wandmalereien vorgestellt und interpretiert. G. M.

Wilhelm Koppe (†) und Gert Koppe, *Die Lübecker Frankfurt-Händler des 14. Jahrhunderts* (Veröffentlichungen zur Geschichte der Hansestadt Lübeck, hg. vom Archiv der Hansestadt Lübeck, Reihe B/42, Lübeck 2006, Schmidt-Römhild Verlag, 336 S., 26 Tabb.). – Auf Anregung Fritz Rörigs hatte Wilhelm Koppe sich schon vor dem Zweiten Weltkrieg mit dem innerdeutschen Lübeck-Frankfurt-Handel im 14. Jh. beschäftigt. Kriegseinwirkungen und -folgen verzögerten und erschwerten die Untersuchung. Erste Ergebnisse konnten 1951/1952 vorgestellt werden. Nach Rörigs und Wilhelm Koppes Tod 1952 bzw. 1986 hat der Sohn Gert Koppe die zum Druck vorbereitete Arbeit aus dem Nachlass ergänzt, gründlich durchgesehen, mit Lübecker Archivalien verglichen und vor allem die Anmerkungen und das Literaturverzeichnis nach dem neuesten Forschungsstand überarbeitet. – Die Untersuchung bestätigt die Vermutung, dass der innerdeutsche Handel zwischen Lübeck und Frankfurt über die Städte Hamburg, Lüneburg, Hannover, Hildesheim, Braunschweig, Göttingen, Erfurt gerade im 14. Jh. einen großen Aufschwung nahm und die Rolle der Frankfurter Messen kräftig unterstützt hat. Frankfurts Bedeutung stieg auch während der Handelssperren gegen Brügge. Hinzu kam die gegenseitige Befreiung von Zoll und anderen Abgaben in Mainz, Frankfurt und Lübeck ab 1361. In dem Netz der geschäftlichen und verwandtschaftlichen Beziehungen besetzten die Kaufleute u. a. als Ratsherren oder Bürgermeister häufig führende Positionen in den beteiligten Städten dieses Handelsweges, dies gilt besonders für Lübecker Kaufleute in Frankfurt. In Lübeck war die Braunstraße die bevorzugte Wohnstraße der Frankfurthändler. – Pelzwerk und Wachs aus Livland und Russland im Austausch gegen Weine, vorwiegend aus dem Elsass, Gewürze, Barchent und Papier waren die wichtigsten Waren, der Handel mit Fisch war weniger bedeutsam. Bemerkenswert sind Silbereinkäufe in Frankfurt und wohl auch Erfurt, möglicherweise aus Böhmen oder Tirol, für die Lübecker und andere Münzen, die Goldschmiede und als Zahlungsmittel im russischen Handel. – Die detailreiche Arbeit ermittelt vorwiegend aus den Einträgen des ersten Lübecker Niederstadtbuches in vier Abschnitten Handel, Geschäftsbeziehungen und Verwandtschaften: 1. um Andreas van Rostock (Johan Lemmechin, Werner Vredeland und Herman Roseman aus Göttingen) in der ersten Hälfte des 14. Jhs., 2. Frankfurtkaufleute um die Warscove, Gerlach und Johan Lam, die van Plawe und die van Hama aus Hamburg, 3. Frankfurtkaufleute der Jahrhundertmitte (Thideman Witte, Eghard Sasse aus Erfurt, Conrad Sledorn aus Hildesheim, Johan van Luneborch; Giso und Johan van Munster, Johan Perceval aus Braunschweig, die Blumenrod und Godekin van Dulmen; Bernhard Pepersak und Johan van Uppem aus Hildesheim; Johan Paternostermaker und Johan Krukow.) und 4. Großkaufleute der zwei-

ten Jahrhunderthälfte (Johan und Bernhard Nyebur aus Lüneburg, Gerhard Samesten aus Frankfurt, Johan und Brand van Stockem und Jordan Cubbeling aus Braunschweig, Giselbert van Nyestad aus Hannover, Harman Pepersak aus Hildesheim und die Brüder Hinrik Kok und Johan Grote). Umfangreiche Verzeichnisse für Handelsgüter, Orte und Personen erleichtern den Zugang zu einem bisher wenig bekannten Teil des Lübecker Fernhandels. G. M.

Andreas Kammler, „... umme dat kraweel ...“- *Schiffbau in Lübeck 1477* (ZVLGA 86, 2006, 11–21), kommentiert den Abdruck eines Vertrages zwischen dem Schiffszimmermann Bartolomeus und dem Rat der Stadt Lübeck vom 11.11.1477 (AHL Interna 482) über den Bau des Rumpfes für einen Fawiker (= engl. Foweyer), ein dreimastiges Schiff mit Rahsegeln und bis zu 250 Mann Besatzung. Für 320 Mark sollte der beplankte Rumpf ohne Beschläge und Aufbauten geliefert werden; der Preis schloss Materialkosten und Löhne für Hilfskräfte ein. Im Anhang werden Beispiele für Material- und Arbeitskosten im Schiffbau Ende des 15. Jhs. aufgelistet. G. M.

Die Reisen des Zacharias Meier nach Rußland 1586, hg. von Ortwin Pelc (ZVLGA 86, 2006, 23–39), beschreiben Gesandtschaften über Pleskow an den Zarenhof in Moskau, um durch neue Privilegien – vor allem Zollerleichterung und Handelshof in Pleskow – den hansischen Russlandhandel gegenüber der englischen und holländischen Konkurrenz zu beleben. Zacharias Meier (um 1550–1617), Kaufmann und Pfundzollschreiber in Lübeck, reiste innerhalb von 20 Jahren sechzehnmal nach Moskau. Abgedruckt wird die Abschrift seines Berichtes vom 31. März 1587 (AHL ASA Externa Ruthenica 165) an den Lübecker Rat über die beiden Reisen vom 10. Januar bis zum 6. Juni und vom 26. Juli bis zum 7. November 1586. G. M.

Adolf Clasen, *Totengedenken und Orgelzier. Drei lateinische Inschriften des 16. und 17. Jahrhunderts in Lübeck* (ZVLGA 86, 2006, 41–65), untersucht Aufbau und Inhalt der Gedenkinschriften für den Ratsherrn Gotthard von Höveln (gest. 12.12.1571, er stiftete einen größeren Betrag für den Bau des Hansekontors in Antwerpen) und seiner Ehefrau Margarethe, Tochter des Bürgermeisters Nikolaus Brömse (gest. 1543) in der Marienkirche, für Albert Schilling (gest. 1574) im Dom und der Inschrift des Jahres 1673 an der ehemaligen Lettnerorgel von St. Jacobi. G. M.

Indravati Félicité, *Die Anstellung der Vertreter der Hansestädte am französischen Hof im 18. Jahrhundert* (ZVLGA 86, 2006, 67–80). Am Beispiel der Ernennung Eberhart Poels 1727 (gest. 1729) und Lucien Courchets 1730 (Agent bis 1774) werden Auswahlkriterien und Ernennungsabläufe der hansischen Vertreter erläutert. Schon vor dem letzten Hansetag 1669 ließen Lübeck, Bremen und Hamburg ihre Interessen durch einen gemeinsamen Agenten am französischen Hof vertreten. Lübeck folgte den Hamburger Vorschlägen, führte aber die Kanzleiarbeiten aus. Die diplomatischen Repräsentanten, in einem Privatvertrag mit festem Gehalt von den Hansestädten angestellt, waren nicht nur mit Vollmachten für wirtschaftliche Aufgaben ausgestattet, sondern sie sollten auch die neutrale Stellung unter den Anrainerstaaten der Nord- und Ostsee im Kriegsfall sichern. Auf diese Weise blieb auch im 18. Jh. die Hanse als politische Einheit unter den europäischen Staaten erhalten. G. M.

Michael Hundt, *Lübeck und das Ende des Alten Reiches in den Jahren 1803 bis 1806* (ZVLGA 86, 2006, 81–98). Nach der Mediatisierung im Reichsdeputationshauptschluss übernahm im Reichstag anstelle des bisherigen permanenten Regensburger Direktoriums zunächst Hamburg das Präsidium der verbliebenen sechs Reichsstädte (in der Rangfolge: Augsburg, Lübeck, Nürnberg, Frankfurt, Bremen und Hamburg) für zwei Jahre. Um die Präsenz und Bedeutung der Städte zu stärken, sollten das Präsidium im zweijährigen Wechsel und auch jede Stadt durch einen eigenen ständigen Gesandten am Reichstag vertreten sein. Von April 1803 bis April 1805 und in Vertretung seit September 1805 führte der Hamburger Syndikus Johann Peter Sieveking das Direktorium, von März bis Juli 1806 übernahm der Jurist Friedrich Hach, am 31.7.1805 zum Lübecker Ratsherrn gewählt, dieses Amt, das aus Mangel an konkreten Aufgaben nur noch eine repräsentative Funktion im diplomatischen Zeremoniell hatte. Nach der Abdankung des Kaisers lud Lübeck Hamburg und Bremen zu einer „Conferenz Hanseatischer Deputirter“ ein, die bis Mitte Oktober 1806 in einem Gutachten einen lockeren hanseatischen Bund zur Sicherung des neutralen Handels und des Staatsgebietes entwarfen. Die französische Besetzung Lübecks, Hamburgs und Bremens im November 1806 und die Annektion 1811 beendeten die Unabhängigkeit der hansischen Handelsrepubliken.

G. M.

Lorenz Steinke, *Die Bedeutung der Lübeck-Büchener Eisenbahn für die Wirtschaft der Region Hamburg-Lübeck in den Jahren 1851 bis 1937* (Veröffentlichungen zur Geschichte der Hansestadt Lübeck, hg. vom Archiv der Hansestadt Lübeck, Reihe B/43, Lübeck 2006, Schmidt-Römhild Verlag, 588 S., 39 Abb., 88 Tabb.). – Auf dem Wiener Kongress erhielt Dänemark das Herzogtum Lauenburg und konnte dadurch den wirtschaftlichen Aufschwung Lübecks nach der napoleonischen Besetzung neben dem Sundzoll auch auf dem Landweg erheblich erschweren. Während Lübeck ab 1834 Zölle nahezu abgeschafft hatte, genehmigte Dänemark nur gegen hohe Transit- und Ausgangszölle den Ausbau der Chaussee von Oldesloe nach Wandsbek, um die Umgehung des Sundzolls zu verhindern. Erst 1851 erhielt Lübeck durch die Verbindung nach Büchen an die Hamburg-Berliner Strecke eine Bahnverbindung nach Hamburg. Die direkte Verbindung Lübeck-Hamburg wurde erst 1865 eröffnet, nachdem Preußen Lauenburg annektiert hatte. – Bau und Betrieb der Lübeck-Büchener-Eisenbahn öffneten die Wallanlagen auf der Westseite am Holstentor und leiteten für Lübeck den entscheidenden Durchbruch in die industrielle Wirtschaftsform ein. – Die Hamburger Dissertation beschreibt nicht nur Planung, Bau und Betrieb der Bahn, sondern auch die wirtschaftlichen Verflechtungen und Folgen im Einzugsgebiet bis zur Vereinigung mit der Deutschen Reichsbahn am 1.1.1938.

G. M.

Hamburgisches Wörterbuch, auf Grund der Vorarbeiten von Christoph Walter und Agathe Laasch hg. von Beate Hennig und Jürgen Meier, Lfgg. 29 (verscheunerungsraat – wēten) und 30 (wēten – zwutschen; Nachträge, bearb. von Jürgen Meier), beide Lfgg. bearb. von Beate Hennig und Jürgen Ruge (Neumünster 2006, Wachholtz Verlag, Sp. 513–934 des 5. Bandes). Mit den beiden Lfgg. ist das „Hamburgische Wörterbuch“ nach insgesamt 90-jähriger, wechselvoller Bearbeitungszeit zum Abschluss gebracht worden. Es enthält über 40.000 Stichwörter, die in der gewohnten Gründlichkeit bearbeitet worden sind, und stellt damit ein für die Sprach- und Kulturgeschichte wichtiges Nachschlagewerk dar.

V. H.

Rainer Postel, *Beiträge zur hamburgischen Geschichte der frühen Neuzeit. Ausgewählte Aufsätze zum 65. Geburtstag*, hrsg. von Lars Jockheck (Geschichte. Forschung und Wissenschaft 18, Hamburg 2006, LIT-Verlag, 235 S.) – Jedem, der sich mit der Geschichte Hamburgs und der Geschichtsschreibung in Norddeutschland beschäftigt, dem seien die vorliegenden zwölf Aufsätze sehr empfohlen. Die Auswahl dieser zwischen 1978 und 1996 entstandenen wissenschaftlichen Arbeiten P.s wird nicht leicht gewesen sein, wissen wir doch um die Produktivität des äußerst qualitativ und solide arbeitenden Autors, der noch dazu in lesbarer Form schreibt. Die beigegebene Bibliographie weist für die Jahre 2000–2005 allein schon 19 Veröffentlichungen auf. Zu den Wiederabdrucken seien nur Stichworte genannt: Hamburgische Reformation, ihre Bedeutung für das politische und religiöse Verhalten der Bürgerschaft in Hamburg, bürgerrechtliche Mitsprache an der Regierung sowie ein Beitrag zu Zölibat und Priesterehe während der Reformation, weiter Sozialstruktur und kommunales Bewusstsein, Stadtrecht, Bursprache, Rezesse – zur Verfassung des alten Hamburg (sogar bis ins 18. Jh.). Es fehlt auch nicht Johann Martin Lappenberg, der spezielle Forschungsgegenstand Postels. Für die Hanseinteressierten kommen zwei Aufsätze infrage: *Karl V. und die Hansestädte* (111–134), sowie *Grundlagen und Anstöße für die Hanseforschung: Johann Martin Lappenberg und Kurd von Schlözer* (213–230). Zwar nicht abgedruckt, aber in der Bibliographie erwähnt sind die wegweisenden Aufsätze, die P. zur Spätzeit der Hanse veröffentlicht hat: zu den Hansetagen des 17. Jhs., zur Wiederentdeckung der Hanse im 19. Jh., zu Hanse und Interim und schließlich ein Beitrag zu Lübecks Funktion als Hanseoberhaupt. Man möchte dem Jubilar noch viele Schaffensjahre wünschen.

A. G.

Eine wichtige Publikation zur hansischen Stadt- und Rechtsgeschichte ist der Sammelband *700 Jahre Bremer Recht 1303–2003*, hg. von Konrad Elmshäuser und Adolf E. Hofmeister (Veröffentlichungen aus dem Staatsarchiv der Freien Hansestadt Bremen, Bd. 66, Bremen 2003, Selbstverlag des Staatsarchiv Bremen, 375 S., zahlreiche Abb.). Er enthält nach einer kurzen Einführung von K. Elmshäuser (10–14) in drei Teilen 16 Beiträge, die sich auf die Vorgeschichte und Kodifikation des Stadtrechts, die Stadtrechtsfamilie und Einflüsse fremden Rechts sowie auf das Bremer Stadtrecht in der Neuzeit beziehen. Einen gedrängten Überblick über die Stadtentwicklung sowie *Recht und Verfassung im mittelalterlichen Bremen 800–1300* in ihren einzelnen Stufen gibt Dieter Hägermann (†) (17–27). Er charakterisiert die Entwicklung von der Bischofsstadt zu einem quasiautonomen „Stadtstaat“ als „Rationalisierungs- und Säkularisierungsprozess“ (27). Unter Berücksichtigung der Entwicklungen auch in anderen Hansestädten betrachtet Herbert Schwarzwälder *Bremen um 1300 und sein Stadtrecht von 1303* (29–45). Dabei geht es um die vorherige Rechtssituation und die Rolle des Stadtherrn, des Stadtvogts und der Bürger bis zu den Aufzeichnungen von 1303 sowie um die daran Beteiligten, die davon Betroffenen und die vorübergehende „Störung der Arbeit“ durch die Vertreibung der Geschlechter 1304. *Die Handschriften der Bremer Stadtrechtskodifikationen von 1303, 1428 und 1433* behandelt K. Elmshäuser (46–73) im Kontext der Stadtgeschichte und Verfassungsentwicklung. Er stellt dabei Bezüge zu den innerstädtischen Unruhen von 1304 und 1428 her und bewertet die Aufzeichnung von 1433 als politisch hoch bedeutenden Akt zur „Befriedung und Aussöhnung der tief zerstrittenen Organe von Rat, Gemeinde, Ämtern und Kaufmannschaft“ (69). E. hat auch einen *Katalog der*

mittelalterlichen *Bremer Stadtrechts-Handschriften* zusammengestellt (74–96). *Die Sprache des Bremer Stadtrechts von 1303* untersucht Ute Siewertz und erläutert dabei etliche zentrale Begriffe (97–111). Für die Geschichte des hansischen Handels zentral ist der Aufsatz von Ulrich Weidinger über *Schiffs- und Seerecht im Bremer Stadtrecht* (112–134), der dessen einschlägige Bestimmungen vor allem in ihren Beziehungen zum hamburgischen Schiffsrecht zeigt. – Im zweiten Teil des Bandes wird zunächst die bis ins 16. Jh. reichende Rolle Bremens als Oberhof und *Der Bremer Stadtrechtskreis*, zu dem die Orte Verden, Wildeshausen, Oldenburg, Delmenhorst, Harpstedt und evtl. Neustadt am Rübenberge gehörten, von Albrecht Eckhardt skizziert (136–151). Im Mittelpunkt des Beitrags von Dagmar Hüpper stehen in den Abhängigkeiten voneinander und den Unterschieden *Das Rechtsbuch der Stadt Bremen, das Hamburger Recht und der Sachsenspiegel* (152–173). Dass *Das Stader Stadtrecht von 1279* als die älteste original überlieferte Stadtrechtshandschrift stark vom nicht mehr erhaltenen Hamburger Ordelbok von 1270 abhängig, aber keineswegs abgeschlossen war, sondern als eine Art „Arbeitsexemplar“ im Laufe der Zeit immer wieder ergänzt wurde, macht Jürgen Bohmbach deutlich (174–180). Verschiedene, vor allem kanonistische *Rechtshandschriften in Bremischen Bibliotheken des Mittelalters* stellt Thomas Elsmann vor (181–198). – Im dritten Teil behandelt zunächst K. Elmshäuser *Die Vogtei- und Kriminalgerichtsbarkeit in Bremen* in längerfristiger Perspektive seit dem 13. Jh. (212–222). *Der Entwurf eines Verbeterden Stadtbooks und die Glossen zum Stadtrecht von 1433*, um die sich der Bürgermeister Heinrich Krefting (1562–1611), Johann Allmers und Kreftings Neffe Johann Wachmann d. Ä. bemühten, sind das Thema des Beitrags von Walter Barkhausen (200–211), während Adolf E. Hofmeister *Das Bremer Recht im Druck* bis zur maßgeblichen Edition im 20. Jh. darstellt (223–234). Dieses wurde erstaunlicherweise erst spät und dann zunächst außerhalb der Stadt – nämlich erstmals 1722 in Oldenburg – entsprechend bearbeitet und herausgegeben. Die Rolle des Stadtrechts im 19. Jh. behandeln Bettina Schleier, *Der Bremer Rat und das Stadtrecht um 1800* (235–249) sowie Andreas Schulz, *Die Ablösung des mittelalterlichen Stadtrechts im 19. Jahrhundert* (250–266), bevor A. E. Hofmeister abschließend in einem weit gespannten, vom Mittelalter bis zur Gegenwart reichenden Beitrag eine Linie *Von der Kundigen Rolle zur Sammlung des bremischen Rechts* zieht und die Kontinuitäten bis zu den modernen Loseblattsammlungen aufzeigt (267–276). – Der Anhang des Bandes besteht aus einem Reprint der seinerzeit von Karl August Eckhardt besorgten Schulausgabe des Bremer Stadtrechts von 1303 aus dem Jahre 1931.

R. H.

Das geschriebene Recht in der mittelalterlichen Stadt hat im Rahmen eines Festvortrags zum 700-jährigen Jubiläum des Bremer Stadtrechts Ruth Schmidt-Wiegand dargestellt (BremJb. 83, 2004, 18–32). Sie deutet dabei die Handschrift von 1303/04 als in einer politisch-sozialen Krisensituation entstandene Aufzeichnung von geltendem Gewohnheitsrecht, in das – z. B. bei der Notwehr – auch an die örtlichen Gegebenheiten angepasste Ideen vom Gemeinen Recht eingegangen sind.

R. H.

Alfred Rinken sucht mit „*Bremer Recht*“ – *Kontinuitäten und Diskontinuitäten* einen weiten Bogen auf rechtsphilosophisch-staatsethischer, verfassungsrechtlicher und rechtspraktischer Ebene vom Mittelalter bis zur Gegenwart zu schlagen

(BremJb. 83, 2004, 33–38). Es handelt sich hier um den Text einer Ansprache auf der Schlussveranstaltung zur Ausstellung „700 Jahre Bremer Recht“. R. H.

Einzelne Beobachtungen *Zur Entwicklung des bremischen Rechts bis zur jüngsten Stadtrechtsfassung von 1433* bringt Walter Barkhausen (BremJb. 83, 2004, 39–49). Es geht dabei um Probleme wie die Verpflichtung zum Einlager, erb- und vormundschaftsrechtliche Fragen, Friedbruch, Kündigungsrecht bei Renten, Seefrachtverträge, Unschuldseid u. a. Grundlage der Ausführungen sind Vorarbeiten zur Ausgabe eines Entwurfs der Wittheit von 1606 zu einem verbesserten Stadtbuch und von Glossen zum Stadtrecht von 1433, abgefasst 1607/10. R. H.

Anlässlich des 600jährigen Jubiläums von Roland und erstem Rathaus sind gleich vier Beiträge des BremJb. 84, 2005, der Rolandsfigur gewidmet. Von stadt- und hansegeschichtlicher Relevanz ist davon lediglich der Beitrag von Konrad Elmshäuser: *Der erste Roland und das erste Rathaus von Bremen* (11–46). E. stellt die Geschichte des 1404/05 errichteten, ikonographisch-propagandistisch aufeinander bezogenen Ensembles zunächst in den Kontext erzbischöflich-städtischer Konflikte des 14. Jhs., geht dann auf Errichtung, Lage, Form und Gestalt, den Bauteil des Schwibbogens und die Wandschneiderbuden ein und behandelt schließlich die Funktion des Baus vom späten Mittelalter bis in die frühe Neuzeit, der lange als städtische Immobilie genutzt wurde und erst im endenden 16. Jh. in private Hände überging. R. H.

Thomas Hill, *Wovon lebte die Stadt? Bremens Außenhandel im Mittelalter* (NdSächsJb. 78, 2006, 29–46), befasst sich mit der Marktfunktion Bremens in ihrer räumlichen Dimension, wobei er zwischen dem Umland, dem Einzugsgebiet und dem Fernhandelsbereich unterscheidet. Zur Bestimmung der räumlichen Erstreckung sowohl des Umlands als auch des Einzugsbereichs stützt er sich – in Ermangelung anderer aussagekräftiger Quellen – auf das Verbreitungsgebiet der Bremer Mark. Im Fernhandel, der mit Blick auf Bremen überwiegend Seehandel war, waren Bremer Kaufleute zwar auf allen internationalen Märkten präsent (Brügge, London, Bergen, Amsterdam), aber sie spielten hier doch eine eher untergeordnete Rolle. Vf. hebt die Bedeutung der Weser als Lebensader Bremens hervor, macht aber zugleich deutlich, dass sie Räume erschloß, die Holz, Getreide u. a. Exportgüter nur in bescheidenem Umfang lieferten. Erst mit dem Aufschwung des Atlantikhandels entwickelte sich Bremen zu einer „überregional bedeutsamen Hafenstadt“ (46). V. H.

Die Dreiständelehre als politische Sprache in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts am Beispiel des Tilemann Heshusius (1527–1588), behandelt von Chang Soo Park (BremJb. 83, 2004, 50–69), ist insofern von Bedeutung, als sie von verschiedener Seite – u. a. bei den kirchenpolitischen Auseinandersetzungen in Bremen – als Instrument genutzt werden konnte, um argumentativ entweder legitimierend oder delegitimierend das eigene politische Handeln zu unterstützen bzw. gegnerisches Verhalten in Frage zu stellen. – Ders. stellt in einem weiteren Aufsatz *Rat und Bürgerschaft in Bremen – Soziale und wirtschaftliche Verhältnisse zur Zeit der „Hardenbergischen Unruhen“* dar (BremJb. 85, 2006, 15–41). Es geht dabei um die Phase zwischen 1547 und 1568, in der im Kontext von Unruhen der Übergang zur sog. reformierten Konfessionalisierung in Bremen ein-

setzte. Auf der Basis von Schoßregistern arbeitet P. die Sozialstruktur der städtischen Eliten heraus, zu denen neben den Vertretern der alten Ratsfamilien reiche Händler sowie ein akademisch gebildetes Verwaltungspersonal zählten. Als Grundlage sozialen Aufstiegs erweist sich vor allem der wirtschaftliche Erfolg, der die zur Bürgerschaft zählenden, vermögenden Opponenten gegen die Vertreter der alten Führungsgruppe eine stärkere politische Partizipation erstreben ließ. R. H.

Dass der Göttinger Philologe und Historiker Arnold Hermann Ludwig Heeren seiner hanseatischen Herkunft und seiner Vaterstadt verbunden blieb und er auf die Heimat auch während seiner Italienreise 1785–87 vergleichend Bezug nahm, stellt Helga Schmidt dar: „*Das Andenken an meine Vaterstadt*“ – *Anklänge an die Heimat im Reisetagebuch des Bremer Pastorensohnes Arnold Hermann Ludwig Heeren* (BremJb. 84, 2005, 97–130). R. H.

Die Straßenbaupläne der französischen Verwaltung der napoleonischen Zeit dienten strategischen Zwecken, waren Teil einer Assimilationspolitik, kamen aber als infrastrukturelle Maßnahme durchaus auch den Interessen der Kaufmannschaft entgegen, die von einem großfranzösischen Markt hätte profitieren können; Helmut Stubbe da Luz, *Reichs-, Departements- und Gemeindestraßen für die nächsten zwei Jahrzehnte – Der Beginn der „Mise en valeur“ im Wesermündungdepartement 1812* (BremJb. 85, 2006, 65–93). R. H.

Lydia Niehoff gibt einen schönen Überblick über *200 Jahre Niederländisches Konsulat in Bremen* (BremJb. 85, 2006, 94–127). Sie skizziert die Entstehungsgeschichte und Entwicklung der seit 1806 offiziell bestehenden Einrichtung, geht dabei auf deren Standorte ein, stellt die Persönlichkeiten der in der Regel aus der örtlichen Kaufmannschaft stammenden Konsuln vor und behandelt im Kontext der sich wandelnden niederländisch-deutschen Beziehungen die Umstände ihrer Amtsübernahme und ihre Aktivitäten. R. H.

Nachdem Heiko Herold 2004 *Die Anfänge der konsularischen Vertretung Bremens in Shanghai* dargestellt hat (BremJb. 83, 2004, 70–86), liefert er 2005 – beginnend mit dem Jahr 1845 – einen detaillierten Überblick über *Bremens Handel mit Shanghai von den Anfängen bis 1876* (BremJb. 84, 2005, 131–177). R. H.

Der mit dem Kaufmann Adolf Lüderitz verknüpfte Erwerb der Kolonie Deutsch-Südwest-Afrika wurde, wie Bettina Schleier zeigt, in der NS-Zeit propagandistisch genutzt und diente – gefördert durch die Familie Lüderitz und Ludwig Roselius – über ein Ausstellungsprojekt, eine Forschungsstelle und das „Museum der Deutschen Kolonien“ der Selbstdarstellung der Stadt Bremen: *Carl Adolf Lüderitz, Ludwig Roselius und Bremen als Stadt der Kolonien* (BremJb. 84, 2005, 233–240). R. H.

MECKLENBURG/POMMERN. *Archäologie unter dem Straßenpflaster. 15 Jahre Stadtkernarchäologie in Mecklenburg-Vorpommern*, hg. von Hauke Jöns, Friedrich Lüth und Heiko Schäfer (Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mecklenburg-Vorpommerns, Bd. 39, Schwerin 2005, Archäologisches Landesmuseum Mecklenburg-Vorpommern, 520 S.). – Die öffentliche Präsentation der Ergebnisse der unzähligen kleineren und größeren archäologischen Ausgrabungen

in den Städten Mecklenburg-Vorpommerns seit 1989/90 war das Ziel der Landesausstellung „Archäologie unter dem Straßenpflaster“ in der St.-Georgen-Kirche zu Wismar im Jahr 2005. Der beeindruckende Sammelband geht über einen Ausstellungskatalog weit hinaus: Auf über 500 großformatigen Seiten gelingt es den 50 Autoren, ein facettenreiches Bild (hanse-)städtischer Kultur in Spätmittelalter und Früher Neuzeit auf Grundlage des „unterirdischen Archivs der Stadtgeschichte“ zu zeichnen. Neben einleitenden Aufsätzen zu Methoden der Stadtkernarchäologie wird in fast 100 einzelnen Beiträgen – gruppiert in 16 thematischen Sektionen z. B. zu Wasserversorgung und Abfallbeseitigung oder zu Kirche und Frömmigkeit – eine Vielzahl von Funden und Ausgrabungsergebnissen vorgestellt. Einige Autoren konzentrieren sich auf einzelne Fundkomplexe wie die Rostocker Jacobikirche oder die „Alte Apotheke“ in Greifswald und andere tragen verstreute Befunde z. B. zu Beleuchtungsgeräten, zur Bestattungskultur oder zur Eisenverarbeitung zusammen. Verzichtet wird zumeist auf eine ins Detail gehende Beschreibung von Einzelfunden; vielmehr zeichnet sich das gesamte Buch durch das Bestreben aus, die zahlreichen Einzelerkenntnisse in einen historischen Kontext zu setzen und zusammenfassend auf thematische Schwerpunkte hin zu interpretieren. Durchweg werden die historische Forschung sowie Schrift- und Bildquellen einbezogen. Hervorzuheben ist die reiche Illustration und Dokumentation durch über 700 Abbildungen: Fotos und Zeichnungen von Ausgrabungsorten und Fundstücken, Karten, historische Dokumente und Bilder. Für die Hanseforschung sind nahezu alle Abschnitte relevant, vor allem diejenigen zur Handelsgeschichte mit Beiträgen zu Kaufmannsutensilien (Schreibmaterialien, Siegel, Waagen und Gewichte), zu einzelnen Warengruppen (Handel mit Keramik, Tuch, Glas, Vieh, Holz, Stein u. a.), zur Altstraßenforschung, zu Schiffen und Hafenanlagen sowie zu Marktplätzen. Größeren Raum nimmt auch die Präsentation der archäologischen Belege für den Bereich Handwerk und Gewerbe ein. Die Beiträge des Abschnitts Alltag und Hausgerät behandeln u. a. Feuerstellen und Heizungen, Keramik- und andere Hohlgefäße, Kleidung und Schmuck, Musikinstrumente und Spiele. Schließlich gibt es Abschnitte zu Wohn- und Wirtschaftsgebäuden, Befestigungsanlagen, geistlichen Gemeinschaften, Münzschatzfunden, zur Gesundheitsfürsorge und zum Rostocker Universitätsleben. Über die Präsentation von spektakulären Einzelfunden wie der „Poeler Kogge“, einem kabbalistischen Pentakel aus dem 16. Jh. oder emailbemalten venezianischen Glasbechern aus dem 13./14. Jh. hinaus, vermittelt der Band eine eindringliche Vorstellung von sonst nur schwer greifbaren Aspekten der vormodernen Lebenswelt, etwa von der Funktionsweise eines Göpelwerks oder einer Glockengussanlage, von der Konstruktion städtischer Holzhäuser des 13. Jhs. oder von der Befestigung nicht gepflasterter Straßen als Bohlenweg oder Knüppeldämme. Es gelingt der Nachweis einer relativ dichten Bebauung auf mittelalterlichen Marktplätzen in mehreren Kleinstädten und eine detaillierte Rekonstruktion der Stralsunder Hafenbebauung seit dem 13. Jh.. Die Verteilung von Knochen und Gräten im Fundmaterial erlaubt Rückschlüsse darauf, welche Teile von Rind und Schwein und welche Fischarten bevorzugt verzehrt wurden. Pflanzenreste eignen sich als Quelle zur Handelsgeschichte, indem z. B. die deutlich größere Zahl von Nachweisen von Reis in Kloaken aus der Frühen Neuzeit gegenüber dem Mittelalter auf einen gestiegenen Import hindeutet. Funde im Umkreis der Rostocker Universität, wie der Schädel einer als Haustier gehaltenen Meerkatze, eine mit verschiedenen Inschriften versehene Schreibschachtel, Mützen, Schnürbeutel, Dolchmesser, Tintenhörner, Zirkel oder die nur hier so gehäuft auftretenden ke-

ramischen Lavabos (Handwaschgefäße), gestatten interessante Einblicke in die Kultur des universitären Milieus des 16. Jhs. Diese Beispiele mögen genügen, um zu zeigen, dass der Band auch für Allgemeinhistoriker mit Gewinn und Vergnügen zu „durchstöbern“ ist.

K. Labahn

Anzuzeigen ist die neue Schriftenreihe „Kleine Stadtgeschichte“ hg. von Frank Braun, Stefan Kroll, Kersten Krüger und Ernst Münch, die sich zum Ziel gesetzt hat, Magister-, Diplom- und andere Abschlussarbeiten zu stadthistorischen Themen (ohne zeitliche und räumliche Begrenzung) zu veröffentlichen, die auf eigenständiger, quellengestützter Forschung beruhen und Ergebnisse von überdurchschnittlichem Niveau aufweisen. Fünf der ersten sechs bislang erschienenen Bände zu den Städten Wismar, Rostock und Stralsund befassen sich mit dem 17. Jh., der sechste mit der Zeit des Ersten Weltkriegs; dreien ist eine CD-ROM beigelegt (Bde 1, 2, 4), die Datenbanken mit den den Arbeiten zugrunde liegenden Quellenbeständen (bisweilen einschl. digitaler Aufnahmen), sehr gutes Kartenmaterial und weitere Abbildungen wie z. B. historische Stadtdarstellungen und -pläne enthalten. Eindrücklich werden die Umwälzungen herausgearbeitet, die im Städtebaulichen, in der Sozialgeschichte und auch in der Handels- und Schiffahrtsgeschichte im 17. Jh. in diesen drei Städten erfolgten. Die Bände im Einzelnen: Karsten Labahn, *Räumliche Mobilität in der vorindustriellen Stadt. Wohnungswechsel in Stralsund um 1700* (Kleine Stadtgeschichte, Bd. 1, Berlin: Lit 2006, 154 S. und CD-ROM). – Anne Grabinsky, *Die Stralsunder Doppelkatastrophe von 1678/80. Wiederaufbau nach zwei vernichtenden Stadtbränden* (Kleine Stadtgeschichte, Bd. 2, Berlin: Lit 2006, 125, xvii S. und CD-ROM). – Christine Decker, *Wismar 1665. Eine Stadtgeschichte im Spiegel des Türkensteuerregisters* (Kleine Stadtgeschichte, Bd. 3, Berlin: Lit 2006, 149 S.). – Carl Christian Wahrmann, *Aufschwung und Niedergang. Die Entwicklung des Wismarer Seehandels in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts* (Kleine Stadtgeschichte, Bd. 4, Berlin: Lit 2007, 155 S. und CD-ROM). – Philip Tober, *Wismar im Dreißigjährigen Krieg 1627–1648. Untersuchungen zur Wirtschafts-, Bau- und Sozialgeschichte* (Kleine Stadtgeschichte, Bd. 5, Berlin: Lit 2007, 137, xlvii S.). – Antje Strahl, *Rostock im Ersten Weltkrieg. Bildung, Kultur und Alltag in einer Seestadt zwischen 1914 und 1919* (Kleine Stadtgeschichte, Bd. 6, Berlin: Lit 2007, 179 S.).

R. H.-K.

Unter den acht Aufsätzen der „Wismarer Beiträge“ (H. 16, 2006), sind hier drei von besonderem Interesse. Thomas Förster berichtet über *Koggen, Schniggen, Leichter und Sperranlagen – Unterwasserarchäologische Untersuchungen in der Wismarbucht* (34–53). Ausführlich geht er auf das Poeler Schiffswrack von 1369 und dessen Nachbau, ein Schiffswrack von 1476 mit Resten der Ladung und Reste eines Schiffes von 1486 ein, das vielleicht brennend gegen das Pfahlsperwerk des Hafens eingesetzt wurde. Darüber hinaus beschreibt er weitere, stark zerstörte Schiffsreste des 15., 18. und 19. Jhs., ein Boot von 1571, die Hafen- und Sperranlagen in der Wismarbucht, die seit 1266 nachgewiesenen Seezeichen auf der Insel Lieps und die 1379 einsetzenden Brückenbauten zur Insel Poel, die zusammen ein aufschlussreiches Bild der maritimen Kulturlandschaft dieser Bucht geben. Rita Gralow untersucht *Mittelalterliche und neuzeitliche Grabplatten in Wismar* (72–83), vor allem die in den letzten Jahren bei Kirchengrabungen und -restaurierungen aus dem 14.–18. Jh. aufgefundenen Steine mit ihren Bildern und

Schriften. Nils Jörn betrachtet *Wismarer Juristen als Richter am Tribunal* (84–104), insbesondere die Lebensläufe und Karrieren dieser sechs Bürger am obersten Gericht für die schwedischen Provinzen in Norddeutschland im 17. und 18. Jh. O. P.

Michael Kunzel, *Die Münzen der Hansestadt Rostock 1492–1864. Münzgeschichte und Geprägekatalog* (Berliner Numismatische Forschungen, N.F. Bd. 8, Berlin 2004, Staatliche Museen zu Berlin, 376 S., 31 Tafeln). – Nach den Bänden zu den herzoglichen Münzen Mecklenburgs und zur Hansestadt Wismar (HGBll. 115, 1997, 263; 118, 2000, 232) legt K. nun den dritten gewichtigen Band zur mecklenburgischen Münz- und Geldgeschichte vor. In Rostock gab es wohl schon vor 1245 eine fürstliche Münzstätte, die seit 1254 von der Stadt verwaltet wurde. Im 14. Jh. erwarb die Stadt allmählich alle Münzprivilegien; die Analyse der Rostocker Münzprägung vor 1492 ist jedoch sehr schwierig, weil sie eine intensive Erforschung des sundischen Währungsgebietes voraussetzt. Nach einer Beschreibung der existierenden größeren Sammlungen bietet K. auf der Basis bewährter gründlicher archivalischer Forschungen in einem ersten Teil eine Münzgeschichte Rostocks vom Erwerb und der Entwicklung des Münzrechts, über die Münzprägung, den Münzbetrieb, das Münzhaus und seine Ausstattung, bis zum verwendeten Münzmetall, die Gegenstempelung, die Münzmeister und Münzreformen bis ins 19. Jh. Einem Katalog der Schatz- und Einzelfunde mit detaillierten Karten folgt der Katalog aller Rostocker Münzen von ca. 1492 bis 1864, der auch Verzeichnisse der Münzherren und des Münzpersonals sowie der Münzmeister mit ihren Siegeln und Zeichen einschließt. Dieser Geprägekatalog ist in die drei Phasen unterteilt: von ca. 1492 bis zum Beginn der Münzaufsicht im Niedersächsischen Reichskreis 1568/72, als auch die sundische allmählich durch die lübische Währung abgelöst wird; eine zweite Phase bis zum Ende des 17. Jhs. wurde durch eine umfangreiche Prägung von Goldmünzen und Reichstalern gekennzeichnet; in der dritten Phase dominierten Kurantmünzen bis zum Gulden; der Hauptbetrieb der Münze wurde 1711 eingestellt und nur noch nebenamtlich von Handwerkern bis ins 19. Jh. betrieben. Ein Personen-, Orts- und Sachregister erschließt diesen beeindruckenden Band, der über die reine Münzgeschichte und den Geprägekatalog hinaus eine Fülle von interessantem wirtschaftsgeschichtlichen Material bietet und wie die anderen Bände K.s zum Standardwerk werden wird. O. P.

Von den elf Aufsätzen in den „Beiträge(n) zur Geschichte der Stadt Rostock (Bd. 28, 2006, Hinstorff, 216 S.) haben nur einige einen Bezug zur hansischen oder mittelalterlichen Stadtgeschichte. Andreas Röpcke liefert *Nachträge zum Archidiakonats Rostock im ausgehenden Mittelalter* (159–162). Michael Kunzel und Ernst Münch fragen *Wo wurden Rostocks Münzen geprägt?* und machen damit einige *Anmerkungen zur Münzgeschichte und Stadtopographie* (163–172). Steffen Stuth betrachtet mit *Fahnen, Lanzen und Kanonen. Quellen zur Rostocker Wehrorganisation und Stadtverteidigung im Kulturhistorischen Museum Rostock* (173–187). O. P.

Bernd Kasten und Jens-Uwe Rost, *Schwerin. Geschichte der Stadt* (Schwerin 2005, Thomas Helms Verlag, 400 S.). – Nachdem die letzte Monographie zur Geschichte der Stadt Schwerin bereits 1913/20 von Wilhelm Jesse veröffentlicht wurde, hat nun die Hauptstadt des Bundeslandes Mecklenburg-Vorpommern eine

moderne Stadtgeschichte, die von den beiden Archivaren am Stadtarchiv verfasst wurde. B. Kasten betrachtet die Zeit bis 1945 und gibt einen Ausblick auf die Jahre nach 1990, J.-U. Rost beschreibt die Jahre 1945 bis 1990. Das Kapitel „Schwerin im Mittelalter 800–1500“ nimmt nur bescheidene zehn Druckseiten ein, vielleicht nicht zuletzt deshalb, weil die Quellen fehlen. Die Stadtgründung Heinrichs des Löwen, deren Bewidmung zwischen 1160 und 1177 in der Forschung umstritten ist, gewann als Bischofs- und Grafensitz eine gewisse Bedeutung. Der Ort lag aber an keinem schiffbaren Handelsweg und erhielt deshalb durch Parchim und Wismar eine beträchtliche Konkurrenz; als Kaufmannsstadt spielte er letztlich keine Rolle und war auch nicht Mitglied der Hanse. Wegen der Konflikte mit den Grafen zogen die Bischöfe schon im 13. Jh. nach Bützow. Die Grafen sorgten für ein allmähliches Wachsen der Stadt, 1266 wird eine Neustadt erwähnt. Um 1340 erhielt Schwerin eine Stadtmauer, um 1500 besaß es rund 2300 Einwohner. Die Geschehnisse Schwerins wurden vom gräflichen Vogt und zwölf Ratsherren bestimmt, erst 1353 wird ein Bürgermeister erwähnt. Die meisten Bürger waren Handwerker, es werden aber auch Korporationen der Höker und Krämer genannt. 1358 verkauften die Grafen von Schwerin ihre Grafschaft an die Herzöge von Mecklenburg, die die Stadt seit 1478 zu ihrem zentralen Sitz ausbauten. Daneben behielt das Domkapitel seinen Einfluss, auch als es über die Reformation hinaus zu einer ständischen Korporation wurde. Im zweiten Kapitel „Die Fürstenresidenz in der frühen Neuzeit 1500–1700“ entwickelt sich Schwerin immer mehr zur Residenz des Herzogtums, die es dann 1621 nach der Landesteilung auch endgültig wurde. Dadurch belebten sich Handwerk und Handel vor allem auch mit gehobenen Waren. Die enge personelle Verflechtung von städtischem Rat und fürstlicher Regierung löste sich im 17. Jh. auf, Konflikte zwischen beiden hielten an. Nicht nur Stadtbrände in den Jahren 1531, 1558 und 1651 zerstörten die Stadt, sie litt auch im Dreißigjährigen Krieg zwischen 1627 und 1638. Die beiden weiteren Kapitel bilden den weitaus umfangreichsten Teil des Buches. „Von der Residenzstadt zur Landeshauptstadt 1700–1945“ bietet detaillierte Informationen zum Verhältnis von Rat und Bürgerschaft, zur Stadterweiterung, der Wirtschaft – in der Handel und Industrie kaum eine Rolle spielten, dagegen Handwerk und Banken –, zu Verkehr, städtischer Infrastruktur, Gesundheitswesen, Armenfürsorge, Schulen, Religionsgemeinschaften, Soldaten und zum gesellschaftlichen Leben. Statt der traditionellen chronologischen Betrachtung wurde von den Autoren eine strukturelle Darstellung der unterschiedlichen Lebensbereiche der Stadt über längere Zeiträume gewählt, so dass der Leser sich z. B. die NS-Zeit aus den verschiedenen Unterkapiteln herausuchen muss. Ausführlich wird dann auch die Zeit der sowjetischen Besatzungszone und der DDR betrachtet („Von der Nachkriegszeit bis zur Wende 1945–1989“). Im Anhang finden sich nützliche Verzeichnisse der Bürgermeister, Ratsherren, Personen und Orte. Diese Stadtgeschichte bietet nicht nur eine Fülle von Informationen insbesondere zur Neuzeit Schwerins, sondern ist darüber hinaus gut lesbar und hervorragend bebildert. O. P.

„Baltische Studien. Pommersche Jahrbücher für Landesgeschichte“, N.F. Bd. 91, 2005: Dietmar Lucht gibt einen Überblick zu *Teilung und Zusammenhalt in der pommerschen Geschichte* (15–30) und hebt die Landesteilungen 1295, seit 1372, in der Frühen Neuzeit, zwischen Schweden und Brandenburg/Preußen und schließlich 1945 hervor. Sven Wichert erhebt Einspruch gegen den Aufsatz von Kratzke, Reinhard und Ruchhöft in Bd. 90 der Baltischen Studien (HGBll. 123, 2005,

250) und macht *Beobachtungen zu Karentia auf Rügen im Mittelalter* (31–38), wobei er insbesondere Bergen und nicht Karez im 12. Jh. als religiöses und weltliches Zentrum der Insel ausmacht und das historische Karentia beim Venzer Burgwall vermutet. Sabine-Maria Weitzel betrachtet *Die romanischen Wandmalereien im Chor und Querschiff der St. Marienkirche in Bergen auf Rügen – Original und Erfindung* (39–60). Diese Malereien aus der Zeit um 1200 gehören zu den ältesten im südlichen Ostseeraum und sind von hoher künstlerischer Qualität, wenn man allerdings von den problematischen Ergänzungen der Restauratoren Ende des 19. Jhs. absieht. Jürgen Geiß analysiert *Netzwerke spätmittelalterlicher Rechtsgelehrter im Ostseeraum* anhand von *Beobachtungen zur Büchersammlung des Greifswalder Juristen Johannes Meilof* (61–78). Meilof (um 1435–1502/05), der u. a. sechs Jahre in Livland tätig war und dessen juristische Fachbibliothek aus ca. 8000 Blättern in St. Nikolai in Greifswald erhalten ist, erwarb diese Schriften aus dem Raum zwischen Rostock, Prag und Riga im letzten Drittel des 15. Jhs. Manfred Faust bietet eine *Geschichte der Fährleute und der Fährinsel bei Hiddensee seit dem 16. Jahrhundert* (121–138), denn die früheste Erwähnung einer Fährfamilie stammt von 1585. O. P.

Universität und Gesellschaft. Festschrift zur 550-Jahrfeier der Universität Greifswald 1456–2006, Bd. 1: *Die Geschichte der Fakultäten im 19. und 20. Jahrhundert*, Bd. 2: *Stadt, Region und Staat*, hg. von Dirk Alvermann und Karl-Heinz Spieß. Redaktion: Ralf-Gunnar Werlich (Rostock 2006, Hinstorff, 602 und 374 S.). Während der erste Band dieses gewichtigen Werkes zwar interessante, aber nicht die hansische Geschichte berührende Beiträge enthält – in der Geschichte der Philosophischen Fakultät werden aber die Historiker Adolf Hofmeister und Johannes Schildhauer erwähnt –, so bietet der zweite umso mehr. *Zur Entwicklung der Greifswalder Universitätsbauten bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts* (7–64) geht Felix Schönrock bis in das 15. Jh. zurück, als zahlreiche Gebäude in der Stadt, deren Besitz- und Nutzungsgeschichte er darstellt, Professoren und Studenten als Wohn- und Lehrstätten dienten. *Die Universität Greifswald als Gutsherrin in der Frühen Neuzeit* (65–96) betrachtet Ivo Asmus. Bereits 1455 erhielt die Universität Einkünfte aus vier Dörfern, seit dem 17. Jh. dann eigenen Grundbesitz fast nur um Greifswald herum, aus dem sich elf Güter entwickelten, die sie selbst verwaltete. Dirk Schleinert untersucht, wie *Die Universität Greifswald als Kirchenpatron* (97–134) in den Städten und Dörfern der Umgebung seit 1456 wirkte, vor allem in Grimmen, Demmin, Tribsees und Greifswald selbst. Oliver Auge geht näher auf *Private Stipendien und Studienstiftungen an der Universität Greifswald bis 1945* (135–168) ein, die bis in das Spätmittelalter zurückreichen. Nils Jörn widmet sich dem bisher weitgehend unbearbeitet gebliebenen Thema *Die Universität Greifswald vor Gericht 1456–2006* (169–214), in dem es um Ämter und die Lehre, Besitzstreitigkeiten und gutachterliche Tätigkeit, um inneruniversitäre Konflikte und große Politik ging. Die Schwankung regionaler Mobilität über Jahrhunderte untersucht Jens Olesen, wenn er *Nordeuropäische Studenten in Greifswald 1456–2006* (251–289) betrachtet und dabei einen hohen Anteil dänischer Studenten in der Frühzeit der Universität feststellt. O. P.

Stadt Barth 1255–2005. Beiträge zur Stadtgeschichte, hg. von Jörg Scheffelfke und Gerd Garber (Schwerin 2005, Thomas Helms Verlag, 468 S.). – Anlässlich

des Stadtjubiläums von Barth erschien dieser umfangreiche Sammelband mit 42 abwechslungsreichen Beiträgen, deren Themen von der Flora und Fauna bis zum Vereinsleben, von der Militärgeschichte bis zum Sport, von der Bau- und Schulgeschichte bis zur NS-Zeit und den Jahren nach der Wende 1989 reichen. Um die nachfolgenden Beiträge einordnen zu können, stellt Joachim Wächter *Grundzüge der Barther Geschichte* (15–30) voraus. Marlies Konze betreibt *Archäologische Spurensuche in Barth* (63–74), insbesondere in Bezug auf das Rathaus und die Stadtbefestigung. Ralf-Gunnar Werlich betrachtet *Barth als Herrschaftszentrum und Residenz* (75–90) und stellt eine durch die Zeiten schwankende Bedeutung des Ortes gegenüber den pommerschen Zentren Wolgast und Stettin fest. Heide Lore Böcker untersucht *Die Burg- und Residenzstadt Barth in ihren Beziehungen zur Hanse* (91–100), die oft durch die Konkurrenz des benachbarten Stralsund und auch Rostocks oder die Interessen der Fürsten beeinflusst waren. Joachim Krüger beschreibt in der *Kleine(n) Münzgeschichte der Stadt Barth* (111–114) die Münzprägungen des 15. und 16. Jhs. Dirk Schleinert analysiert *Die Stadt Barth im Spiegel des Lustrationsprotokolls von 1709* (124–130), das nähere Aussagen zum Grundstücks- und Baugefüge der Stadt erlaubt. Michael Rossow äußert sich *Zur Geschichte der Barther Fischerei* (156–169) seit dem 13. Jh. Jörg Scheffelfke berichtet *Von Schifffahrt und Schiffbau in Barth bis 1920* (195–206), auf die schon das Stadtsiegel von 1303 mit einer Schiffsdarstellung hinweist. Manfred Krüger beschreibt *Das niederdeutsche Bibelzentrum St. Jürgen und seine Kostbarkeiten* (274–282), zu denen vor allem die Barther Bibel von 1588 zählt. Michael Lissock betrachtet ausführlich *750 Jahre Orts-geschichte im Spiegel der Architektur* (312–335) und geht dabei auch auf die mittelalterliche Bebauung Barths ein. Stephanie Patrizia Mählmann und Arnim Thieme geben einen Überblick über *Das Gedächtnis der Stadt. Das Barther Stadtarchiv im Wandel der Zeit* (384–388). Detlef Witt äußert sich ausführlich *Zur Ausstattung der St. Marienkirche in Barth* (397–412), deren Taufbecken aus der Zeit um 1400 stammt. Jürgen Geiß berichtet über *Die Kirchenbibliothek zu St. Marien* (413–416) mit umfangreichen Druck- und Handschriften aus dem Spätmittelalter. Ein nützliches Gesamtliteraturverzeichnis, Orts- und Personenregister erschließen diese umfangreiche Stadtgeschichte. O. P.

OST- UND WESTPREUSSEN. Die „Copernicus-Vereinigung für Geschichte und Landeskunde Westpreußens e. V.“ hat die Wiederauflage der Vorkriegsbände der Reihe „Quellen und Darstellungen zur Geschichte Westpreußens“ mit zwei neuen Bänden fortgesetzt (vgl. HGBll. 122, 2004, 250f.). Der eine enthält die *Geschichte der Danziger Willkür* aus der Feder des Altmeisters der Danziger Geschichtsschreibung Paul Simson (Quellen und Darstellungen zur Geschichte Westpreußens, Nr. 3, Münster/Westf. 2006, Nicolaus-Copernicus-Verlag, X, 207 S.; Neu-druck der in Danzig 1904 erschienenen Ausgabe). Schon in der Zeit der Deutschordensherrschaft ist die Festlegung der Ordnungsprinzipien für die Stadt Danzig in einer Willkür erfolgt; das war S. zwar bekannt, ihr Text ist allerdings erst nach Erscheinen seiner Abhandlung entdeckt worden. S. hat 64 Willkür-Handschriften aus der Zeit, als Danzig unter polnischer Oberherrschaft stand und die Willküren selbständig beschließen konnte, gefunden und bearbeitet. Gleich nach Erhalt dieses Privilegs des polnischen Königs erließ der Danziger Rat 1455 eine Willkür mit über 160 Artikeln. Diese älteste ihm bekannte Willkür hat S. vollständig abgedruckt und sodann die weitere Entwicklung der internen Gesetzgebung bis ins

späte 18. Jh. akribisch beschrieben. Die Diskussion über einzelne Artikel der Willkür riss niemals ab, sie ergab Änderungen und Zusätze und dann eine neue Fassung der Willkür, so zwischen 1479 und 1500, 1574, 1597, schließlich 1761. Das Ringen zwischen Rat, Innungen und sonstigen Vertretern der Gemeinde – vor allem der „Dritten Ordnung“ – um den Inhalt einzelner Bestimmungen, gelegentlich unter Einflussnahme des polnischen Königs, stellt S. präzise dar und zeigt die Veränderungen gegenüber der jeweils vorherigen Fassung auf, am Schluss auch in tabellarischer Form. Dies geschieht unter Berücksichtigung des politischen und wirtschaftlichen Hintergrundes der Auseinandersetzungen. Zeitweise spielten dabei die Rechte der Fremden in der Stadt eine große Rolle. Die Danziger Willkür von 1761 behielt zunächst auch in der preußischen Zeit (seit 1793) ihre Gültigkeit – abgesehen von den auf öffentliches Recht bezüglichen Bestimmungen. Rechtsgeschäfte und lokale Observanzen betreffende Bestimmungen blieben bis 1857 in Kraft. Ein ausführliches Sach- und Wortregister erleichtert die Benutzung des Werkes. H. W.

Das zweite wieder abgedruckte Werk der westpreußischen Reihe ist der stattliche Band von Hans Maercker, der die *Geschichte der ländlichen Ortschaften und der drei kleineren Städte des Kreises Thorn in seiner früheren Ausdehnung vor der Abzweigung des Kreises Briesen i. J. 1888* behandelt (Quellen und Darstellungen zur Geschichte Westpreußens, Nr. 2, Münster/Westf. 2006, Nicolaus-Copernicus-Verlag, XIV, 921 S. mit zahlreichen Tab., Ktn. und Plänen; Neudruck der in Danzig 1899–1900 erschienenen Ausgabe). M. war kein Historiker, sondern hatte Medizin studiert und dann das elterliche Gut im Kreis Schwetz betrieben. Nachdem er eine Geschichte dieses Kreises veröffentlicht hatte, wurde er vom Westpreußischen Geschichtsverein aufgefordert, in ähnlicher Weise auch den benachbarten Kreis Thorn zu bearbeiten. M. hat in zuverlässiger Weise die archivalischen Quellen über die Orte des Kreises (darunter die Kleinstädte Kulmsee, Podgórz und Schönsee) gesammelt und in dem umfangreichen, alphabetisch angeordneten ortsgeschichtlichen Teil des Werkes ausgebreitet. Im Anhang hat er 138 Urkunden, statistische Aufstellungen und Pläne vom Mittelalter bis ins 18. Jh. abgedruckt. Im ersten Teil bietet M. einen landesgeschichtlichen Überblick. Er sah seine Aufgabe jedoch „in erster Linie“ darin, dem künftigen Geschichtsschreiber „das vorhandene archivalische Material gesichtet und geordnet vorzuführen“, und enthielt sich daher „möglichst jeder eigenen Kombination“ (IX). Durch die Materialfülle besitzt das Werk noch heute beträchtlichen Wert, und zwar auch für die Geschichte der Stadt Thorn und ihres Territoriums; denn es enthält zahlreiche Angaben zur Komturei Thorn und zu Thorner Stadtgütern, Karten des Thorner Territoriums und Weichbildes u.a.m. Personen-, Orts- und Sachregister erschließen den Band. H. W.

WESTEUROPA

(Bearbeitet von *Louis Sicking* und *Arnd Reitemeier*)

NIEDERLANDE. „Stadsgeschiedenis“ (Jg. 1, Nr. 1, 2006) ist eine neue Zeitschrift, die von dem „Centrum voor Stadsgeschiedenis“ der Universität Antwerpen

herausgegeben wird. Die Redaktion liegt hauptsächlich in den Händen von Historikern aus Antwerpen und Gent. Nach Peter Stabel und Michiel Wagenaar, *Stadsgeschiedenis. Uitgangspunten van een nieuw tijdschrift* (1–6), will die Zeitschrift, die einstweilen zweimal im Jahr erscheinen soll, ein „zo breed mogelijk forum aanbieden voor wetenschappelijke discussie over steden en stedelijkheid. Het wenst zich open te stellen voor alle onderzoek waarbij de historiciteit van de stad centraal staat, en het wil onderzoekers uit alle periodes en alle disciplines uitnodigen om er het wetenschappelijk debat te voeren“. Der räumliche Schwerpunkt wird Nordwesteuropa sein, d. h. Nordfrankreich, Belgien, die Niederlande und das Rheinland. Maarten van Dijck, *De stad als onafhankelijke variabele en centrum van moderniteit. Langetermijntrends in stedelijke en rurale criminaliteitspatronen in de Nederlanden (1300–1800)* (7–26), vergleicht die Entwicklung der Kriminalität in der Stadt und auf dem Land und stellt u. a. fest, dass während in den Städten die Gewalt bereits seit dem 15. Jh. real zurückging, u. a. als Folge der Individualisierung von Gewalt, dies auf dem Land erst seit dem 16. Jh. der Fall war. Nach einem leichten Rückgang der Gewalt auf dem Land in der ersten Hälfte des Jhs. nahm die Gewalttätigkeit in den Jahrhunderten danach wieder stark zu. Die Landbevölkerung machte sich erst im 18. Jh. die gewaltlose Haltung zu eigen, die die Stadtbewohner schon zwei Jhh. zuvor eingenommen hatten. Zwei Aufsätze zur zeitgenössischen Stadtgeschichte, ein historiographischer Übersichtsartikel und ein Interview mit dem früheren flämischen Baumeister vervollständigen diese erste Lieferung.

L. S.

Manon van der Heijden, *Geldschietters van de stad. Financiële relaties tussen stad, burgers en overheden 1550–1650* (Amsterdam 2006, Uitgeverij Bert Bakker, 328 S.). – Das Buch geht der Frage nach, wie die drei Städte Dordrecht, Haarlem und Zwolle an Geld kamen, in einer Zeit, in der die regulären Einkünfte, vornehmlich aus Verbrauchssteuern, nicht ausreichten. Das galt vor allem für Kriegszeiten, in denen der Staat den Belastungsdruck kräftig erhöhte. Um unter diesen Umständen an Geld zu kommen, verkauften die Städte Renten. Dabei liehen die Bürger der Stadt Geld und erhielten im Gegenzug eine jährliche Auszahlung. Wie sich die Praxis der Rentenanleihen zwischen 1550 und 1650 entwickelte, wer sein Geld in Renten investierte und welche Unterschiede es in dieser Hinsicht zwischen den drei Städten gab, sind die wichtigsten Teilfragen der vorliegenden Untersuchung, die auf der Höhe des Forschungsstandes zur Finanzgeschichte in den Niederlanden im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit ist, zu dem neben anderen Marc Boone und Raymond van Uytven in Belgien, Jan Marsilje, Marjolein 't Hart und Wantje Fritschy in den Niederlanden sowie der amerikanische Historiker James Tracy früher wichtige Beiträge geliefert haben. – Vf.in hat umfangreiche Quellenstudien betrieben und sich nicht durch eine wichtige Einschränkung ihrer hauptsächlichlichen Quellen, der Stadtrechnungen, abschrecken lassen, aus denen wohl zu entnehmen ist, wie hoch die jährlichen Schuldzahlungen waren, nicht aber die Höhe der Schulden selbst. Wegen des Fehlens einer doppelten Buchführung hatte der frühmoderne Stadtkämmerer keine zusammenhängende Übersicht über die Einkünfte und die Ausgaben. Die Tatsache, dass fiktive Posten vorkommen, bei denen Einkünfte und Ausgaben verbucht wurden, die in Wirklichkeit nicht eingenommen bzw. ausgegeben worden waren, und die nicht immer klare Struktur der Rechnungen erschweren die Bemühungen des modernen Historikers, der sich Einsicht in die städtischen Finanzen verschaffen möchte. Vf.in zeigt u. a., dass bis

weit ins 16. Jh. hinein die Geldforderungen des Landesherrn die wichtigste Triebfeder für die Städte war, Renten zu verkaufen. In diesem Sinne ist von einer Kontinuität in der Entwicklung der städtischen Rentenanleihen vom späten Mittelalter bis zum Ausbruch des Niederländischen Aufstands die Rede; in dieser Hinsicht ähneln sich die Verhältnisse in den holländischen und flämischen Städten, auch wenn es deutliche Unterschiede gibt. So war die Buchführung in den holländischen Städten nicht der Kontrolle durch fürstliche Amtleute unterstellt wie in Flandern, abgesehen von besonderen Umständen wie einem Konkurs. Ferner gelang es den holländischen Städten durch ihr Zusammenwirken in den „Staten van Holland“, bei den Steuerverhandlungen mit dem Landesherrn spürbare Entlastungen durchzusetzen. Die Stellung des overijsselschen Zwolle, das erst 1528 die Herrschaft Karls V. anerkannte, war im übrigen autonomer als die der holländischen Städte, was u. a. darin zum Ausdruck kam, dass Zwolle aus eigener Macht Rentenanleihen ausgab, während die holländischen und die flandrischen Städte das nur mit Zustimmung des Landesherrn tun konnten. – Während des Niederländischen Aufstands wandten sich die holländischen Städte wegen der Tilgung ihrer Schulden nicht länger an den Landesherrn, sondern an die „Staten van Holland“. Die Methoden waren jedoch dieselben wie im späten Mittelalter: Umstellung der Renten auf weniger günstige Transaktionen für die Anleger und Kürzungen von Rentenanleihen, die vorher belastungsfrei waren. Da das Land Holland seine eigenen Schulden auf die Städte abwälzte, wohin seine Renten verkauft waren, kamen die Städte nicht nur für die eigenen Schulden, sondern auch für die des Landes auf. Dadurch gerieten Dordrecht und Haarlem im 16. Jh. an den Rand des Bankrotts. Erst als die Einnahmen wieder anstiegen, waren die Städte in der Lage, ihre finanziellen Probleme zu lösen, aber inzwischen hatten sie ihre finanzielle Autonomie zum Teil an die „Staten van Holland“ verloren, die als Gegenleistung für den Verkauf von Renten die Verfügung über provinziale Verbrauchsteuern verlangten. – Während des gesamten Untersuchungszeitraums waren städtische Amtsträger und ihre Familienmitglieder die wichtigsten Investoren in städtische Renten. Für sie bedeutete, so Vf.in, die Geldanlage in städtischen Renten Festigung ihrer Teilhabe an einem städtischen Netzwerk, von dem sie auf vielen Ebenen profitierten, nicht nur in Form von günstigen Renten mit den höchsten Zinssätzen, sondern auch durch das Bekleiden der schönsten Stellungen sowie das Einholen der lukrativsten Aufträge. In Zwolle, wo der größte Teil der städtischen „geldschieters“ aus der reichen Oberschicht aus der Verwaltung stammte, waren diese Verbindungen besonders ausgeprägt. In den holländischen Städten scheint der soziale Hintergrund der Rentiers im Laufe der Zeit immer vielfältiger geworden zu sein, was als ein Hinweis darauf gelten mag, dass der Rentenmarkt für ein breiteres Publikum zugänglich geworden war. – Mit dieser Studie bietet Vf.in nicht allein Einblick in die Verquickungen von landesherrlicher Macht resp. provinzieller Verwaltung auf der einen und den Städten auf der anderen Seite, sondern auch in die Entwicklung der städtischen Schuldenpolitik in der Zeit vor dem Niederländischen Aufstand, womit sie einen wichtigen Beitrag zur fortdauernden Diskussion über die Entstehung der Republik der Vereinigten Niederlande liefert. L. S.

Nijmegen. Geschiedenis van de oudste stad van Nederland, Middeleeuwen en Nieuwe Tijd, hg. von J. Kuys und H. Bots (Wormer und Nijmegen 2005, Inmerc bv und Stichting Stadsgeschiedenis Nijmegen, 608 S., zahlreiche Abb.). – Seit der Entdeckung des Maastrichter Stadtarchäologen, dass eine in Nijmegen gefundene

römische Säule aus dem Beginn unserer Zeitrechnung auf eine städtische Siedlung hinweist, gilt nicht mehr Maastricht, sondern Nijmegen als die älteste Stadt der Niederlande. Darauf weist der Titel dieser dreibändigen Stadtgeschichte hin. Der erste Teil ist der römischen Geschichte der Stadt gewidmet. Das Mittelalter und die Neuzeit, die allerdings streng getrennt behandelt werden, müssen sich zusammen mit einem Band begnügen. Es scheint obligatorisch zu sein, aber das ist es nicht: Auch diese Stadtgeschichte kann es zeigen. Es ist eine sehr ansprechende wissenschaftliche Synthese geworden, an der mehr als zehn Autoren mitgearbeitet haben. Der Text ist reichlich mit Abbildungen, Karten und einigen Rahmentexten versehen. Der Ansatz, der für das Mittelalter und die Neuzeit gleichermaßen gilt, ist deutlich inspiriert durch die Schule der „Annales“: zunächst wird die räumliche Entwicklung betrachtet, danach die ökonomische und soziale, schließlich die kulturelle und politische. Es fällt deshalb auf, dass die Bearbeiter des Buches in einer kurzen Einleitung die Geschichte Nijmegens vor allem an der politischen Entwicklung festmachen. In der niederländischen Stadtgeschichtsschreibung nimmt Nijmegen außer wegen seiner römischen Vergangenheit auch wegen seiner Bedeutung als königliche Residenz im Karolingerreich und später, bis ins 13. Jh., im heiligen Römischen Reich einen besonderen Platz ein. Auch als Nijmegen und sein Umland mit der ursprünglich zeitlich befristeten Verpfändung der Pfalz und des „Reichs von Nijmegen“ durch den deutschen König Wilhelm von Holland an Graf Otto II. von Geldern im Jahre 1247 schließlich in das gräfliche Territorium einverleibt wurde, blieb der von Friedrich Barbarossa erbaute Falkenhof (Valkhofburcht) ein sichtbarer Überrest der königlichen Anwesenheit. Die Stadtrechtsverleihung (1230) läutete eine Periode ökonomischen und demographischen Wachstums ein, die dazu führte, dass Nijmegen im 14. Jh. die mächtigste Stadt in Geldern und zugleich zum einflussreichsten Gegenspieler des Herzogs von Geldern wurde (1339 wurde die Grafschaft zum Herzogtum erhoben). Solange sich die Stadt nach Geldern orientierte, blieben Kontakte zu den weiter rheinabwärts gelegenen Gebieten erhalten. Die Einbindung Gelderns in die Niederlande durch Karl V. 1543 bedeutete auch für Nijmegen einen Wendepunkt. Die Stadt konnte innerhalb und außerhalb des Staatsverbandes, dem sie angehörte, nicht mehr so unabhängig operieren wie vorher. Nijmegen erlebte dann die nachteiligen Folgen von Missernten und einer wirtschaftlichen Krise besonders zur Zeit des Niederländischen Aufstands in der zweiten Hälfte des 16. Jhs. Nach Jahren relativer Blüte im 17. Jh., die zuweilen durch Kriegshandlungen, wie die im Katastrophenjahr 1672, gestört wurden, geriet Nijmegen im 18. Jh. in eine wirtschaftliche Stagnation und unterschied sich nicht von der allgemeinen Wirtschaftsentwicklung in der Niederländischen Republik. Schließlich war, so merken die Bearbeiter in ihrer Einleitung an, Nijmegen seit dem 16. Jh. eine ökonomisch schwache Garnisonsstadt mit „viel ärmlichem Volk“. Das hier angezeigte Buch lässt jedoch erkennen, dass die mittelalterliche und neuzeitliche Geschichte der „ältesten niederländischen Stadt“ viel abwechslungsreicher ist, als diese kurze Charakterisierung sie erscheinen lässt. L. S.

A. van Drunen, *'s-Hertogenbosch „van straet tot stroom“* (Zwolle und Zeist 2006, Waanders Uitgeverij en Rijksdienst voor de Monumentenzorg, 516 S., zahlreiche Ktn. und Abb., dt. und engl. Zusammenfassungen). – Diese an der Technischen Universität Delft verteidigte Dissertation des Bauhistorikers der Stadt 's-Hertogenbosch (Den Bosch) enthält die Resultate von bauhistorischen Untersuchungen, die seit 1975 an den Gebäuden innerhalb der ersten Stadtummauerung

systematisch durchgeführt worden sind, und an denen Umbauten und/oder Restaurierungen vorgenommen wurden. Ausgehend von Häuserblöcken wurde die bauhistorische Untersuchung einzelner Häuser, insgesamt 450, mit der städtebaulichen Entwicklung verbunden. Dabei wurden die Ergebnisse archäologischer, historischer und kunsthistorischer Untersuchungen mit den bauhistorischen kombiniert. Dass sich die Baugeschichte und die genannten Disziplinen wechselseitig ergänzen, zeigt sich u. a. an der Tatsache, dass sich der Bauhistoriker mit der bestehenden Bebauung beschäftigt, die archäologisch nicht untersucht werden kann, und auch weiter schaut als nur bis zur Fassade, auf die sich die Denkmalpflege lange Zeit beschränkte. Im ersten Teil des Buches wird nacheinander eingegangen auf den Nutzen und die Notwendigkeit der baugeschichtlichen Forschung, auf Ziele und Methoden, die städtische Entwicklung bis 1600, die Funktion der Gebäude, die erste Stadtmauer, des weiteren auf den Untergrund, die Parzellen und die Keller sowie die städtischen Wohnhäuser, bei denen zwischen breiten und schmalen unterschieden wird. Die Erstgenannten stehen auf großen Parzellen, die bis ins 13. Jh. zurückreichen, als im Untersuchungsgebiet mindestens 25 große steinerne Häuser gebaut wurden. Die Häuser auf den kleinen Parzellen waren ursprünglich Holzhäuser, die im späten Mittelalter einen „Versteinerungsprozess“ erlebten. – Der zweite Teil des Buches enthält eine Rekonstruktion der Bebauung des 16. Jhs., als die Innenstadt ihre größte Ausdehnung besaß. Das Ergebnis ist ein Häuseratlas, der den größten Teil des Buches ausmacht. In ihn sind neben Beschreibungen der einzelnen Häuser und der Nutzungsgeschichte auch Zeichnungen der Baublocks aufgenommen. Diese Zeichnungen sind das Resultat der Verknüpfung von Informationen aus archivalischen Quellen mit solchen aus archäologischen Untersuchungen an maßgerechten und topographischen Gegebenheiten, welche die bauhistorische Untersuchung der Häuser ergab. Mit Hilfe unterschiedlich dicker Linien wird das Maß an Sicherheit zum Ausdruck gebracht, das den einzelnen Elementen zugeschrieben werden kann. Am Beginn des Atlases werden der systematische Aufbau der Beschreibung eines jeden Baublocks und die Art und Weise, in der die Karten zustande gekommen sind, dargelegt. Die Beschreibung eines jeden Baublocks umfasst jeweils vier Punkte: die (bau)historischen Quellen, die Situation vor 1600, die Beschreibung der Häuser im 16. Jh. und eine Synthese des betreffenden Baublocks. – Das Buch erfüllt die in der Einleitung geweckten Erwartungen und kann als ein „Markstein“ in der 's-Hertogenboscher Stadtgeschichtsschreibung angesehen werden. Die Fülle und die Vielfalt der verarbeiteten Informationen sind ebenso beeindruckend wie die Detailliertheit der Karten. Die gewählte Vorgehensweise zeigt, wie gewinnbringend die Verknüpfung von Forschungsergebnissen verschiedener Disziplinen ist. Die Studie, die ungeachtet weiterer wissenschaftlicher Untersuchungen als Wegweiser dienen kann bei der Verwaltung des historischen Erbes und bei der Beschlussfassung über die zukünftige Entwicklung der Innenstadt, kann schließlich auch als Vorbild genommen werden für vergleichbare Studien in anderen Städten.

L. S.

Gijs Rommelse, *The Second Anglo-Dutch War (1665–1667). Raison d'état, mercantilism and maritime strife* (Hilversum 2006, Uitgeverij Verloren, 231 S.). – Der Zweite Englische Seekrieg (1665–1667), der mit der „Viertageschlacht“ – der größten Seeschlacht in der Zeit der Segelschifffahrt – und dem berühmten Zug nach Chatham der Niederländischen Republik einen ruhmreichen Sieg und den Engländern die größte maritime Niederlage einbrachte, bildete den dramatischen

Höhepunkt der wirtschaftlichen Rivalitäten zwischen England und den Niederlanden in der frühen Neuzeit. Das Buch untersucht die dem Krieg vorangehende politische Entwicklung, die Bedeutung dieses Krieges im internationalen Kräftespiel des 17. Jhs. und schließlich den Verlauf, das Ergebnis und die Folgen des Krieges. Vf. zeigt, wie für die englischen Handelsinteressen in London erfolgreich Lobbyarbeit betrieben wurde, um die politischen Machthaber in England dazu zu bewegen, sich in einen Krieg mit der reichen Niederländischen Republik zu stürzen. Mit der Rekonstruktion dieser Lobby schlägt Vf. eine Brücke zwischen Historikern wie C. R. Boxer, C. Wilson und J. I. Israel, die in der kommerziellen Rivalität zwischen England und der Republik die Hauptursache für den Krieg sehen, und J. R. Jones oder N. A. M. Rodger, die größeres Gewicht auf die politischen Entwicklungen legen, die dem Krieg vorausgingen. Insofern enthalten die ersten vier Kapitel des Buches, die sich mit der Zeit bis zum Ausbruch des Krieges beschäftigen, die meisten neuen Erkenntnisse. Aber auch die übrigen Teile enthalten viel Neues, das in verschiedenen englischen und niederländischen Archiven gefunden worden ist. L. S.

BRITISCHE INSELN. *The Enrolled Customs Accounts*: Neu erschienen sind zwei Fortsetzungen der Protokolle der Abrechnungen der englischen Zöllner vor der obersten englischen Finanzbehörde, dem Exchequer, deren erster Teil in HGBll. 123, 2005, 262f., angezeigt wurde. Es handelt sich um (TNA: PRO E 356, E 372, E 364) 1279/80–1508/9 (1523/1524) Teil 2: E 356/5, E 356/6, E 356/7 (part 1), hg. von Stuart Jenks (List and Index Society 306, London 2005, IV, 307 S. [S. 317–624]), sowie Teil 3: E 356/7 (part 2), E 356/8, hg. von d e m s. (List and Index Society 307, London 2005, VII, 310 S. [S. 625–935]). Zum Aufbau der Edition s. die Einführung in Teil 1, S. IV–VIII, sowie zur Unterscheidung zwischen „customs“ und „subsidies“ die Einführung zu Teil 3, S. IV–VII. Teil 2 enthält die „wool subsidies“, z. T. auch „subsidies“ für „miscellaneous merchandise“ für die Jahre 1333–1351, „Tunnage and Poundage“ 1371–1406 (S. 489–565; alles E 356/5), die „Chancellor's Roll“ betr. „wool customs“ 1333–1350 (S. 566–577; E 356/6), sowie die „aulnage“, eine dem König 1353 bewilligte Abgabe auf Tuch, von 1353–1384 (E 356/7 part 1). Mit Teil 3 wird es für die hansische Geschichte besonders interessant: Weil die hansischen Kaufleute als einzige von den 1347 verfügt „cloth customs“ befreit waren, werden sie mit ihren zollfreien Exporten gesondert aufgeführt (E 356/7 part 2). Die Aufzeichnungen spiegeln die Bedeutung Bostons für den hansischen Tuchexport in der zweiten Hälfte des 14. Jhs. (z. B. Nr. 354, 358, 375 u. ö.), mit weitem Abstand gefolgt von Hull (z. B. Nr. 357, 373, 403 u. ö.). Bereits in Teil 2 (E 356/6, Nr. 33–109) beginnen 1327 die ausführlichen Eintragungen über zollfrei exportierte Wolle, jeweils unter Nennung der befreiten Personen und der rechtlichen Grundlage der Befreiung, die mit E 356/8 (S. 678ff.) in Teil 3 weiterlaufen. Hansische Kaufleute sind z. B. genannt in Nr. 36 (Tidemann Lemberg exportiert aus London), andere aus Boston in Nr. 212. Mit dieser Editionsreihe macht Hg. eine für die europäische Handelsgeschichte zentrale Quelle der Forschung zugänglich. Dafür sei ihm herzlich gedankt. Neben der gedruckten Ausgabe wäre eine CD-ROM für die schnelle Suche wünschenswert, vor allem da der Registerband der ECA als letzter der 13 Bände erscheinen wird.

R. H.-K.

Seit geraumer Zeit ist die Bedeutung des ostenglischen Zollbezirks Boston (Lincolnshire) für den hansischen, und insbesondere für den Lübecker Englandhandel bekannt. Die Veröffentlichung der Zollakten aus dem letzten Viertel des 14. Jhs. durch S. H. Rigby (Hg.), *The Overseas Trade of Boston in the Reign of Richard II* (Publications of the Lincoln Record Society 93, Woodbridge, Boydell Press, 2005, XXXVIII, 302 S., Bestellung über www.boydell.co.uk/01503746.HTM) ist deshalb von besonderer Bedeutung. Da sich die hansischen Englandfahrer in dieser Zeit weitestgehend aus dem Wollexport zurückgezogen hatten, wird sich die hansische Forschung in erster Linie für die Tunnage and Poundage- sowie die Petty Customs-Abrechnungen (Documents VI, XI, XIII-XVII, XIX-XX, XXIV-XXVI) interessieren, die durch Sach-, Personen- und Ortsindices vorbildlich erschlossen sind. Lobend ist in diesem Zusammenhang zu erwähnen, dass Hg. die hansischen Kaufleute durch Hinzufügung von „(H)“ nach dem Namenseintrag kenntlich gemacht hat, so dass es denkbar einfach ist, die hansischen Bostonfahrer auszusuchen. – Für die Hanseforschung weniger interessant sind die Einleitung, die den Aufbau des englischen Zollsystems sowie die leidige Streitfrage der Zuverlässigkeit der Zollakten unter Abwägung des – nicht ermittelbaren – Umfangs des Schmuggels erörtert und nicht auf dem neuesten Stand der Literatur ist, die lateinischen Textproben (Anhang I), die Listen der Zöllner und Kontrolleure (Anhang II) sowie die Biographien der Zöllner (Anhang III). – Dem Hg. ist zu einer für die hansische Geschichte wichtigen Quellenedition zu gratulieren, die in keiner Seminarbibliothek fehlen sollte.

S. Jenks

Martin Rorke, *English and Scottish overseas trade, 1300–1600* (EcHistRev. 59, 2006, 265–288), vergleicht die englischen und schottischen Woll- und Tuchexporte vom ausgehenden 13. bis zum Ende des 16. Jhs. Im Ergebnis gibt es große Übereinstimmungen in der Entwicklung des Handels, auch wenn Schottland wiederholt kurzfristig von Krisen im englischen Woll- und Tuchhandel profitieren konnte. Anders als in England gelang in Schottland nur sehr eingeschränkt die Umstellung vom Woll- zum Tuchexport. Im Vergleich zu England führte Schottland damit prozentual mehr Güter aus, die nicht mit der Wollindustrie in Verbindung standen. R. zeigt enge Zusammenhänge zwischen der Münzpolitik der Königreiche und ihren Exportbilanzen auf. Zugleich kann er belegen, dass beispielsweise das Engagement einer eher geringen Anzahl schottischer Kaufleute in der zweiten Hälfte des 16. Jhs. in Verbindung mit einer Abwertung der schottischen Münze zu einem temporären Exportboom führte, der langfristig die Investitionsbereitschaft dämpfte und dazu führte, dass England in ganz anderer Weise auf den sich verstärkenden außereuropäischen Handel reagieren konnte als Schottland.

A. Reitemeier

John Langdon und James Masschaele, *Commercial Activity and Population Growth in Medieval England* (Past & Present 190, 2006, 35–81). Den Verfassern geht es um die Aufstellung eines Modells zur Erklärung des ökonomischen Wandels insb. in England vom 12. bis 14. Jh. Ausgehend von Malthus versuchen sie die Zusammenhänge zwischen der Bevölkerungszunahme des 12. und 13. Jhs. und der explosionsartigen Zunahme der Handelsaktivitäten zu erklären. In Abgrenzung von der bisherigen Forschung und insb. der starken Beachtung der Nettolöhne rücken sie die Familie und das Gesamteinkommen der Familien in den Mittelpunkt. Ihrer Meinung nach begünstigte der wirtschaftliche Aufschwung des ausgehenden 12. Jhs. ein rasches Wachsen der Bevölkerung, in deren Folge dann

wieder der Handelsumfang zunahm. Ende des 13. Jhs. verkehrte sich der Mechanismus in sein Gegenteil, indem zuerst die Gewinnspannen und nachfolgend das Wirtschaftswachstum abflachten, was dann zu einer Abnahme im Familieneinkommen und schließlich zu einem Rückgang der Reproduktionsrate führte. Vff. belegen ihre Thesen vor allem an Hand des ökonomischen Aufschwungs des 12. und 13. Jhs., indem sie die entstehenden Märkte, das Wachstum der Häfen, die Zunahme der Mühlen (insb. der Windmühlen) untersuchen. Besonders analysieren sie die Bedeutung des Gesamteinkommens der Familien. Als auslösende Faktoren der Entwicklung sehen sie die Einstellung der inneren und äußeren Feindseligkeiten sowie die umfangreiche Verfügbarkeit von Edelmetallen Ende des 12. Jhs.

A. Reitemeier

SKANDINAVIEN

(Bearbeitet von Carsten Jahnke)

Der Band 33, 2006, der Zeitschrift „hikuin“ behandelt abermals die *Kirkearkæologi i Norden*. Unter den zahlreichen Beiträgen soll an dieser Stelle nur auf einige, wenige hingewiesen werden. So analysiert Morten Petersen *Brugen af kapelbetegnelsen i det middelalderlige Slesvig Stift. Aspekter af det slesvigske sognemønsters etablering og udvikling* (29–60). In Norwegen rückt Øystein Ekroll den historischen Mythen in seinem Beitrag *Arkæologi og myter: Om Nidarosdomens historie før 1200* (77–98) zu Leibe, beschreibt Kaja Kollandsrud die *Teknologisk kartlegging av norsk polykrom treskulptur fra perioden 1100–1350* (123–144) und untersuchen Frans-Arne Stylegar und Jan Brendalsmo *Prestebol og prestegjeld på landet i Stavanger bispedømme i middelalderen* (145–154). Aus Schweden stellt Ronnie Carlsson *S:t Eriks kapell i Uppsala. En preliminär och kort redogörelse för en arkeologisk undersökning 2004* (187–200) vor, und arbeitet Sten Tesch in seinem Beitrag *På fast grund. Om det äldsta stenkyrkobyggandet i Sigtuna* (201–222) die Frühgeschichte dieser so wichtigen Domkirche heraus, ein Beitrag, der von Anders Wikströms *Om gravstratigrafi och problem med dateringen av Sigtunas tidigmedeltids kyrkor* (223–238) gut ergänzt wird. Darüber hinaus kommt dann noch aus Finnland der Beitrag von Knut Drake *Åbo domkyrkas förtsa murade sakristia* (239–248), der den Reigen dieser auch für die Hansegeschichte wichtigen Kirchen abschließt.

C. J.

Tor Einar Fagerland, *Krigføring og politisk kultur i nordisk middelalder. De mellomnordiske konfliktene 1286–1319 i et europeisk perspektiv* (Trondheim 2006, Norges teknisk-naturvidenskapelige universitet, 194 S.). – Diese Arbeit steht in einer, die skandinavische Geschichtsforschung zur Zeit prägenden Auseinandersetzung mit der konstitutionellen Historiographie, einer Auseinandersetzung, die von Lars Hermanson unlängst mit neuem Leben erfüllt wurde. F. sieht – in dieser Tradition stehend – den Norden, d. h. Dänemark, Norwegen und Schweden, daher mehr als eine analytische Einheit an, denn als drei getrennte Reiche, und sein Fokus liegt deshalb mehr auf den Parallelen zwischen diesen Ländern, als auf

deren Unterschieden. Der vorgelegte Beitrag ist weitestgehend eine Vertiefung des vom Vf. 2002 vorgelegten Werkes „*Krig og diplomati i nordisk middelalder. De internordiske konfliktene 1286–1319 i et nordisk og europeisk perspektiv*“, eine Vertiefung, die die militärische Entwicklung in Skandinavien mit den politischen und ökonomischen Veränderungen um 1300 in Verbindung setzt und das Zusammenspiel von Krieg und Politik im Hinblick auf die Konflikte dieser Zeit untersuchen will. In militärtheoretischer und -historischer Hinsicht vergleicht F. die skandinavische mit der kontinentaleuropäischen Kriegsführung des Hochmittelalters und stützt sich sowohl auf die klassische wie auch auf die neueste Forschung in diesem Bereich. F. kann dabei zeigen, dass der Norden um 1300 die kontinentaleuropäische Kunst der Kriegsführung weitgehend adaptiert und den Gegebenheiten in Skandinavien angepasst hatte. Der größte Teil der Arbeit umfasst eine militärhistorische Analyse der Kriegsereignisse zwischen 1287 und 1319 und eine Neubeurteilung des politischen Spiels dieser Zeit, vor allem in Hinblick auf die Friedensschlüsse der Epoche. Vor dem Hintergrund der militärischen Ereignisse kann F. überzeugend zeigen, dass die politischen Akteure eher die Verhandlung und den politischen Kompromiss suchten als eine vollständige Niederwerfung ihrer Feinde; ein Ergebnis, welches in besonderer Weise für den politischen und militärstrategischen Wiederaufstieg der Könige Håkon von Norwegen, Birger von Schweden und Erich Menved von Dänemark Anwendung finden kann. Allerdings wird der Gesamteindruck dieses Bandes durch gewisse Schwächen überlagert. So zeichnet sich das Buch durch eine verwirrende Unstrukturiertheit aus und ist zugleich durch allzu viele Wiederholungen geprägt. Zudem setzt das Werk beim Leser nicht nur äußerste Konzentration, sondern auch noch ein erhebliches Vorwissen voraus, will er alle verästelten Begebenheiten, Handlungsträger und deren Verhältnisse untereinander wirklich im Auge behalten. Hier hätte eine chronologische Übersicht viel zum Verständnis des Textes beigetragen. Auch ist die Arbeit zu sehr in der norwegischen Sphäre verhaftet, trotz der Ankündigung des Vfs., dass er die Konflikte in einem gemeinsamen, skandinavischen Gesichtswinkel untersuchen wolle. So kommt die Untersuchung der dänischen Verhältnisse erheblich zu kurz, was angesichts der Machtverhältnisse zwischen 1287 und 1319 und der realen Hauptrolle, die Dänemark zu dieser Zeit spielte, ein nahezu unverzeihliches Manko darstellt. Andererseits zeigt Vf. ebenso große Stärken bei der Analyse der norwegischen und schwedischen Verhältnisse, wie sich Schwächen im Bereich Dänemarks bemerkbar machen. Für jene Länder schafft er eine erfrischend neue politische Konfliktanalyse und eine herausragende militärhistorische Untersuchung. – So ist ein durchaus gemischtes Fazit zu ziehen. Auf der einen Seite stehen die neuen Erkenntnisse für Norwegen und Schweden, die klar und überzeugend die Integration dieser Länder in die militärische und politische Kultur Kontinentaleuropas zeigen – eine Entwicklung, die in Dänemark allerdings schon um 1200 eingesetzt hatte –, auf der anderen Seite finden sich die mangelhafte Darstellung der dänischen Verhältnisse und die Probleme in der Präsentation, die das Gesamtergebnis doch erheblich beeinträchtigen. So kann man insgesamt zwar von einer wichtigen und neuen Analyse der nordischen Verhältnisse um 1300 sprechen, die allerdings nicht allen Erwartungen gerecht wird. *T. Heebøll-Holm*

DÄNEMARK. Seit Paul Johansen 1958 seine Theorie von den Kaufmannskirchen im Ostseeraum aufstellte, hat es zu diesem Thema viele und umfangreiche Diskussionen gegeben, die nun durch Barbara E. Crawford mit ihrem Beitrag

The Cult of Clement in Denmark (Historie, Nr. 2, Århus 2006, 235–282) auf eine sehr anspruchsvolle Weise weitergeführt werden. Auf der Basis der in Dänemark in den letzten einhundert Jahren erfolgten Ausgrabungen, weist Vf.in die Lage und das Alter der bisher für diesen Raum nachgewiesenen Klemenspatrozinien nach. Sie kann dabei nicht nur zeigen, dass der heilige Klemens in den frühen urbanen Zentren des Reiches nach Maria und Peter den dritten Platz unter den Heiligen einnahm, sondern, dass die archäologischen Alters- und Lagebestimmungen diesem Heiligen eine andere Aufgabe zuweisen, als die eines Patrones der See- und Kaufleute. Nach der Zusammenstellung der Vf.in wird deutlich, dass ein Großteil der Kirchengründungen mit Klemenspatrozinium der Zeit Knuds des Großen, d. h. dem 11. Jh., zuzuordnen sind und zumeist auf königlichem Land, an prominenter Stelle und bei einer königlichen Münze erfolgt sind. Das legt den Schluss nahe, dass die Vergabe dieses Patroziniums mit politischer Absicht geschehen ist, u. U. auch im Zusammenhang mit Knuds Romreise 1027 und den dort empfangenen Gaben und Eindrücken beruhte. Vf.in schreibt St. Klemens damit eine Aufgabe bei der Missionierung der Dänen unter diesem großen Herrscher zu. Der Zuordnung der dänischen St. Klemenspatrozinien zur deutschen Kaufmannschaft in diesem Raum dürfte nach diesen Ausführungen der Grund entzogen sein – auch wenn die Interpretationen der Vf.in sicherlich zu weiteren Diskussionen anregen werden.

C. J.

Einen wesentlichen Fortschritt in der mittelalterlichen Seekriegsführung stellte die Einführung reiner Kriegsschiffe dar, die in Dänemark eng mit der Errichtung der Seekriegswerft auf Slotø im Nakskov Fjord im Jahre 1508 verbunden ist, zu der jetzt Nils Engberg und Jørgen Frandsen eine neue Untersuchung vorlegen. *Engelsborg – et befæstet orlogsværft på Slotø i Nakskov Fjord* (Nationalmuseets Arbejdsmark, København 2006, 115–133, 20 Abb.). Vff. präsentieren nicht nur den Wissens- und Forschungsstand zu dieser Anlage, sondern können auf Grundlage neuester Erkenntnisse einen spannenden Einblick in die Geschichte und Entwicklung dieser ersten Kriegswerft im Ostseeraum geben und die Anlage rekonstruieren. Den Vff.n ist mit diesem Beitrag ein spannendes und schön bebildertes Kabinettstück gelungen, das Archäologie und Geschichte auf wohlthuende Weise vereinigt.

C. J.

Der Altmeister der dänischen Landforschung des Mittelalters, Erik Ulsig, legt erneut eine detaillierte Studie zu den ländlichen Besitzverhältnissen vor: *Hvem ejede jorden på Østsjælland i slutningen af middelalderen?* (Historie, Nr. 1, Århus 2006, 1–41). Vf. untersucht in seinem Beitrag sechs Harden im Osten der dänischen Insel Seeland, in denen er in detail die Besitzverhältnisse kurz vor der Reformation aufzuschlüsseln versucht, um dadurch Aufschlüsse über die allgemeine Landverteilung kurz vor den Umwälzungen von 1536 zu erhalten. U.s Studie ist insofern allerdings nicht repräsentativ, da das in der Nähe liegende Bistum Roskilde erwartungsgemäß den Landstrich dominierte. Im Zusammenspiel aber mit den in den letzten Jahren von Carsten Porskrog-Rasmussen und anderen durchgeführten Studien ist die dänische Forschung mit diesem Beitrag wieder um einen Mosaikstein reicher.

C. J.

Das Patron-Klientelverhältnis im dänischen Spätmittelalter steht im Mittelpunkt von Mikkel Leth Jespersens Beitrag *Patron-klientforhold i dansk senmid-*

delalder (Fortid og Nutid 2006, H. 2, 107–126). Vf. weist in diesem Artikel nicht nur zu Recht auf die Bedeutung dieses Patron-Klientelverhältnisses für die Sicherung des eigenen Besitzes und vor allem Prestiges hin, sondern schildert am Beispiel der dänischen Königin Christine die praktische Fürsorge, die ein Patron seinem Klientel angedeihen ließ und welche Vorteile beide Parteien aus diesem Verhältnis zogen. Vf. verbindet dabei in seinem Beitrag theoretische und historiographische Überlegungen mit konkreten Quellenbelegen und schafft somit ein farbiges Bild, das durch die gewählten Abbildungen schön unterstützt wird. C. J.

NORWEGEN. Der von Else Roesdahl 1995 aufgestellten These, dass der „Abbruch“ der grönländischen Handelsbeziehungen mit dem Kontinent und damit letztendlich das Aussterben der Europäer auf Grönland mit der verringerten Nachfrage nach Walrosszahn zu erklären sei, rückt Kirsten A. Seaver in ihrem neuesten Beitrag *Middelalderens handel med hvalrosstann og afrikansk elfenbein* (Norsk Historisk Tidsskrift 85, 2006, 233–252) zu Leibe. Nach der von E. Roesdahl aufgestellten Theorie kam es zur Mitte des 15. Jhs. zu einem verstärkten Angebot afrikanischen Elfenbeines auf dem europäischen Markt, auf Grund dessen die Nachfrage nach Walrosszahn einbrach und die Grönländer somit ihre Lebensgrundlage verloren. S. weist nun in drei verschiedenen Argumentationsgängen auf die Widersprüche dieser Theorie hin. So kann nach ihren Ausführungen kaum von einer Marktschwemme afrikanischen Elfenbeines zu dieser Zeit gesprochen werden. Weiterhin war Walrosszahn nicht nur bis ins 16. Jh. immer noch im allgemeinen Bewusstsein verankert und nachgefragt, sondern neuere archäologische Untersuchungen weisen auch auf einen verstärkten englischen Einfluss auf Grönland hin, der wohl nur im Zusammenhang mit einem ansteigenden Dorschexport erklärt werden kann. Vf.in schlussfolgert aus ihren Ausführungen, dass der von den Kunsthistorikern konstatierte Rückgang an walrossbeinernen Kunstwerken wohl darauf zurückzuführen sei, dass die Grönländer freiwillig ihre Hauptbastion des Walrossfanges, Vesterbygden, aufgegeben hatten, um sich dem lukrativeren Dorschfang zuzuwenden und um gleichzeitig den als lästig empfundenen Zehntzahlungen in Walrosszahn an den Erzbischof von Nidaros zu entgehen. Die Ausführungen der Vf.in entbehren nicht der Logik und ordnen vor allem die Geschehnisse in den allgemeineuropäischen wirtschaftshistorischen Kontext ein. Sie geben daher einen sehr ernstzunehmenden Anstoß, die Quellen erneut und mit anderen Augen zu lesen, auch wenn das Ende der Diskussion sicher noch nicht erreicht ist. C. J.

SCHWEDEN. Unter den zahlreichen Veröffentlichungen des Stockholmer Stadtarchives ist vor allem auf zwei Werke hinzuweisen, die an dieser Stelle angezeigt werden sollen. So wurde die Ausgabe der *Stockholms Tänkeböcker* um einen weiteren Band erweitert, der jetzt das Jahr 1633 umfasst (*Stockholms Tänkeböcker från år 1592*, hg. vom Stockholms Stadsarkiv, T. XXI: 1633, Stockholm 2006). Weiterhin soll auf den hervorragend ausgestatteten Band von Klas Nyberg *Kopparparkungen. Handelshuset Björkman i Stockholm 1782–1824* (Monografier utgivna av Stockholm stad, Bd. 172, Stockholm 2006, 477 S., zahlreiche Abb.) hingewiesen werden. Der Band, an dem auch Gösta Björkenheim, Theresa Johnsson, Lars G. Björkman, Carl Magnus Rosell und Hans Tåhlin mitgewirkt haben, beschreibt nicht nur die Geschichte dieser großen schwedischen Kupfergesellschaft, die sowohl im schwedischen als auch im finnischen Reichsteil tätig war, sondern auch

den Stockholmer Großhandel im 18. Jh., den europäischen und schwedischen Kupfermarkt dieser Zeit, das hinter der Firma entstandene finanzielle Netzwerk und das politische und bürgerliche Engagement dieser Familie. Insgesamt liegt hiermit ein mehr als repräsentativer Band vor, der für die Wirtschaftsgeschichte der Neuzeit von großem Interesse sein dürfte.

C. J.

Eines besonders heiklen, verfassungsrechtlichen Themas nimmt sich Herman Schück in seinem neuen Buch *Rikets råd och män. Herredag och råd i Sverige 1280–1480* (Kungl. Vitterhets historie och antikvitets Akademien Historiska Serien, Bd. 23, Stockholm 2005, 149 S.) an, in dem er versucht, die Entwicklung des Reichsrates, bzw. der Reichsversammlungen in Schweden im Spätmittelalter zu untersuchen. Dieses Thema ist von besonderem Interesse, da es in allen drei nordischen Reichen zu dieser Zeit eine mehr oder weniger ausgeprägte Tendenz zur aristokratischen Regierung resp. Mitregierung gegeben hat, die im Falle Schwedens zur einer häufigen Ab- und Ersetzung regierender Monarchen führte. Problematisch an diesem Thema aber sind – neben den verschiedenen (politisch bedingten) historischen Schulen und Auffassungen – vor allem die schwankende Terminologie zeitgenössischer Quellen, die eine genaue Funktionsbeschreibung nicht zulässt und die in der Forschung seit 1900 immer wieder unterschiedlich interpretiert wurde. Vf. geht in seinem Werk wiederum von diesen Quellen aus, die er noch einmal nach ihrem Wortlaut interpretiert. Ihm gelingt es dadurch, zwei unterschiedliche Entwicklungsstränge deutlich zu machen. Da ist auf der einen Seite der Herrentag oder 'Ganze Rat des Reiches', der seit der Mitte des 13. Jhs. dem König bei großen Entscheidungen zur Seite stand und den Großteil des schwedischen „Adels“ umfasste und auf der anderen Seite der „Rat des Königs“, der sich in den Wirren des 14. Jhs. zum „Rat des Reiches“ oder dem „Reichsrat“ entwickelte und eine Repräsentationsrolle für das Reich einnahm. Beide Institutionen überlappen sich gelegentlich, so dass die Grenzen zwischen allem eher als fließend, denn als juristisch wirklich fest definiert bezeichnet werden können. Es ist ein großer Vorteil dieser Arbeit, dass Vf. mit zeitgenössischen Gesetzestexten eine neue und bisher in diesem Zusammenhang nicht beachtete Quellengattung mit zur Auswertung herangezogen hat, was im Resultat zu neuen Erkenntnissen führt. Bevor man aber zu diesen Resultaten gelangt, wird der Leser auf eine sehr lange und nicht gerade inspirierende Reise durch das Quellenkorpus mitgenommen. Vf. schafft es nicht, durch eine klare These oder analytische Hilfsmittel die Beispiele als Illustration einer Entwicklungslinie zu nutzen, sondern zieht nach langen Aneinanderreihungen von Aussagen eher dünne Schlüsse, die nach den Mühen des vorangegangenen „Quellenkampfes“ eher enttäuschend wirken. Hier wäre eine größere Klarheit und Gewichtung der durchaus spannenden analytischen Ergebnisse mehr als wünschenswert gewesen. Neben diesen Einwendungen, muss man sich aber auch prinzipielle Fragen stellen. So wird die grundsätzliche Frage, ob man einem solchen Problem allein durch terminologische Analysen auf die Spur kommen kann, vom Vf. weder gestellt noch beantwortet. Dabei lässt es aber gerade die begriffliche Unschärfe erforderlich erscheinen, der terminologischen Analyse auch noch eine stärkere Funktionsanalyse hinzuzufügen. Was entscheidet resp. bestimmt wer in welchem Zusammenhang? Diese Frage findet leider nur am Rande und auch wenig konsequent Anwendung, hätte aber viel zum Verständnis des Gesamtkomplexes beigetragen. Das gleiche gilt auch für einige der Interpretationen des Vfs. So entscheidet er sich dafür, den Flock 10 des konungabalkens des

landslags von 1352–53 entgegen dem Wortlaut des Textes zu interpretieren, nur, da in einigen Handschriften das Wort „rap“ durch „rike“ ersetzt wurde. Hier wären viel mehr quellen- und textkritische Ausführungen vonnöten gewesen, um so weitreichende Schlüsse, wie sie Vf. zieht, wirklich begründen zu können. – So ist ein gemischtes Fazit zu ziehen. Insgesamt hat Vf. ein sehr gehaltvolles und gewichtiges Werk vorgelegt, das seinen Platz unter den ersten Forschungsrängen sicherlich behaupten wird. Auch sind seine Aussagen mehr als beachtenswert und tragen zum Teil wesentlich zu einem besseren Verständnis der schwedischen Entwicklung bei. Andererseits ist das ganze ein sehr trockenes Stück Brot, das leider nicht als Anregung zu weiteren Studien dienen kann.

C. J.

Durch ein Versehen konnte die große Arbeit der schwedischen Historikerin Christina Dalhede über „Augsburg und Schweden in der Frühen Neuzeit“ aus dem Jahre 1998 nicht angezeigt werden, weshalb zumindest das nun zur Rezension eingetroffene Werk der Vf.in *Handelsfamiljer på Stormaktstidens Europamarknad. Resor och resande i internationella och kulturella intressen. Augsburg, Antwerpen, Lübeck, Göteborg og Arboga* (2 Bde., Göteborg 2001, Warne Förlag, 526 S., zahlreiche Abb., Graphiken und Ktn., 1 CD-rom) angemeldet werden soll, selbst wenn das Erscheinen des Werkes nunmehr sechs Jahre zurückliegt. Vf.in hat sich mit ihrer Arbeit über die Kaufmannschaft in fünf Handelsstädten des ausgehenden 16. bis zum beginnenden 18. Jh. einiges vorgenommen, sowohl materialmässig, als auch vom Abstraktionsgrad, will sie doch das internationale Kontaktnetz, die internationalen Verbindungen und den kulturhistorisch-literarischen Kenntnisstand der Kaufleute ihrer fünf ausgewählten Städte untersuchen. Zu diesem Zweck beschreibt sie in zwei Durchgängen zunächst die politischen, kirchlichen, ökonomischen und soziologischen Veränderungen, die in diesen Städten seit der Reformation oder im Zuge der Reformation/Gegenreformation stattgefunden haben, um dann die von ihr so genannten „Handelsfamilien“ näher zu untersuchen. Hierzu untergliedert sie ihre Untersuchungen in fünf Bereiche: 1. eine Vorstellung des untersuchten Quellenmaterials, 2. das „Geographische Kontaktnetz“ der Kaufleute resp. der Städte, 3. den internationalen Handel der Kaufleute, 4. das soziale Engagement der Kaufleute und 5. deren kulturellen Wissensschatz („Litterära institutioner“). Vf.in hat für ihre Analyse eine ungeheure Menge vielfältigster Quellen ausgewertet: Zoll- und Zulagelisten, Bibliothekskataloge, Briefwechsel und Handelsunterlagen gehören ebenso selbstverständlich zu ihrem Repertoire wie Urkundenmaterial oder Schadenslisten. Anhand dieser Quellen zeigt sie den Kontakt-raum der Großhändler der einzelnen Städte auf, beschreibt ansatzweise die regionale Gliederung frühneuzeitlicher Handelsgesellschaften und versucht, den Wissensstand und das Kulturbewusstsein dieser Kaufleute durch Bibliotheksverzeichnisse oder den Import von Musikinstrumenten nachzuweisen. Der Vf.in gelingt es, die verschiedensten Aspekte kaufmännischer Internationalität am Beginn der Neuzeit aufzuzeigen und die Verbreitung von Büchern und Kunstwerken am Beginn der Neuzeit nachzuvollziehen. – Die von der Vf.in geleistete Quellenarbeit fordert einen gehörigen Respekt ein – und doch ist die Arbeit nicht uneingeschränkt positiv zu bewerten. So führt Vf.in eine Vielzahl neuer Begriffe ein, die nur teilweise wirklich mit Leben gefüllt werden. So wird zum Beispiel das inflationäre Wort „Netzwerk“ von ihr durch den Begriff des Flechtwerkes ersetzt, ohne, dass dieses wirklich von ihr konsequent im Text angewandt wird, wie allein die Überschriften zeigen. Zudem fehlen der Vf.in wichtige Definitionen der Netzwerktheo-

rie aus der Soziologie, die zur Vertiefung des Netzwerk/Flechtwerkgedankens wichtig gewesen wären. Darüber hinaus gelingt es ihr nicht, sich im historischen Teil in die gegebenen Situationen wirklich einzupassen. So wird u. a. versucht, das Augsburger System der Geschlechter- bzw. Ratsstubenregierung auf Lübeck zu übertragen, was dazu führt, dass die Zirkelgesellschaft mit der patrizischen Herrenstube in Augsburg gleichgesetzt wird, was der historischen Situation wohl nicht entspricht. Sind diese Einwendungen eher Petitessen, so fällt ein weiterer Gesichtspunkt sehr schwer ins Gewicht: der Vf.in gelingt es nicht oder nur eingeschränkt, aus dem Meer an Fakten und Daten, analytische Schlussfolgerungen zu ziehen bzw. die wenigen, gezogenen Folgerungen adäquat zu begründen. Kann man wirklich wie die Autorin es tut von der Herkunft der in den Zollisten erwähnten Handelsfahrzeuge auf die Internationalität der Kaufleute schließen, und sind es alle Orte, mit denen die Kaufleute Kontakte pflegten? Handelte Göteborg wirklich nur mit Seestädten und nicht z. B. mit Braunschweig? Kann man wirklich aus den Druckorten von Büchern darauf schließen, dass diese auch an diesen Orten von den Kaufleuten erworben wurden und spielte die Leipziger Ostermesse zu dieser Zeit keine Rolle bei der Distribution von Druckwerken? Reicht es aus, seitenweise nur Buchtitel aufzuführen, ohne auf deren Aktualität im literarischen Diskurs einzugehen? Ich denke nicht, und damit hat die Vf.in leider eine riesengroße Chance vertan. Zudem wäre es schön gewesen, hätte Vf.in aus dem ihr vorliegenden Material auch etwas Tiefergehendes über den Aufbau von Handelsgesellschaften gesagt, ohne nur pauschal auf die Bedeutung der Familie für den Aufbau von Geschäften hinzuweisen. – Aus den genannten Gründen werden die durch den Namen und durch den Titel geweckten Erwartungen auf das Bitterste enttäuscht, wandelt sich die Leselust schnell in Frustration. Das vorliegende Werk lebt von der Achtung vor der ungeheuren Forschungsleistung der Vf.in, die sich vor allem in den 42 Beilagen auf der CD-rom verbirgt. Im Haupttext gelingt es ihr nicht, die gewonnenen Ergebnisse in der wünschenswerten Klarheit zu verdeutlichen. C. J.

FINNLAND. Timo Alanen, *Johan Habermanin maantarkastusluettelon viljelysnimistöön piirteitä* [Summary: Names of cultivated lands in the land survey catalogues by Johan Haberman from the Savo region in eastern Finland of the 1620s] (Faravid 30, 2006, 33–50), bietet die Analyse von Toponymteilen. Anhand der verschiedenen Bezeichnungen von Feldern und Heuschlägen kann Vf. zeigen, wie die Namen der Schwender neuer Felder lange in Erinnerung geblieben sind.

J. Kreem

Anssi Mäkinen, *Ääripään alamaiset. Kruunu ja Äyräpään kihlakunta 1500–luvun jälkipuoliskolla* [Summary: The utmost subjects. The Swedish crown and the inhabitants of Äyräpää district in Karelia during the latter half of the 16th century] (Faravid 30, 2006, 51–66), zeigt die Transformation der mittelalterlichen Herrschaftsverhältnisse zu einem absolutistischen Beamtenstaat an der Ostgrenze des Schwedischen Königreichs. Es wird deutlich, dass, auch wenn sich die Lasten der Bevölkerung durch Kriege erhöhten, es für die Bauern dennoch möglich war, direkt an den König zu appellieren, um Steuererleichterungen zu gewinnen.

J. Kreem

Sinikka Wunsch, *Kuriyhteiskunnan ankara laki. Oikeudenhoitoa Pohjois-Pohjanmaalla 1600–luvulla* [Summary: Fundamental law and order. Admini-

stration of Justice in northern Ostrobothnia of Finland in the 17th century] (Faravid 30, 2006, 67–84), stellt die Gerichtspraxis der Lokalebene anhand der Gerichtsprotokolle dar, wobei mehrere Beispiele von den Gauen Liminga und Ii benutzt werden. Besonderes Gewicht legt Vf.in auf die Rolle der alttestamentarischen Gerechtigkeitsvorstellungen bei Strafverfahren. *J. Kreem*

Timo Ylimaunu, *Kaupungistumisen materiaalisesta kulttuurista – esimerkinä Tornio 1600– ja 1700–luvulla* [Summary: Material culture of Urbanisation – Examples from Tornio during the 17th and 18th century] (Faravid 30, 2006, 85–109), stellt neuere archäologische Ergebnisse über die frühe Stadtentwicklung Tornios vor, das seit 1621 Stadtrechte besaß. Vf. zeigt, wie die Bausubstanz auf den Grundstücken verteilt war und weist vor allem darauf hin, dass Steinfundamente und gefärbte Fassaden erst im 18. Jh. Verbreitung fanden. *J. Kreem*

OSTEUROPA

(Bearbeitet von Norbert Angermann, Karsten Brüggemann und Hugo Weczerka)

Der Sammelband *Städte im östlichen Europa. Zur Problematik von Modernisierung und Raum vom Spätmittelalter bis zum 20. Jahrhundert*, hg. von Carsten Goehrke, Bianka Pietrow-Ennker (Zürich 2006, Chronos, 414 S., Kt.) enthält mindestens drei auch für die Hansegeschichte relevante Beiträge. Roland Leffler stellt die Frage: *Novgorod – eine europäische Kommune des Mittelalters?* (33–59). Vf. findet in der Geschichte Novgorods gewisse Modernisierungstendenzen, die er als mögliche Alternative der historischen Entwicklung Russlands auffasst. Es sei möglich, mehrere Aufstände gegen den Fürsten in Novgorod (1255, 1270, 1650) als „coniuratio“ zu verstehen, die ein Wahrzeichen der bürgerlichen Stadtgemeinde sei. Auch das Novgoroder „veče“ hätte die Qualität eines überpersönlichen Gemeinwesens gehabt, ferner sprächen die hansisch-novgorodischen Verträge „für eine eher offene Gesellschaft“. Die Novgoroder Gerichtsurkunde (Sudnaja gramota) wird von L. als autonome Rechtssatzung, mit der sich die freie Einwohnerschaft Novgorods „zu einem einheitlichen Rechtsverband zusammenschloss“, und als Ausdruck kommunalen Lebens bewertet. Es bleibt jedoch fraglich, ob die Entwicklungen, die ja in der Tat in der mittelalterlichen Ruß keineswegs allein in Novgorod in Erscheinung traten, wirklich als eine Modernisierung zu bezeichnen sind. Wenn Vf. meint, ohne die Moskauer Eroberung hätte sich in Novgorod wohl eine Staatsform entwickelt, „welche Ähnlichkeiten mit einer Eidgenossenschaft schweizerischer Prägung“ gehabt haben könnte, verrät er damit wohl eher nur die eigene Herkunft. Christophe von Werdt schreibt über *Gemeinschaft und Gesellschaft im multikonfessionellen spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Lemberg* (85–102). Er bezeichnet die Stadt als ein Konglomerat segmentärer konfessionsethnischer Gemeinschaften oder Gruppen. Obwohl die Verleihung des Magdeburger Rechts Mitte des 14. Jhs. eine Vereinheitlichung vorsah, blieben im Rahmen der Stadt mehrere Rechtsgemeinschaften erhalten. Tatsächliche Integration fand durch Anpassung der anderen Gruppen an die Vormachtposition der stärker privilegierten katholischen, deutschrechtlichen Gemein-

de statt. Gleichzeitig waren die Gemeinden im alltäglichen Leben sowie in den wirtschaftlichen Aktivitäten untereinander stark vernetzt, und im 16.–17. Jh. kam durch Konflikte zwischen dem Patriziat und der übrigen Bevölkerung eine Neuordnung zustande, bei der alle christlichen Gemeinden an der Stadtverwaltung beteiligt wurden. Weiter hebt Vf. die Rolle der in Lemberg nach katholischem Vorbild entstandenen ruthenischen orthodoxen Laienbruderschaft bei der Wahrung der Interessen dieser Volksgruppe hervor. Die Bildung der „Kommunikationsräume, die die Grenzen zwischen den christlichen Konfessionsethniken transzendierten“, stellt nach dem Vf. ein Element der Modernisierung dar. Die Abhandlung von Stefan Rohdewald, *Phasen beschleunigten Wandels: Polock im 15., 17. und 19. Jahrhundert* (135–167), vermittelt kurz gefasst einige Hauptzüge der inzwischen erschienenen Dissertation des Vfs. (vgl. HGBll. 124, 2006, 259f.).

A. Selart

Die Züricher Dissertation von Christophe von Werdt, *Stadt und Gemeindebildung in Ruthenien. Okzidentalisation der Ukraine und Weißrusslands im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit* (Forschungen zur osteuropäischen Geschichte, Bd. 66, Wiesbaden 2006, Harrassowitz, VII, 326 S., Abb.) bietet eine instruktive Darstellung der Städtegeschichte im Raum von Litauen bis zu der Ukraine zwischen ca. 1350 und ca. 1650. Einerseits geht es hier um die Urbanisierung des Gebietes, andererseits gilt das Hauptinteresse des Vfs. dem Verhältnis der burgstädtischen zu den kommunalen Rechtsformen im als Brückenzone zwischen der katholischen und der orthodoxen Welt bezeichneten Ruthenien. Die Burgstadt, eine Stadt ohne eigentliches Stadtrecht, war hinsichtlich der Autonomie im Vergleich zu den deutschrechtlichen Städten mit Magdeburger Recht benachteiligt. Miteinander in Konflikt standen hier neben der landesherrlichen Burgverwaltung und der Stadtrechtsgemeinde auch die rechtlich-konfessionellen Sondergemeinden, die in widersprüchlicher Weise sowohl an rechtlicher Gleichstellung mit der bevorzugten Gemeinde als auch an der Bewahrung der eigenen Privilegien interessiert waren. Die Konflikte konnten in einigen Fällen z. B. durch eine „Personalunion“ (248) des Stadtvogtes mit dem lokalen Verwaltungsvorsteher (Starost, Wojewode) gelöst werden. So konnten auch die deutschrechtlichen Städte sich letztendlich nie wirklich aus dem Strukturen der Landesverwaltung herauslösen, und die Magistrate blieben von Stadtvögten dominiert. Gleichzeitig verschwanden auch die burgstädtischen Zentren nicht, wo man ebenso Tendenzen der Autonomiebestrebungen der Bevölkerung und deren rechtlicher Fixierung beobachten kann. – Die Geschichte der sonderrechtlichen Städte begann in Halyč-Wolhynien schon im 13. Jh. und war mit dem Landesausbau und der Ansiedlung der Kolonisten verbunden. Ihren Höhepunkt erreichten die Städtegründungen bzw. die Verleihung der entsprechenden Privilegien im 15.–16. Jh. Neben dem König und/oder Großfürsten, dem die städtischen Gemeinden eine politische Unterstützung bieten konnten, spielten hier auch Adlige eine wesentliche Rolle, besonders im 16. Jh., als in Ruthenien eine breite kleinstädtische Binnenkolonisation stattfand. Zahlreiche Kleinstädte verbanden die lokale Landwirtschaft über die größeren Zentren mit dem weiteren Markt. Regional gesehen entwickelte sich die ruthenische Städtelandschaft im Westen früher und intensiver, wobei der Urbanisierungsgrad im Vergleich mit dem gesamten Europa hier jedoch niedriger blieb. Ruthenien wird vom Vf. als eine Übergangszone zwischen Städten verschiedener Typen und Raum einer die Konfessionengrenzen überschreitenden Entwicklung bewertet. Die Einwanderung aus

Zentraleuropa erreichte Podlachien, Rotreussen und Podolien, in anderen Teilen des Gebietes wurde die städtische Gemeindebildung von der örtlichen Bevölkerung getragen, wobei im Osten des Großfürstentums Litauen die traditionellen burgstädtischen Strukturen sich am längsten erhielten und ihrerseits den neuen Anforderungen weiter angepasst wurden (z. B. im Falle von Vitebsk). *A. Selart*

A. M. Kuznecov, Zur Datierung der Abschriften A und E des Smolensker Handelsvertrages mit Riga und dem Gotischen Ufer von 1229 (K voprosu o datirovke spiskov A i E togovogo dogovora Smolenska s Rigoj i Gotskim beregom 1229 g., in: *Drevnjaja Ruš. Voprosy medievistiki* 2005, 3, 44–46), äußert in verschiedenen Punkten Kritik an Vladimir Kučkin, dem letzten, der sich zur Datierung der Abschriften des Vertrages von 1229 geäußert hatte (vgl. HGBll. 85, 1967, 244f.). Die Abschrift A (gotländische Redaktion) und ein Zusatz zur Abschrift E (Rigaer Redaktion) stammen nach K. von demselben Schreiber und stehen dem Original offenbar näher, als von Kučkin angenommen worden war. *N. A.*

Aleh Dziarnovič, *Der Bündnisvertrag des Großfürstentums Litauen mit Livland von 1501 und die dynastische Krise von 1497–1499 in Rußland* (Sajuzny dahavor 1501 h. VKL z Livonijaj i dynastyčny kryzis 1497–1499 h. u Rusii, in: *Viesci Nacyjanalnaj akademii navuk Bielarusi. Seryja humanitarnych navuk* 2003, Nr. 1, 62–66), beschäftigt sich mit einigen interessanten Einzelheiten der bekannten antimoskowitzischen Allianz, die während des Krieges des Großfürstentums Litauen mit Moskau 1500–1503 aufgrund litauischer Initiative entstand. Vf. untersucht die Frage, warum in der litauischen Version dieses Vertrages das Bündnis gegen den Großfürsten Vasilij Ivanovič gerichtet war, obwohl in Moskau sein Vater Ivan III. Vasilevič bis zum Jahre 1505 regierte. Vf. ist geneigt zu glauben, diese Nichtübereinstimmung sei im Lichte der dynastischen Krise in Moskau sowie auch einer Besonderheit des diplomatischen Protokolls zu erklären. So wurde in das Vertragsexemplar des litauischen Großfürsten Aleksander Kazimirovič Vasilij Ivanovič als Nominalherrscher von Großnovgorod und Pskov eingetragen, während der Bündnispartner Wolter von Plettenberg den Zusammenschluss gegen den tatsächlich regierenden Moskauer Großfürsten Ivan III. richtete. *H. Sahanovič*

Im Beitrag *Der Livländische Krieg 1558–1582 im Kontext der internationalen Beziehungen in Osteuropa* (Inflanckaja vajna 1558–1582 h. u kanteckscie mižnarodnych adnosin va Ŭschodniaj Ėuropie, in: *Sacyjalna-ekanamičnyja i pravavyja dasledavanni*, Minsk 2005, 2, 143–150) bietet Andrej Januškevič einen zusammenfassenden Überblick über einen der größten militärischen Konflikte im Baltikum, der das Schicksal mehrerer Völker des östlichen Europa wesentlich bestimmte. Unter anderem unterstreicht Vf. wieder, dass der Livländische Krieg Bedeutung für das Zustandekommen der Lubliner Union vom Jahre 1569 besaß.

H. Sahanovič

Einen wertvollen Beitrag zum Problem der Verteidigungsfähigkeit des Großfürstentums Litauen während des Livländischen Krieges bietet Andrej Januškevič: *Der Anteil des polnischen Söldnerkontingents am Livländischen Krieg (1558–1570)* (Udział polskaha najomnaha kantynhientu ŭ Inflanckaj vajnie 1558–1570 h., in: *Bielaruski historyčny časopis* 2006, Nr. 11, 34–39). Wie Vf. feststellt, war das Großfürstentum Litauen im Krieg mit den Truppen Ivans des

Schrecklichen wegen militärischer Schwäche genötigt, Söldner aus Polen zum Kampf heranzuziehen. Bis zum Fall von Polock (1563) zählte das polnische Kontingent aber nur ein paar tausend Mann. Seine Rolle bei der Verteidigung livländischer und weißrussischer Länder gegen die Moskauer Armee war nicht entscheidend, andererseits führten die polnischen Söldner wegen ihrer Willkür und Überheblichkeit gegenüber den Litauern und Ruthenen eine ständige Spannung herbei. Eine solche Teilnahme der Polen am Krieg rief die Unzufriedenheit der Eliten im Großfürstentum (vor allem bei Radziwill und Chodkevič) hervor, betont Vf. Die polnische Seite aber nutzte die schlimme Lage des Nachbarstaates aus, um ihn zur engeren Union anzuspornen. *H. Sahanovič*

ESTLAND/LETTLAND. Unter dem Titel *Deutschland, Russland und das Baltikum. Beiträge zu einer Geschichte wechselvoller Beziehungen* ist eine Festschrift zum 85. Geburtstag von Peter Krupnikow erschienen, die von Florian Anton und Leonid Luks ediert wurde (Schriften des Zentralinstituts für Mittel- und Osteuropastudien, Bd. 7, Köln 2005, Böhlau, 408 S., Abb.). Ihr Themenspektrum, dem weiten Betätigungsfeld des Rigenser Historikers Krupnikow durchaus angemessen, reicht von Bischof Alberts Nordosterweiterung der katholischen Welt bis zur Osterweiterung von NATO und EU im Jahre 2004. Eingeleitet wird dieser Reigen von Hans-Heinrich Noltes Versuch einer globalen Kontextualisierung der Kolonialisierung und Missionierung des Ostbaltikums im 13. Jh. unter dem Titel *Die Eroberung des Baltikums durch deutsche Herren im 13. Jahrhundert in globalgeschichtlicher Perspektive* (19–34). Neben der Rolle der Region beim Ostseehandel mit Russland, das sich in erster Linie hier das Silber verdienen musste, mit dem es der Goldenen Horde Tribut zahlte, betont N. vor allem ihren Einbezug in ein von Rom aus kontrolliertes kulturelles und Rechtssystem, das weitaus stärker war als die Bindung der Ruß an Byzanz. – N.s Beitrag wird ergänzt durch ein Porträt des Gründers von Riga *Bischof Albert von Riga und die Familie von Buxhoeveden im 12. und 13. Jahrhundert* (35–54) von Volker Baron von Buxhoeveden. – Mit dem historiographischen Erbe der schwedischen Periode beschäftigt sich Ilgvars Misāns unter dem hübschen Titel *Gute Zeiten? Schlechte Zeiten? Die „Schwedenzeiten“ in der lettischen Geschichtsschreibung* (67–85). Deutlich arbeitet er heraus, wie abhängig die Beurteilung der schwedischen Vormacht von der jeweiligen politischen Konjunktur in Lettland war. Seinem Appell, dass das 17. Jh. kein Stiefkind der lettischen Geschichtsschreibung bleiben dürfe, kann man sich nur anschließen. *K. B.*

Das von Ülle Tamla edierte Jahrbuch *Arheoloogilised välitööd Eestis. Archaeological Fieldwork in Estonia 2005* (Tallinn 2006, Muinsuskaitseamet, 271 S., zahlreiche Abb. und Ktn.) gibt wieder einen Überblick über die archäologischen Feldforschungen in Estland, welche von der Steinzeit bis in die Neuzeit reichen. In den Städten Reval, Dorpat, Fellin und Hapsal fanden mehrere kleinere Rettungsgrabungen statt, die im Band näher beschrieben werden. Aivar Kriiska und Mari Lõhmus berichten über *Archaeological excavations on Suur Street, Narva town* (189–206). Das erforschte Grundstück in der 1944 vollständig zerstörten Altstadt Narvas wurde im 13. Jh. besiedelt, auch die ersten Steinkonstruktionen sind hier im 13. Jh. entstanden. Doch blieb die Gegend im Mittelalter hinsichtlich menschlicher Aktivitäten peripher, obwohl es innerhalb der Stadtmauer lag; die Mehrzahl der Befunde stammt aus dem 17.–20. Jh. – In der Vorburg von Neuhausen (Heiki

Valk, *Excavations in the late iron age and medieval centres of Võrumaa: Tilleoru, Kirumpää and Vastseliina*, 127–140) konnte aufgrund der Münzfunde Handelsverkehr mit Russland im 16.–17. Jh. nachgewiesen werden. Ülle Tamla, Mauri Kiudsoo und Mari-Liis Rohtla beschreiben *Rescue excavations on the site of discovery of the Ubina silver hoard* (231–244) als Kriminalfall. Hier wurde unweit von Reval ein Münzschatz von Anfang des 12. Jhs. gefunden, der gegen illegale Schatzsucher behauptet werden musste und nur zum Teil gerettet werden konnte.

A. Selart

Tatjana Berga untersucht *Nachahmungen orientalischer Münzen in Lettland* (Austrumu monētu atdarinājumi Latvijā, in: Arheoloģija un etnogrāfija XXII, Riga 2005, 127–134, engl. Zusammenfassung). Ebenso wie in Lettland gefundene Nachahmungen westlicher Münzen wurden solche von Dirhems wahrscheinlich seit dem 11. Jh. von den Dünaliven geprägt.

N. A.

Mark R. Munzinger von der Radford University in den USA thematisiert in seinem Aufsatz *The profits of the Cross: merchant involvement in the Baltic Crusade (c. 1180–1230)* (JMH 32, 2006, 163–185) die klassische Streitfrage zwischen Paul Johansen und Leonid Arbusow über die Rolle der Kaufmannschaft bei der Christianisierung des Baltikums. Er positioniert sich an der Seite Johansens, jedoch mit dem Vorbehalt, dass die Kaufleute zwar durchaus ständige und tatkräftige Unterstützer, aber keineswegs die Initiatoren der Kreuzzüge in Livland gewesen seien. Die Christianisierung eines Gebietes habe vor allem deshalb den Handel begünstigt, weil dadurch eine sichere und für den Kaufmann bekannte Rechtslage zur Geltung gebracht werden konnte. Die Verbindung des Kreuzzugsideals der Zisterzienser mit der Handelspolitik der frühen Hansekaufleute machte die Eroberungen möglich, die nur durch materielle und logistische Unterstützung der Händler und Kapitäne habe zustande kommen können. Vor allem in Anlehnung an Bernd Ulrich Hucker werden die Familienbeziehungen zwischen der kaufmännischen und der ritterlichen Ministerialität in den deutschen Städten der Zeit hervorgehoben. M.s Bibliographie ist jedoch recht schmal, besonders in Bezug auf die neuere Literatur; ebenfalls wirkt es irreführend, alle livländischen Stämme des 12.–13. Jhs. gemeinsam als „Balts“ oder Heinrich Laakmann als „nineteenth-century historian“ zu bezeichnen.

A. Selart

Im Aufsatz *Der Brief Clemens V. von 1310 über die Lage in Livland und seinen Nachbarländern in der zweiten Hälfte des 13. und zu Beginn des 14. Jahrhunderts* (List papy Klimenta V (1310) ab stanoviščy ŭ Livonii i ŭ susiednich krainach u druhoj palovie XIII – pačatku XIV st, in: Bielaruski archeahrafičny štohodnik, Minsk 2006, 147–166) publiziert und erläutert Aleś Žlutka das bekannte Schreiben des Papstes Clemens V. (1305–1314) an den Bremer Erzbischof Johann, das die Untersuchung der Verbrechen des Deutschen Ordens in Livland sanktionierte. Diese interessante Quelle zur Geschichte Livlands präsentiert A. auf Lateinisch und gleichzeitig zum ersten Mal in weißrussischer Übersetzung. Dazu bietet Vf. einen gründlichen quellenkundlichen Kommentar. Um den Streitfall zwischen dem Deutschen Orden in Livland und dem Erzbischof von Riga in einen breiten Kontext zu stellen, beginnt Vf. mit der deutschen Kolonisation an der Düna seit dem Ende des 12. Jhs. und stellt dabei den Schwertbrüderorden als den wichtigsten Faktor zahlreicher Konflikte in der Region vor. Sein völlig negatives Or-

densbild scheint durch die benutzte Literatur bestimmt zu sein. Den Streit um Pommern z. B. beschreibt Vf. auf Grund der polnischen Publikationen – die deutschsprachige Literatur wird nicht berücksichtigt. So muss man dem Vf. die einseitige Betrachtung einiger Ereignisse zum Vorwurf machen. *H. Sahanovič*

In ihrem klugen Essay *Die Taufe im Blick der Heiden und der Christen* (Ristimine paganate ja kristlaste pilgu läbi, in: Tuna 2006, 3, 8–26, Abb., engl. Zusammenfassung) beschäftigt sich Tiina Kala mit dem Wandel der Beziehungen zwischen Kolonisten und Kolonisierten im estnischen Teil Livlands im Spiegel der Religion. Während die einen im Laufe der Zeit ihre Distanz zu den Herren durch die Annahme der Taufe allmählich verringerten und nach und nach einen Volkskatholizismus kreierten, war genau diese Glaubenspraxis der Stein des Anstoßes für die anderen, bis die Erfindung der Ethnographie im 19. Jh. neue Möglichkeiten der Akzeptanz von Fremdheit eröffnet habe. *K. B.*

Mit *Herzog Albrecht von Preußen und Livland (1557–1560). Regesten aus dem Herzoglichen Briefarchiv und den Ostpreußischen Folianten*, bearb. von Stefan Hartmann (Veröffentlichungen aus den Archiven Preußischer Kulturbesitz 60, Köln 2006, Böhlau, LXX, 563 S.) liegt ein weiterer Vollregestband, der die Korrespondenz Herzog Albrechts von Preußen erschließt, vor. Wie seine Vorgänger erhellt auch dieser den Briefverkehr des Herzogs mit den verschiedenen Herren, Ständen und Städten Livlands. Die häufigsten Ansprechpartner bilden die Ordensmeister von Galen, Fürstenberg und Kettler sowie der Bruder des Fürsten, der Rigaer Erzbischof Wilhelm von Brandenburg. Die durch die Regesten dokumentierten Jahre werfen ein aufschlussreiches Schlaglicht auf die Vorgänge in und um Livland. Einen ersten Themenkomplex bilden die unter internationaler Beteiligung geführten Verhandlungen um das Ende der Koadjutorfehde. Hier werden die Bemühungen deutlich, die nicht zuletzt von Sigismund II. August und seinem Lehnsmann Herzog Albrecht unternommen wurden, um die Restitution des Hohenzollern durchzusetzen, die im Herbst 1557 im Vertrag von Pozwol auch gelang. Mit Rüstungen und Drohungen erreichte der letzte Jagiellone die Wiedereinsetzung des Erzbischofs und ein gegen Zar Ivan IV. gerichtetes Verteidigungsbündnis mit Livland, das allerdings erst Jahre später in Kraft treten sollte. All diese Ereignisse standen jedoch rasch im Hintergrund, als der Zar 1558 in Livland einfiel. Mittels der Regesten ergibt sich bei diesem zweiten Komplex das beklemmende Bild einer Staatenkonföderation, die der Aggression politisch und militärisch nur wenig entgegensetzen hatte. Schon aus diesem Grunde bemühte man sich in Laufe des ersten Kriegsjahres um Hilfe. Während der Ordensmeister Fürstenberg eine Annäherung an Dänemark bevorzugte, wandte sich der Erzbischof auch an den polnischen König. Dieser sah jedoch zunächst keinen Grund für ein Engagement für die fragile Konföderation. Insbesondere die Bitten Wilhelms von Brandenburg an den König, aber auch an seinem Bruder, sich bei diesem um Unterstützung zu bemühen, nehmen in den Regesten breiteren Raum ein. Herzog Albrechts Politik gegenüber Livland war zu diesem Zeitpunkt, abgesehen von den zahlreichen Ratschlägen an seinen Bruder, nur noch bedingt gestalterisch zu nennen. Lediglich eine Geldanleihe von 50.000 Gulden, für die das Amt Grobin für zunächst 15 Jahre an Preußen gelangte, verweist auf ein aktives Eingreifen des Herzogs in livländische Belange. Dieses Unterfangen wird in dem anzuzeigenden Band erstmals breit dokumentiert. Der Herzog warb bei den livländischen Herren

und Ständen weiterhin für den polnischen König, verwies aber auch immer wieder auf Reichshilfe. Diese sollte sich allerdings, wie auch die Hilfe von dänischer und, wenn auch bedingt, von schwedischer Seite, nicht ausreichend materialisieren. Die Hanse, die auf dem Hansetag von 1558 sich der Livlandfrage annahm, sagte zudem keine entscheidende Unterstützung zu. Die Narwafahrt lockte nach der russischen Eroberung Nordost-Livlands insbesondere Lübeck, das sich den prosperierenden Russlandhandel nicht durch eine Konfrontation mit dem Zaren verderben wollte. Neben den außenpolitischen Aspekten wird auch auf die innerlivländischen Zwistigkeiten eingegangen. Nicht zuletzt die Koadjutorfehde wirkte hier noch negativ nach. Erstmals ediert werden hier zahlreiche Dokumente des ehemaligen Landmarschalls des Deutschen Ordens Jaspar von Munster, der sich, weitgehend erfolglos, um eine erneute Etablierung im Orden bemühte. Auch Schwierigkeiten des Erzbischofs mit den Finanzen des Erzstiftes und Streitigkeiten mit seinen Räten und dem Domkapitel werden in den Regesten berührt. Der Band klingt mit der vernichtenden Niederlage des Ordens und des Erzstiftes bei Ermes im Sommer 1560 aus. Die Regesten werden ergänzt durch ein Vorwort, einen tabellarischen Überblick über die wichtigsten Ereignisse unter Angabe der Regestnummern sowie ein Orts- und Personenregister, das den Umgang mit dem Buch erleichtert.

T. Lange

Näheres über *Die Livländischen Hofleute während des Livländischen Krieges* (Liivimaa mõisamehed Liivi sõja perioodil, in: Acta Historica Tallinnensia 10, 2006, 20–47, engl. Zusammenfassung) teilt Andres Adamson mit. Waren sie wirklich die skrupellosen Abenteurer, Söldner und Verräter, als die sie in Balthasar Rüssows einflussreicher Chronik beschrieben wurden? A. stellt fest, dass sie meist dem lokalen Landadel entstammten und daher durch den Krieg eigentlich nur verlieren konnten. Da sie zu keiner Zeit eine entscheidende Streitkraft darstellten, waren sie gezwungen, sich mit den jeweils dominierenden Parteien zu arrangieren bzw. sie gegeneinander auszuspielen. Ihre Gegnerschaft zu den Schweden habe schließlich entscheidend dazu beigetragen, ihre Rolle in der dominierenden Historiographie verstärkt negativ zu sehen.

K. B.

Valda Kvaskova, *Das Archiv der Kompanie der Schwarzhäupter in Riga früher und heute* (Rīgas Melngalvju biedrības arhīvs agrāk un šodien, in: Latvijas Arhīvi 2006, 3, 7–44, dt. Zusammenfassung), behandelt die ältere Geschichte des Archivs der im Mittelalter entstandenen Rigaer Gesellschaft lediger Kaufleute und das Schicksal seiner Bestände seit dem 2. Weltkrieg. Im Zusammenhang mit der Umsiedlung der Deutschbalten gelangten die meisten Archivalien nach Posen und in der Nachkriegszeit teils in das Marburger Herderinstitut, teils aber zurück nach Riga. Die wichtigsten Gruppen der im Staatlichen Geschichtsarchiv Lettlands aufbewahrten Quellen (darunter Brüderverzeichnisse, Schragen und Protokollbücher) werden von K. genauer vorgestellt.

N. A.

Tatjana Berga, *Die Burg Valmiera. Eine archäologische Geschichte* (Valmieras Pils. Arheologa stast, Valmiera 2003, 80 S., engl. und russ. Zusammenfassungen).– Das reich mit Fotos, historischen Ansichten und Rekonstruktionszeichnungen bebilderte Buch gibt einen Überblick über die Geschichte und archäologische Erforschung der Burg Valmiera/Wolmar in Nordlettland. Die Burg wurde zu bislang unbestimmter Zeit im 13. Jh. vielleicht zuerst als Holzbefestigung vom Livländi-

schen Orden errichtet. Die erhaltenen ältesten Mauerreste stammen aus dem 14. Jh., die angrenzende kleine Stadt war Mitglied der Hanse und wird 1323 erstmals erwähnt. Detaillierte Nachrichten aus dem 17. Jh. und die archäologischen Funde geben ein instruktives Bild der Ordensburg seit dem Spätmittelalter. Die Funde stammen aus dem 15. bis 17. Jh., darunter sind Waffen, Haushaltsgegenstände, Musikinstrumente und Münzen u. a. aus Lübeck und Lüneburg. Zu Beginn des 18. Jhs. verlor die Burg im Nordischen Krieg an Bedeutung. *O. P.*

Als Frucht der Zusammenarbeit von drei estnischen Historikern der jüngeren Generation, Tiina Kala, Juhan Kreem und Anu Mänd, ist das Buch *Zehn mittelalterliche Revalenser* (Kümme keskaegset tallinlast, Tallinna Linnaarhiivi Toimetised 10, Tallinn 2006, Varrak, 326 S., zahlreiche Abb.) zu bezeichnen. Dabei handelt es sich um eine Sammlung von Lebensgeschichten von zehn Personen, die im 15. und 16. Jh. in Reval lebten. Alle Portraits stützen sich hauptsächlich auf die reichhaltige Quellenbasis des Tallinner Stadtarchivs. Porträtiert werden dabei folgende Persönlichkeiten: ein Bürgermeister, ein Ordenskomtur, ein Kaufmann, ein Goldschmied, ein Stadtschreiber, ein Pfarrer, ein Dominikaner, ein Siechen-vormund, ein Hafenwächter sowie ein Landsknecht. Die Autoren beabsichtigten, durch die Auswahl der oben genannten Berufe zugleich die im Stadtleben wichtigen Bereiche wie Verwaltung und Politik, Kriegswesen und Handel sowie das religiöse Leben näher zu beleuchten. Ausgewählt wurden solche Personen, die in der wirtschaftlichen, politischen und intellektuellen Sphäre des mittelalterlichen Reval eine wesentliche Rolle gespielt haben. Die Lebensgeschichten wurden als so genannte kollektive Biographien angelegt: Parallel zum Lebenslauf jeder Person werden auch allgemeine Informationen über bestimmte Ämter und soziale Schichten weitergegeben, zum Teil sehr ausführlich. Leider ist es den Autoren nur teilweise gelungen, die Idee einer kollektiven Biographie zu realisieren. Es gibt mehrere Portraits, in denen man über die Hauptperson nur einige Details erfährt und sich der ganze Beitrag auf die Geschichte der jeweiligen Institution oder des jeweiligen Berufes konzentriert. Mittelalterliche Quellen bieten zwar generell nur relativ knappe personengeschichtliche Angaben und besonders dünn ist die Quellenlage bei „einfachen“ Menschen. Aber trotzdem erhebt sich die Frage, warum die Autoren keinen Versuch unternommen haben, einen „Undeutschen“ bzw. Esten zu porträtieren. Die Esten waren in Reval trotz ihrer niedrigeren sozialen Stellung tonangebend, weil sie die überwiegende Mehrheit der Stadtbewohner stellten. Ohne sie bleibt das Bild des mittelalterlichen Reval unvollständig. Beim vorliegenden Band handelt es sich somit vor allem um eine kollektive Biographie der Oberschichten bzw. der Elite der Hansestadt. Auffallend ist auch, dass mehr als die Hälfte der behandelten Personen nicht in Reval geboren, sondern Einwanderer aus Deutschland oder den Niederlanden sind. Ungeachtet dieser Kritik stellt das Buch eine beachtliche wissenschaftliche Leistung dar, dank der wir auf der Grundlage bisher kaum genutzter Archivquellen einen neuen, lebhaften Einblick in das soziale und kulturelle Leben des spätmittelalterlichen Reval erhalten.

I. Põltsam-Jürjo

Einige Anmerkungen zur Organisation der Seestreitkräfte Revals im 15. und 16. Jahrhundert (Mõni sõna merejõudude organiseerimisest 15. ja 16. sajandi Tallinnas, in: Eesti Meremuuseumi toimetised 5, Tallinn 2006, 5–17, engl. Zusammenfassung) liefert Juhan Kreem. Üblicherweise organisierte Lübeck den Begleit-

schutz für die Revalfahrt, doch besaß auch die Stadt zwei bis drei Schiffe. 1526 allerdings rüstete sie fünf Schiffe aus, die den ehemaligen Gotländischen Hauptmann Sören Norby, der im selben Jahr von den Dänen verjagt worden war, vor Narva zur Schlacht stellten. Von den fünf angeworbenen Schiffen stammte je eins aus Turku und Gotland, während nur eines aus Reval selbst kam. Eine Untersuchung der Soldlisten zeigt, wie international die gegen Norby eingesetzte Mannschaft war, in der neben den Livländern die Skandinavier einen großen Anteil stellten, aber auch Bremen, Köln und Brügge vertreten waren. Zu vermuten ist, dass auch einige wenige Esten und Finnen teilgenommen haben. K. B.

In ihren Untersuchungen *Über die Mitgliedschaft der Großen Gilde und die soziale Karriere des Kaufmanns im spätmittelalterlichen Tallinn* (Suurgildi liikmeskonnast ja kaupmehe sotsiaalsest karjäärast hiliskeskaegses Tallinnas, in: Acta Historica Tallinnensia 9, 2005, 165–186, engl. Zusammenfassung) kommt Anu Mänd zu dem Ergebnis, dass in Einzelfällen neben den Kaufleuten auch andere Professionen Mitglieder der Großen Gilde werden konnten. Hierzu zählen der Klerus der Revaler Heiligegeist-Kirche, wo die Tafelgilde ihren Sitz hatte, städtische Beamte, einige lokale bzw. ausländische Adlige wie z. B. ein dänischer Ritter oder Kapitäne. Auch ein Maler findet sich unter den Angehörigen der Gilde, obgleich er eigentlich Mitglied der Kanutigilde hätte sein müssen. Zuweilen wurden entgegen den üblichen Gepflogenheiten Personen zu Ratsmitgliedern gewählt, ohne zuvor Mitglied in der Großen Gilde gewesen zu sein. M. zufolge dürfte es sich hier um Ratsmitglieder anderer Städte gehandelt haben. Tatsächlich finden sich auch Bürgermeister anderer livländischer Städte wie Dorpat, Narva oder Neu-Pernau unter den Gildemitgliedern, sodass davon ausgegangen werden kann, dass die Große Gilde nicht allein eine professionelle Korporation war, sondern eine Vereinigung der städtischen Elite unter Einschluss von Frauen, die jedoch, obwohl als Mitglieder bezeichnet, weniger Rechte besaßen als Männer. K. B.

Hufeisen, Waagen, Räder, Türme, Hände, Kronen, Phantasiegeschöpfe, Kanonenkugeln und vieles mehr schmücken die Seiten der Kämmereibücher Revals im 15. und 16. Jh. Mit ihnen beschäftigt sich Juhan Kreem in seiner kleinen Monographie *Sketches of a clerk. Pen-and-Ink Drawings in the Margins of the Medieval Account Books of Reval (Tallinn)* (Medium Aevum Quotidianum, Sonderbd. XVIII, Krems 2006, Gesellschaft zur Erforschung der materiellen Kultur des Mittelalters, 77 S., 59 Abb.). Zuweilen kann der Autor diesen Zeichnungen gewisse ordnende Funktionen zuordnen, so diente z. B. das Hufeisen zum Auffinden einer Reihe von Angaben, die zu summieren waren. Zum Teil scheinen sie hingegen spontan angefertigt worden zu sein, auch wenn sich meist ein Bezug zum Text des Rechnungsbuchs erkennen lässt. Zwar gibt es ähnliche Zeichnungen in den entsprechenden Büchern anderer europäischer Handelsstädte, doch ist der Korpus in den Revaler Kämmereibüchern weitaus umfangreicher und weist eine größere Vielfalt an Motiven auf. K. B.

Das Revaler Bürgerbuch 1786–1796 (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Tallinn, Bd. 9, Tallinn 2006, Tallinna Linnarahiv, 466 S.) wurde von Csaba János Kenéz zusammengestellt. Katharina II. führte 1785 eine neue Stadtordnung ein, welche die korporativ verfasste traditionelle Bürgergemeinde abschaffte und eine Art Einwohnergemeinde zu begründen versuchte. Nun konnte jede freie und wirt-

schaftlich eigenständige Person, ungeachtet ihrer nationalen und konfessionellen Zugehörigkeit, das Bürgerrecht erlangen, wodurch sich die Zahl der Bürger vervierfachte. Dementsprechend hatten in der so genannten „Statthalterschaftszeit“ von 1786–1796 die Begriffe „Bürger“ und „Bürgerbuch“ eine andere Bedeutung als zuvor und danach. Das alte Bürgerbuch von Reval wurde nicht fortgesetzt, weshalb der vorliegenden Publikation verschiedene Quellen zugrunde liegen. Die wichtigste davon stellen die Familienverzeichnisse, reichhaltige, systematische Sammlungen von personenbezogenen Daten. Diese erst in der Statthalterschaftszeit angelegten Verzeichnisse ermöglichen genauere Aussagen über den multiethnischen Charakter sowie die soziale Zusammensetzung der Einwohnerschaft Revals im ausgehenden 18. Jh. K.s Publikation umfasst „Die Bürger von 1786/1787“ und „Die neuen Bürger von 1786 bis 1796“. Jeder Eintrag bietet folgende Angaben: Name, Alter und Geburtsort, Name und Alter der Ehefrau, Name und Alter der Kinder, Immobilienbesitz, Beruf, städtische oder sonstige Dienste. Damit stellt die vorliegende Publikation vor allem in sozial- und alltagsgeschichtlicher Hinsicht sehr wertvolle Informationen zur Verfügung.

I. Põltsam-Jürjo

Unter dem Titel „*Jesus ging auf der Erde spazieren ...*“. *Kreuzzüge und Pilgerfahrten in Estland im Mittelalter* („Jeesus läks maal kõndimaie ...“ Ristisõjad ja palverännakud Eesti keskajal. Argo, Tallinn 2005) schließt der Direktor des Pernauer Museums Aldur Vunk eine Forschungslücke, indem er die in verstreuten Quellen verfügbaren Nachrichten über Pilgerfahrten und -stätten in Estland zusammenstellt. Er beginnt mit den Kreuzzügen im 12. und 13. Jh., die er aus der Perspektive der Pilgerfahrt betrachtet, und gelangt so zu den zahlreichen „unbewaffneten Pilgerfahrten“ und einer Beschreibung von Neu-Pernau, Neuhausen, St. Brigitten und anderen Zentren des Pilgerwesens in Alt-Livland. Hervorzuheben ist V.s Versuch einer Einordnung seines Themas in einen breiteren nordeuropäischen Kontext.

K. B.

Der Beitrag von Inna Põltsam-Jürjo *Handwerker und ihr Anteil am Wirtschaftsleben Neu-Pernaus am Ende der Ordenszeit* (Käsitöölised ja nende osa Uus-Pärnu majanduselus orduaja lõpul, Tuna 2006, 1, 33–51, Abb., engl. Zusammenfassung) beschäftigt sich mit einer Frage, die mit Hilfe der Quellen nur mühevoll zu beantworten ist, da diese gerade in Bezug auf kleinere Städte oft nur etwas über die wohlhabenderen Handwerker zu berichten wissen. Kleinstädte hatten ihre Spezifika, so z. B. eine gering ausgebildete Hierarchie unter den handwerklichen Professionen wie auch das Vorhandensein nur je eines Meisters pro Handwerkszweig. P. macht zu Recht darauf aufmerksam, dass es jene nur für den lokalen Markt produzierenden Handwerker waren, die reichen Kaufleuten ihre Häuser bauten, ihre Möbel und Kleider herstellen. Somit hatten auch Esten Anteil an der Gestaltung der städtischen Umwelt Neu-Pernaus. – In einem weiteren Beitrag *Neu-Pernau und die Ordensmacht in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts* (Uus-Pärnu ja orduvõim 16 sajandi I poolel, in: Acta Historica Tallinnensia 9, 2005, 210–234, engl. Zusammenfassung) zeigt P.-J., dass der Alltag Neu-Pernaus aufs engste mit seinem Landesherrn, dem Deutschen Orden, verknüpft war. Dabei stellt sie fest, wie sehr die städtische Politik und Wirtschaft auch personell mit dem Orden verwoben waren, doch hatte diese Abhängigkeit auch ihre positiven Seiten, da es z. B. Ordensmittel waren, die den raschen Wiederaufbau der Stadt nach drei großen Bränden ermöglichten. Außerdem zogen im frühen 16. Jh. viele Ordens-

mitglieder das Bürgerleben in der Stadt mit ihren Familien den strengen Regeln im Konvent vor. Zugleich arbeitet sie heraus, dass zu dieser Zeit immer mehr juristisch ausgebildete Personen in führende städtische Ämter gelangten und sich aus ehemaligen Ordensbeamten eine neue ehrgeizige Schicht herausbildete, denen Bildung und Erfahrung im Dienst zu Karrierewegen verhelfen, die ihnen zuvor aufgrund der ständischen Schranken verwehrt geblieben wären. K. B.

Erki Russows ausführliche Abhandlung *Die Importkeramik in den Städten West-Estlands im 13.–17. Jahrhundert* (Importkeraamika Lääne-Eesti linnades 13.–17. sajandil, Tallinn 2006, Tallinna Ülikooli Ajaloo Instituut, 292 S., zahlreiche Abb., Tab. und Ktn., engl. Zusammenfassung) stützt sich hauptsächlich auf die Reste der Importkeramik, die man bei archäologischen Ausgrabungen in westestnischen Städten gefunden hat. R. zufolge bietet das Buch einen Überblick über das in diesen Städten benutzte typische Tongeschirr und zeigt die Unterschiede im Gebrauch auf. Anhand der Importkeramik lassen sich die materielle Kultur und die Lebensbedingungen der Hansestadt Neu-Pernau und der Kleinstädte des Bistums von Ösel-Wiek, Hapsal, Leal und Arensburg, gut vergleichen. So findet sich in Neu-Pernau die Mehrzahl des importierten Tongeschirrs, mit dem in Livland und in der übrigen Ostseeregion im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit gehandelt wurde. Diesen Reichtum an kostspieliger Importkeramik könne man nur mit den guten persönlichen Kontakten der Kaufleute Neu-Pernaus mit Mittel- und Westeuropa erklären. Die von den Haushalten in Leal und Hapsal genutzte Importkeramik war hingegen weitaus weniger vielfältig und reichhaltig. Diese Städte hatten keine so umfangreichen Handelsbeziehungen mit dem übrigen Europa und waren nicht so wohlhabend wie die Hansestadt. Die ältesten Reste von Tongeschirr in den untersuchten Städten stammen aus der ersten Hälfte des 13. Jhs. Es handelt sich dabei um im Rheinland und an der Südküste der Ostsee hergestelltes Geschirr. Im 14./15. Jh. erreichte dann Keramik aus dem Rhein-Maas Gebiet, aus Niedersachsen und Sachsen Westestland. Im 16. Jh. wiederum änderte sich die Verwendung der Keramik bei den Stadtbewohnern. Damals wurden mehr als zuvor kleine Trinkgefäße und dekoriertes Tafelgeschirr verwendet. Auch tauchte Geschirr von der iberischen Halbinsel und aus Italien sowie Majolika aus den Niederlanden auf. Zugleich begann die Zufuhr billiger Keramik, anfangs von der Südküste der Ostsee, später aus Niedersachsen und den Niederlanden. I. Põltsam-Jürjo

Kersti Markus arbeitet in ihrem Artikel *Der mittelalterliche Grundbesitz – eine neue Quelle für die Architekturgeschichte* (Keskaegsed maavaldused – uus allikas arhitektuuriuuriiale, in: Acta Historica Tallinnensia 10, 2006, 3–19, dt. Zusammenfassung) heraus, dass die Rolle der Vasallen beim Kirchenbau, vergleichbar mit der Entwicklung in Dänemark, sehr viel stärker war als bisher angenommen, und die Bischöfe sich eher zurückhielten. Dies änderte sich erst nach dem Verkauf Nordestlands an den Orden. Erst jetzt treten auch in dieser Region verstärkt Steinkirchen auf, die zuvor nur in West- und Zentralestland entstanden waren. K. B.

Die Baltische Historische Kommission hat das *Deutschbaltische Rechtswörterbuch 1710–1940*, bearb. v. Hermann Blaese (†), red. v. Otto-Heinrich Elias und Alfred Schönfeldt (Göttingen 2006, URL: <http://www.balt-hiko.de/projekte3.shtml>) im Internet zugänglich gemacht. Beim DBRW handelt es sich um ein

Referenzwerk, das von der Gründergeneration der Kommission, insbesondere von deren rechtskundigem Mitglied B., als Hilfsmittel bei der Auswertung deutschbaltischer Rechtsquellen angelegt wurde. Den zeitlichen Rahmen bilden die Zugehörigkeit der „Ostseeprovinzen“ zum Russischen Reich sowie die „Auslaufphase“ bestimmter Rechtsinstitutionen in den baltischen Republiken Lettland und Estland. Ursprünglich sollten nur solche Stichworte Aufnahme finden, die in der allgemeinen deutschen Rechtssprache nicht vorkommen und infolgedessen in einem deutschen Sachwörterbuch nicht erklärt werden, vor allem regionale Prägungen einschließlich mancher aus dem Lettischen und dem Estnischen stammenden Bezeichnungen, aber auch Termini der russischen Rechtssprache, die in Liv- und Estland Anwendung gefunden haben. Im Laufe der Redaktionsarbeiten hat sich diese strenge Scheidung nicht durchhalten lassen, weil es gängige deutsche Fachausdrücke gibt, die im baltischen Bereich eine etwas andere Bedeutung angenommen haben und die der Benutzer ebenfalls an dieser Stelle suchen wird. Vorangestellt ist eine ausführliche Einführung in die deutschbaltische Rechtsgeschichte, verfasst von dem 2002 verstorbenen B. Die einzelnen Artikel behandeln die betreffenden Rechtsinstitutionen zum Teil sehr ausführlich, die Nachweise wurden möglichst den Quellen entnommen. Für philologische Klärungen bleibt das Deutsche Rechtswörterbuch zuständig, das von der Heidelberger Akademie der Wissenschaften herausgegeben wird und die baltische Region für die Zeit bis 1800 einbezieht.

O.-H. Elias

LITAUEN. Der Beitrag von David Frick, „*Since All Remain Subject to Chance.*“ *Poor Relief in Seventeenth Century Wilno* (ZfO 55, 2006, 1–55, dt. Zusammenfassung), erschließt im Zusammenhang mit der Erforschung der Armenfürsorge in Wilna interessante Aspekte des Zusammenlebens verschiedener Ethnien und Konfessionen in der Hauptstadt des Großherzogtums Litauen – ein Sonderfall in der polnisch-litauischen Union. Waren seit 1536 im Rat der Stadt die Katholiken („Römer“) und die Russisch-Orthodoxen („Griechen“) zu gleichen Teilen vertreten, so zählten nach der Reformation und der Union von Brest seit dem Ende des 16. Jhs. zu den „Römern“ die römischen Katholiken, die Lutheraner und die Calvinisten, zu den „Griechen“ die Orthodoxen und die Unierten (griechischen Katholiken), bis seit 1666 der Stadtrat nur für römische Katholiken und Unierte offen stand; in den Gilden waren hingegen weiterhin alle Konfessionen vertreten. Der Reisende Samuel Kiechel berichtete 1585, dass in der vornehmlich aus Holzbauten bestehenden Stadt Wilna zwei Straßen durch Steinbauten hervorstachen; dort wohnten reiche deutsche lutheranische Kaufleute. Das waren nach F. die „Schloßstraße“ und die „Deutsche Straße“ im Zentrum, die auf das Rathaus zuführten.

H. W.

WEISSRUSSLAND. Als Ergebnis langjähriger Beschäftigung mit archäologischen Funden aus Weißrussland vom Ende des 9. bis zur zweiten Hälfte des 11. Jhs. legt Sergej Dernovič seine Monographie *Skandinavische Altertümer der Wikingerepoche in Belarus* vor (Skandinavskie drevnosti epochi vikingov v Belarusi, Minsk 2006, Bielaruskaja navuka, 86 S.). Die weißrussische Zone, in der Gegenstände nordeuropäischer Herkunft gefunden wurden, reicht von der Düna bis zur Prypiac südwärts und von der Memel bis zum Dnjepr ostwärts. Es geht meistens um Bewaffnung und Schmuck, aber auch um andere Stücke aus nahezu fünfzig verschiedenen Plätzen dieser Region. Die Funde werden meistens der Zeit

vom 10. bis zur Mitte des 11. Jhs. zugerechnet. Vf. gelangt zu der Ansicht, dass die Skandinavier für die Stromgebiete der Düna und der Prypiač – Flüsse, die als wichtige Strecken des Weges vom Baltikum zum Mittelmeer dienten – in der Wikingerepoche immer Interesse zeigten. Das entstandene Wasserstraßensystem, das von den Skandinaviern genutzt wurde, förderte die Entwicklung der Kontakte zwischen dem Baltikum und dem heutigen Weißrussland. Ein Katalog aller in Weißrussland gefundenen skandinavischen Gegenstände liegt dem Buch bei, die Mehrheit von ihnen ist auch bildlich dargestellt. Von einem solchen zusammenfassenden Buch könnte man aber etwas wesentlichere Schlussfolgerungen erwarten, statt nur eine Verallgemeinerung der Angaben. *H. Sahanovič*

Der junge Historiker Mikalaj Plavinski untersucht im Buch *Waffen mit Klingen aus dem 10.–13. Jh. auf dem Territorium von Belarus* (Klinkovaja zbroja X – XIII st. na terytoryi Bielarusi, Minsk 2006, 110 S.) alle in Weißrussland gefundenen Schwerter und Säbel sowie deren Scheiden aus dem genannten Zeitraum. Wie Vf. meint, war die Verwendung der ersten Schwerter auf diesem Gebiet, die in das Ende des 9. Jhs. gehören könnte, mit den Warägern verbunden. Soweit man aus den Formen und dem Ornament der Schwertscheiden entnehmen kann, stand das Territorium des jetzigen Weißrussland seit dem 11. Jh. unter dem Einfluss der ostbaltischen Tradition. Seit dem 11. Jh. wurden die karolingischen Schwerter durch ostbaltische ersetzt, und im nächsten Jahrhundert erschienen in Weißrussland gesamteuropäische romanische Typen der Klingenwaffen. Es wird auch ein regionaler Unterschied festgestellt: Im weißrussischen Memelstromgebiet dominieren ostbaltische Schwerter, während in der Dnjepr-Region seit dem 12. Jh. für Nomaden typische Säbel verbreitet waren. Dies scheint durch die enge Verbindung dieses Gebietes mit der südlichen Ruß erklärbar zu sein. Wie bekannt, beginnt mit der Eroberung durch die Mongolen eine neue Epoche in der Geschichte der Ruß. Zu beachten ist dabei eine Schlussfolgerung des Vfs.: Während der Mongolensturm auf die gesamte Bewaffnung in der östlichen und südlichen Ruß stark einwirkte, ist es kaum möglich, auf Grund der Artefakte der zweiten Hälfte des 13. Jhs. in der westlichen Ruß einen mongolischen Einfluss auf die örtliche Militärschwerttechnik festzustellen (41). Die Publikation enthält Kataloge der gesammelten Schwerter und Säbel sowie Abbildungen und Tabellen, die die Waffentypen zeitlich zuordnen. *H. Sahanovič*

Mikalaj Plavinski und Edvard Zajkouski, *Das Schwert aus dem Grabhügel bei Ašmianiec im Kontext des synchronen Materials* (Mieč z kurhannaha mohilnika Ašmianiec u kanteckscie sinchronych materyjalaŭ, in: Histaryčna-archealahičny zbornik, vyp. 22, Minsk 2006, 148–153), berichten über neue Funde aus der Wikinger-Epoche, die von Kontakten der hiesigen Bevölkerung mit der östlichen Küste der Ostsee zeugen. Das im Kreis von Smarhoń (Gebiet Hrodna) gefundene unversehrte Schwert gehört zu denen, die im Land der Kuren produziert wurden. Vff. meinen, dies sei ein Beispiel der Schwerter des baltischen Typs, die im 11.–13. Jh. in Weißrussland ziemlich verbreitet waren. *H. Sahanovič*

In *Der Deutsche Orden in der weißrussischen Historiographie: zum Problem der Wertung* (Niamiecki orden u bielaruskaj histaryjahraŭ: da prablemy acenki, in: Materyjaly IV Mižnarodnaha kanhresa bielarusistaŭ „Bielaruskaja kultura ŭ kanteckscie kultur eŭrapiejskich krain“ (Minsk, 6–9 červienja 2005) / Bielarusika =

Albaruthenica, kn. 28, Minsk 2006, 236–243) kritisiert Henadz Sahanovič nochmals eine alte Tendenz in der weißrussischen Geschichtsschreibung, den Deutschen Orden im Lichte einer ewigen Feindschaft darzustellen. Vf. hält es für sehr bedauernswert, dass manche Historiker in Minsk panslawistische Einstellungen kritiklos übernehmen und wie vor hundert Jahren nach dem Muster schreiben: Der Ritterorden strebte nach der Eroberung Litauens und Rutheniens, und nur seine Niederlage in der Schlacht bei Tannenberg rettete diese vor dem deutschen Landräuber. Im Beitrag werden einige unbestreitbare Fakten erwähnt, die einem solchen Schema nicht entsprechen. Das schlimmste ist dabei aber, dass Interpretationen im Geiste des „Dranges nach Osten“ für beide Strömungen der weißrussischen Geschichtsschreibung gleichermaßen typisch sind: sowohl für die offiziellen Publikationen heutiger „höfischer“ Historiker, die das Bild des westlichen Feindes der Slawen erneuern, als auch für nationalpatriotische Veröffentlichungen, in denen eine heldenmütige Vergangenheit konstruiert wird. (Selbstanzeige)

Andrej Januškevič, *Die Eroberung von Polock durch moskowitzische Truppen im Jahre 1563* (Zachop Polacka maskoŭskim vojskam u 1563 h., in: Commentarii Polocenses Historici / Polackija historyčnyja sšytki, Vol. 2, Polack 2005, 5–12), fragt, wodurch der Angriff gegen Polock motiviert war, wie die Stadt verloren ging und welche Folgen dieses Ereignis hatte. Aufgrund seiner Analyse aller zugänglichen Quellen beschreibt Vf. ausführlich die Belagerung von Polock sowie die Kapitulation der Stadt und schätzt deren Bedeutung für den weiteren Kriegsverlauf ein. Bei der damaligen Disproportion der Kräfte gab es keine Möglichkeit, Polock zu retten, behauptet Vf. Von Bedeutung ist seine Polemik mit russischen Forschern über die Frage, wie die Bewohner der okkupierten Stadt von der neuen Macht behandelt wurden. Einem Versuch der Rehabilitierung der Politik Ivans des Schrecklichen gegenüber berichtet Vf. über eine weitgehende Zerstörung der Stadt sowie über zahlreiche Tötungen und die Deportation der Zivilbevölkerung. Die Mehrheit der Polocker Bürger wurde nach Moskau verschleppt. Abschließend betont Vf., dass der Fall von Polock zum schweren Verlust des Großfürstentums Litauen wurde und die Anhänger einer Realunion mit Polen in ihrer Einstellung bestärkte. H. Sahanovič

Henadz Sahanovič, *Das Nördliche Weißrussland in der Beschreibung von Paul Oderborn* (Paŭnočnaja Bielaruś u apisanni Paŭla Oderborna, in: Bielaruski Historyčny Ahlad = Belarusian Historical Review, Vol. 12, Minsk 2005, 162–189), publiziert den aus dem Lateinischen ins Weißrussische übersetzten Text „De Rutorum religione, ritibus nuptiarum, funerum, victu, vestitu ...“ des deutschen lutherischen Pastors Paul Oderborn, der mehr als Verfasser einer Biographie von Zar Ivan dem Schrecklichen (*Joannis Basilidis Magni Moscoviae Ducis vita*, Wittenberg 1585) bekannt wurde. Dieser hier nun zum ersten Mal in einer slavischen Sprache erscheinende Bericht ist eine wertvolle Quelle zur Religion und zu den Bräuchen der Polocker Ruthenen, da er 1581 in der Gegend von Polock und Drissa entstanden ist. Als Zeuge des Livländischen Krieges bietet Paul Oderborn auch bemerkenswerte Einzelheiten zu dessen Verlauf, besondere Beachtung verdienen aber seine Informationen über das Alltagsleben der orthodoxen Bewohner des Polocker Landes – ihre Kirchen und Häuser, ihr Essen und ihre Kleidung, ihre üblichen Tätigkeiten und Spiele, Jagd, Fischfang usw. Zwischen vielen negativen Urteilen (die Orthodoxen sind Barbaren) werden die Polocker auch neutral oder

positiv charakterisiert. Es ist ziemlich unerwartet zu lesen, dass die Ruthenen als „ein von seiner Natur zum Krieg geneigtes Volk“ bezeichnet werden.

(Selbstanzeige)

RUSSLAND. M[ichail] M[ichajlovič] Šumilov, *Handel und Zollwesen in Rußland. Anfänge und Hauptetappen der Entwicklung im 9.–17. Jahrhundert* (Torgovlja i tamožennoe delo v Rossii. Stanovlenie, osnovnye étapj razvitija. IX-XVII vv., St. Petersburg 2006, Dmitrij Bulanin, 472 S.). Nachdem Š. bereits 1999 eine Darstellung mit annähernd gleichem Titel veröffentlicht hatte (vgl. HGBll. 119, 2001, 319f.), legt er hier eine wesentlich ergänzte Arbeit vor, die wieder das Zollwesen stärker beachtet, als es andere Historiker tun würden, im übrigen aber sämtliche Fragen der Handelsgeschichte des vorpetrinischen Russland zu berücksichtigen strebt. Die Beleuchtung der vielen Einzelprobleme aufgrund des neuen Forschungsstandes mit einer Belegstruktur, wie sie in ihrer Dichte für eine Gesamtdarstellung unüblich ist, stellt eine große Arbeitsleistung dar. Bisher ist noch nie so deutlich geworden, welch einen komplexen Themenbereich der Handel der vorpetrinischen Ruß darstellt. Im Hinblick darauf ist es aber auch nicht überraschend, dass im Einzelnen doch Unausgewogenheiten entstanden sind. Beispielsweise wird der Handel zwischen Kiev und Regensburg zwar erwähnt, aber nicht genauer betrachtet, und in ähnlicher Weise bleibt der Pleskauer Handel unterbeleuchtet, während der hansische Verkehr mit Novgorod und der mittelalterliche Dünahandel angemessene Berücksichtigung finden. Bedauerlich ist, dass die Arbeiten von Erik Tibergh (zum 15.–16. Jh.) und Jarmo Kotilaine (17. Jh.) nicht herangezogen worden sind. Andererseits stößt der Autor nicht selten zu berechtigter Kritik an bisherigen Darstellungen vor. Vermerkt sei außerdem, dass die gebotenen zollgeschichtlichen Details unser Bild vom Handel erheblich bereichern. Alles in allem verdient das Werk besondere Anerkennung.

N. A.

Valerij Perchavko, *Die Welt des Handels in der mittelalterlichen Ruß* (Torgovyj mir srednevekovoj Rusi, Moskau 2006, 607 S.). Unter Verwendung früherer eigener Aufsätze zu Einzelthemen entwirft P. hier ein aspektreiches Panorama der Geschichte der russischen Kaufmannschaft und ihrer Binnen- und Außenhandelsaktivität vom 9. bis 16. Jh. Dabei treten thematische Schwerpunkte sehr deutlich hervor. Nach der Behandlung der frühesten Geschichte der russischen Kaufmannschaft werden der Donauverkehr sowie der Getreide- und Pelzhandel in gesonderten Kapiteln berücksichtigt. Spezifische Anliegen des Autors gelangen zur Geltung, wenn P. ausführlich das Verhältnis der altrussischen Kirche zum Handel, die Marktbeziehungen der Klöster und sodann die Lebenswelt und kulturelle Aktivität der Kaufleute thematisiert. Zahlreiche Abbildungen, Kartenskizzen und Tabellen sowie ein umfangreiches Verzeichnis mit Erklärungen zur mittelalterlichen Handelsterminologie kommen einem etwas breiteren Leserkreis entgegen, der außerdem durch die feine Sprache der Darstellung für das Thema gewonnen werden wird. Das auf dem neuesten Forschungsstand basierende und mit vielen Anmerkungen versehene Werk liest aber auch der Mitforschende mit Freude und Gewinn.

N. A.

Nahezu gleichzeitig haben zwei Historiker die Bedeutung des Großfürsten Aleksandr Jaroslavič Nevskij in der Geschichte und im Geschichtsbewusstsein der Russen behandelt. Während die Berliner Dissertation von Frithjof Benjamin

Schenk *Aleksandr Nevskij. Heiliger – Fürst – Nationalheld. Eine Erinnerungsfigur im russischen kulturellen Gedächtnis (1263–2000)* (Beiträge zur Geschichte Osteuropas, Bd. 36, Köln 2004, Böhlau, 548 S., Abb.) das Thema bis zum heutigen Tag behandelt, steht in der Ouluer Dissertation der finnischen Forscherin Mari Isoaho (früher: Mäki-Petäys) das Bild des heiligen Fürsten in der altrussischen Literatur im Mittelpunkt: *The image of Aleksandr Nevskij in medieval Russia. Warrior and Saint* (The Northern World 21, Leiden 2006, Brill, VII, 417 S.).
A. Selart

E[lena] A[leksandrovn]a Rybina spricht eindringlich *Über den „rubež“ im mittelalterlichen Handel und über den Konflikt des Jahres 1188* (O „rubeže“ v srednevekovoj trgovle i o konflikte 1188 g., in: Russian History 32, 2005, 455–469). Der in vielen russischen Quellen im Zusammenhang mit Konflikten begegnende Ausdruck „rubež“ meint die Konfiszierung von Waren direkt Beschuldigter oder auch Dritter, die derselben Gruppe wie der Beschuldigte angehörten. Ein Vorgehen letzterer Art wird in den Verträgen, die russische Fürsten mit der Hanse und untereinander abschlossen, immer wieder untersagt, ohne dass es zur Abstellung dieser Praxis kam. In scharfer Auseinandersetzung mit John Lind legt R. dar, dass der zur Unterbrechung des deutsch-gotländischen Handels führende Konflikt von 1188, über den die Erste Novgoroder Chronik unter Verwendung einer Form des Wortes „rubež“ berichtet, auf einem solchen im Sinne der Konfiszierung von Waren Dritter beruhte. Nach der Deutung von R. konfiszierten die Deutschen auf Gotland das Handelsgut der Novgoroder, wobei sich der zugrunde liegende Schuldvorwurf nicht gegen die Novgoroder selbst, sondern gegen andere Russen gerichtet habe (vgl. bereits HGBll. 124, 2006, 266f.).
N. A.

Die Lage von Jugra und der Lebensraum des Zobels wird von N[ikolaj] A[leksandrovič] Chan bestimmt (Lokalizacija Jugry i arealy obitanija sobolja, in: Voprosy istorii 2006, 11, 124–130). Die periphere Novgoroder Kolonie Jugra lag danach im Bereich des mittleren Ob. Dort gab es die wertvollsten Zobel, deren Lebensraum, was Tiere mit für den Handel geeigneten Pelzen betrifft, ansonsten im Westen bis zur Nördlichen Düna reichte.
N. A.

V. L. Deržavin legt mit *Der nördliche Murman im 16. und 17. Jahrhundert. Zur Geschichte der russisch-europäischen Beziehungen auf der Halbinsel Kola* (Severnyj Murman v XVI-XVII vv. [k istorii russko-evropejskich svjazej na Kol'skom poluoostrove]), Moskau 2006, Naučnyj Mir, 144 S., zahlr. Abb.) einen Überblick über die russisch-westeuropäischen Kontakte der Frühen Neuzeit im nördlichen Randgebiet des Moskauer Staates vor. Die im Zuge der Novgoroder Kolonisation erschlossene und dem russischen Staat eingegliederte Halbinsel Kola war im 16. und frühen 17. Jh. Schauplatz vielfältiger russisch-westeuropäischer Begegnungen. Neben den Grenzstreitigkeiten mit Dänemark-Norwegen und der damit verbundenen Frage der Tributpflicht der örtlichen Bevölkerung werden die verschiedenen westlichen Nordmeerexpeditionen auf der Suche nach der Nord-Ost-Passage sowie die Handelsaktivitäten englischer und vor allem niederländischer Kaufleute, u. a. des später hier in Diensten des dänischen Königs wirkenden Simon von Salingen, beleuchtet. Ein abschließendes Kapitel ist der bedeutenden Rolle des Pečenga-Klosters für die wirtschaftliche Erschließung Kolas gewidmet. Wünschenswert wäre bei der auch aufgrund des reichhaltigen Kartenmaterials

informativen Zusammenstellung auf der Grundlage bekannter Literatur und publizierter Quellen eine Annotierung mit Fußnoten anstelle der im Text in Klammern angeführten Belege gewesen.

A. Martens

I. A. Ivanov, *Die Hansegesandtschaft nach Moskau von 1603: das „Spiel“ der Repräsentation* (Ganzejskoe posol'stvo v Moskvu 1603 goda: «igra» reprezentacii, in: *Reprezentacija vlasti v posol'skom ceremoniale i diplomatičeskij dialog v XV-pervoj treti XVIII veka. Tret'ja meždunarodnaja naučnaja konferencija cikla «Inozemcy v Moskovskom gosudarstve» ... Tezisy dokladov*, Moskau 2006, 56–58). Bei der Ausstattung der Gesandtschaft nach Moskau achteten die Hansen besonders auf Mittel der Selbstdarstellung, die zum Erfolg der Mission beitragen sollten, wobei sich die Lübecker als Gebieter der Hanse präsentierten. Zum „Spiel“ der Repräsentation gehörte die Überreichung von Pokalen mit doppel- oder einköpfigen Adlern als Geschenke an den Zaren Boris Godunov und seinen Sohn Fedor. Die damit gegebenen Anspielungen u. a. auf die Thronfolge in Russland und die Parallelität zum Kaiser-König-Verhältnis im Reich gefielen am russischen Hof. Die Berichte über die Hansegesandtschaft bieten für ein solches Betrachtungsinteresse nach den von I. gebotenen Andeutungen reiches Material.

N. A.

M. B. Bulgakov, *Die Strukturen der städtischen Selbstverwaltung im staatlichen und Gemeinde-Dienst im 17. Jahrhundert* (Struktury posadskogo samoupravlenija na gosudarstvennoj i mirskoj službach v XVII veke, in: *Olst* 2005, 4, 94–108). Die russische Selbstverwaltungs-Tradition lebte im 17. Jh. weiter, so dass es in großen Städten wie Novgorod und Pleskau z. B. noch immer Versammlungen der Straßen- und Stadtteilbewohner gab, die Beschlüsse von lokalem Belang fassen und Vertreter für den jeweiligen gesamtstädtischen Rat wählten. Nach der Zeit der „Wirren“ und der Etablierung der Romanov-Dynastie (1613) wurde aber in den Städten generell die Voevodenverwaltung eingeführt, woraufhin die Organe der Selbstverwaltung zunehmend rein staatliche Aufgaben erfüllten und gleichsam zu einem unteren Bestandteil des Staatsapparates wurden. Nicht zuletzt waren sie mit der Einziehung von staatlichen Abgaben betraut.

M. Ovsyankina

Der Moskauer Kupfergeldaufstand von 1662 wird von Heinz-Dietrich Löwe aufgrund einer neuen Sichtung des lückenhaften Quellenmaterials charakterisiert (in: *Volksaufstände in Russland. Von der Zeit der Wirren bis zur «Grünen Revolution» gegen die Sowjetherrschaft*, hg. von dems., Wiesbaden 2006, 105–130). Behandelt werden der Verlauf, die Träger und allgemeine Voraussetzungen des Moskauer Aufstandes, der durch eine Hyperinflation nach dem Übergang von Silber- zu Kupfergeld ausgelöst und höchst grausam niedergeschlagen wurde. Vf. bemüht sich zu zeigen, dass längere Zeit vor diesem Ausbruch der Unzufriedenheit des Volkes ein wirtschaftlich-sozialer Wandel eingetreten war, bei dem Großkaufleute wie der genauer vorgestellte Vasilij Šorin, aber auch Adlige ihre wirtschaftlichen Aktivitäten zuungunsten der einfachen Städter stark ausgeweitet hatten. Die letzteren erstrebten eine Wiederherstellung der alten Ordnung und richteten während des Aufstandes u. a. gegen Šorin, dessen Haus geplündert wurde, ihren besonderen Zorn.

M. Ovsyankina

Ausländer in Russland im 15.–17. Jahrhundert. Sammelband mit Beiträgen zu Konferenzen der Jahre 2002–2004 (Inozemcy v Rossii v XV-XVII vekach. Sbor-

nik materialov konferencij 2002–2004 gg., Moskau 2006, 534 S.). In den zahlreichen Aufsätzen dieses unter der Redaktion von A. K. Levykin und anderen erschienenen Bandes werden hauptsächlich das Wirken mittel- und westeuropäischer Spezialisten im russischen Dienst und das Verhältnis zwischen ihnen und den Russen behandelt. Beispiele der ersteren Art bilden für das 17. Jh. die kulturgeschichtlich besonders interessanten Beiträge von Sabine Dumschat über den aus Breslau stammenden jüdischen Arzt Daniel von Gaden (356–367) und von V[era] A[leksandrova] Kovrigina über die aus Hamburg nach Moskau gekommenen Schnitzer Johann Hahn Vater und Sohn (368–382). S. V. Zverev weist auf *Neues Material über die russischen Studenten in Lübeck zu Beginn des 17. Jahrhunderts* hin (Novye materialy o russkich studentach v Ljubeke v načale XVII v., 260–269). Bekannt ist, dass junge russische Adlige von der Moskauer Regierung mit der hansischen Gesandtschaft von 1603 zur Schulung im Deutschen und Lateinischen nach Lübeck geschickt wurden. Vf. berichtet nun Überraschendes zur Rückkehr der Schüler Ignatij Kučin und Dmitrij Mikolaev nach Russland, wo sie zeitweilig als Übersetzer tätig waren. Anhangsweise sind zwei Briefe veröffentlicht, die diese Schuljungen 1604 aus Lübeck an Moskauer Verwandte geschrieben hatten. Daraus erfahren wir auch etwas über ihren Unterricht. Außerdem sei ein Beitrag von S. V. Kajdašev über den „Alten Englischen Hof“ im Moskau des 16.–17. Jhs. erwähnt, der bei der Betrachtung der von deutschen Kaufleuten besuchten Niederlassungen in Russland zum Vergleich dienen könnte (226–240).

N. A.

Die grundlegende Monographie von Sabine Dumschat über *Ausländische Mediziner in Russland* (Quellen und Studien zur Geschichte des östlichen Europa, Bd. 67, Stuttgart 2006, Franz Steiner, 750 S.) untersucht umfassend die Tätigkeit der aus dem Westen stammenden, überwiegend deutschen Mediziner und die Besonderheiten ihres Lebens im Moskauer Russland vom späten 15. bis zum späten 17. Jh. Das hauptsächliche Augenmerk gilt dabei dem Verhältnis zwischen den Medizinern und der Staatsmacht. Die entscheidende Rolle spielten dabei die Zaren; auf ihre Initiative hin und in ihrem Interesse lud man die Mediziner nach Russland ein. Diese erhielten eine hohe Entlohnung, rechtliche Privilegien und die Freiheit des Glaubensbekenntnisses, was damals die wichtigsten Beweggründe für ihre Übersiedlung bildeten. Die Staatsmacht kontrollierte die Arbeit der Ärzte und Apotheker und zog sie notfalls für andere Tätigkeiten heran – als Übersetzer, Astrologen, Mathematiker, Diplomaten und Mitwirkende an Theateraufführungen. Die scharfe Kontrolle schloss einen Einfluss der Ärzte auf den Herrscher, dessen Umgebung, die Politik sowie die Verbreitung medizinischer und sonstiger Ansichten aus. Im Gegenteil, die ausländischen Mediziner wurden mitunter bei Hofintrigen benutzt oder wurden Opfer von Auseinandersetzungen am Hof und von Strelitzenaufständen. Solche Fälle blieben jedoch vereinzelt, während sich die professionellen Verpflichtungen der Mediziner ständig erweiterten (von der Versorgung der Zarenfamilie bis hin zur medizinischen Aufsicht über das Heer), was zur starken Zunahme ihrer Zahl seit der Mitte des 17. Jhs. führte. Ungeachtet der sprachlichen und religiösen Barriere bot den Medizinern das Leben in Moskau eine gute materielle Versorgung, Karrierechancen wie an keinem anderen europäischen Hof sowie die Beibehaltung ihrer Religion und Lebensweise, was besonders durch die 1652 erfolgte Gründung der Ausländervorstadt für die Mittel- und Westeuropäer gewährleistet wurde. Ein gesondertes Kapitel ist dem Leben der

Mediziner in dieser Vorstadt gewidmet – ihrem Alltag, ihren Beziehungen zu Verwandten und zu Ausländern anderer Berufs- und Volkszugehörigkeit sowie ihrem Wirken in den kirchlichen Gemeinden. Ausführlich behandelt Vf. in alle Arten der professionellen Tätigkeit der Mediziner, sie wirft Fragen auf, die weiterer Erforschung bedürfen (u. a. das Ansehen der Mediziner in der russischen Gesellschaft), und bietet auch begründete Antworten (z. B. mit der Negierung der These von der völligen Isolierung der Ausländer von den Russen, die besonders im 17. Jh. nicht gegeben war, weil die Mediziner mit russischen Patienten, Angehörigen der Administration und russischen Bediensteten, die in ihren Häusern lebten, in Kontakt kamen). Vf. gelangt zu dem Schluss, dass die bloße Existenz der ausländischen Ärzte in Moskowien, besonders im 17. Jh., dazu führte, dass sich die Russen an sie gewöhnten und in der praktischen Medizin eine gegenseitige Beeinflussung stattfand; ihre Tätigkeit aber schuf die Grundlage für die Entstehung und Entwicklung der russischen Medizin im 18. Jh. Selbständigen Wert besitzt die Beilage, in der mehr als 300 Kurzbiographien ausländischer Mediziner, die in der behandelten Zeit im Moskauer Russland wirkten, geboten werden. V. A. Kovrigina

Der russische Wirtschaftshistoriker Viktor Nikolaevič Zacharov legt mit seiner Studie *Kaufleute aus dem westlichen Europa im russländischen Handel des 18. Jahrhunderts* (Zapadnoevropejskie kupcy v rossijskoj trgovle XVIII veka, Moskau 2005, Nauka, 717 S., zahlreiche Abb.) vermutlich für lange Zeit das Standardwerk zum Thema vor. Seine Forschungsergebnisse basieren auf langjährigen Untersuchungen umfangreicher Quellenbestände in zahlreichen Archiven sowohl in Russland als auch in mehreren westeuropäischen Ländern und vervollständigen seine zunächst noch auf die Epoche Zar Peters I. konzentrierte Monographie, die Vf. 1996 vorgelegt hatte (vgl. HGBll. 115, 1997, 337–339). In übersichtlicher, gut strukturierter Form stellt Vf. in acht Hauptkapiteln die Handelstätigkeit der ausländischen Kaufleute vor. Das gesamte 18. Jh. – jeweils mit deutlichen Zäsuren versehen – analysierend, folgt Vf. den wichtigsten Handelsrouten, stellt die russischen Häfen, Niederlassungen der Kaufleute, Warenstrukturen, Sortimente des Imports wie des Exports, die Dimensionen der Warenumschläge, die Techniken der praktischen Abwicklung von Handelsgeschäften und nicht zuletzt auch die handelnden Personen bzw. Gruppen vor. Dabei nimmt er auch naturalisierte Nachkommen ausländischer Einwanderer in den Blick, untersucht die Tätigkeit der Kaufleute nicht nur hinsichtlich der Außenhandelsaktivitäten, sondern beobachtet auch deren Wirken im russischen Binnenhandel. Sachkundig beleuchtet er dabei auch Rahmenbedingungen und Motive für die Annahme der russischen Untertanenschaft. Vf. setzt Konjunktoren in der Tätigkeit der ausländischen Kaufleute stets in den Kontext der russländischen Handelspolitik – darunter auch in Bezug zu den Aktivitäten der genuin russischen Kaufmannschaft –, der diplomatischen Beziehungen zu den am Handel beteiligten Ländern sowie auch der Wechselwirkungen mit den sich wandelnden Rahmenbedingungen des Welthandels. Besonderen Wert erhält die Studie dadurch, dass Vf. auf ein immenses Detailwissen zurückgreift, das auf langjährigem kritischem Umgang nicht nur mit der vorhandenen wirtschaftshistorisch relevanten Überlieferung basiert, sondern auch mit jener, die den Aufenthalt von Ausländern im russländischen Staat an sich betrifft. Mit seismographischer Genauigkeit kann er Konjunktoren und Tendenzen aufzeigen und plausibel im Gesamtkontext bewerten und strukturiert, pointiert, in ansprechender Form darstellen. Die Vertreter der traditi-

onellen hansischen Russlandhandelszentren sind hierbei ebenfalls stets im Blickfeld. Gleiches gilt für die Teilnahme von Vertretern der binnendeutschen ehemaligen Hansestädte am Russlandhandel. Vf. schöpft hierbei nicht zuletzt aus ausgiebigen Recherchen in den Archiven Lübecks und Hamburgs. Den Anteil der zu bestimmten Zeitabschnitten jeweils beteiligten Kaufmannsgruppen versucht Vf. quantitativ und qualitativ greifbar zu machen, zeigt Einzelinitiativen, das Funktionalisieren von Handelsgesellschaften, -firmen wie auch von Familiendynastien detailliert auf und beleuchtet sowohl Ausmaße als auch Beständigkeit bzw. Instabilität ihrer Aktivitäten. Dadurch, dass Vf. beim Aufzeigen komplexer struktureller Veränderungen über einen Zeitraum von immerhin 100 Jahren hinweg zugleich nicht auf eine personifizierende Darstellung der handelnden Personenkreise verzichtet, ist gewährleistet, dass in die russische Untertanenschaft übergetretene Ausländer bzw. bereits per Geburt Naturalisierte von Russen deutlich unterschieden werden können und somit die Spezifika ihrer jeweiligen Handelspraxis, z. B. bei Kreditgeschäften, und ihrer Handelsverbindungen – z. B. im internationalen Außenhandel – plausibel werden. Ca. 3000 aus dem westlichen Europa stammende Kaufleute weist Vf. nach, darunter vornehmlich Briten, Niederländer, Deutsche, Schweizer, Dänen, Schweden, Franzosen, Spanier, Portugiesen und Italiener. Bei den Quantifizierungen, die er vornimmt, entfallen jene plakativen Attributierungen älterer Untersuchungen, die deutsche Kaufleute z. B. aus polnischen oder unter schwedischer Herrschaft stehenden Städten des Ostseeraums, nach Ostfriesland oder Schleswig-Holstein emigrierte Niederländer oder von italienischen Handelszentren aus agierende Griechen allzu undifferenziert mit Prädikaten versahen, die deren spezifische Aktionsrahmen nicht erkennen ließen. Diese Studie, die nicht nur die Handelsorte St. Petersburg, Archangel'sk, Onega, Kola, Pustozersk, die Häfen des Schwarzen und des Azovschen Meeres sowie die innerrussischen Binnenhandelszentren in den Blick nimmt, sondern auch mehrfach verzweigte Handelsrouten selbst bis nach Nordamerika mit ihren Akteuren, Waren und Handelsgebühren nachvollzieht, ist somit für einen breiteren Forscherkreis von Interesse. Der Anhang präsentiert eine Vielzahl an übersichtlichen Tabellen, die Vf. im Zuge seiner Quellenauswertung selbst erarbeitet hat und die das umfangreiche Datenmaterial übersichtlich strukturiert darbieten. Zusätzlich sind in den Anlagen vier Quellentexte ediert. Der Orientierung in diesem umfangreichen Werk dienen ein Personenregister und ein Ortsregister. – Speziell *Die Kreditgeschäfte ausländischer Kaufleute in St. Petersburg in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts* behandelt ein Aufsatz von Z., der auf der Auswertung von Aufzeichnungen über Wechselproteste des Jahres 1773 basiert (in: Eisenbahnen und Motoren – Zucker und Schokolade. Deutsche im russischen Wirtschaftsleben vom 18. bis zum frühen 20. Jahrhundert, hg. von Dittmar Dahlmann, Klaus Heller und Jurij A. Petrov, Berlin 2005, 15–31). Hier interessieren Vf. insbesondere jene 926 von insgesamt 4019 bemängelten Wechselgeschäften, die unter der Beteiligung ausländischer Kaufleute abgeschlossen worden waren, um anhand der angegebenen Geschäftspartner deren Handelsverbindungen nachvollziehen zu können. Unter den deutschen Kaufleuten hatten sich insbesondere Vertreter von Hansestädten hervorgetan.

S. Dumschat

AUTORENVERZEICHNIS

für die Umschau

Adamson 330, Alanen 323, Allens 250, Allmeling 264, Alvermann 308, Ambrosius 237, Angermann 235, Anton 327, Arndt 288, Arnold 250, Asch 284, Asmus 308, Asmussen 224, Atkinson 254, Auge 308, Azzola 269, Bakka 258, Bandau 268, Barkhausen 301, 302, Bartels 243, Bass 252, Bately 273, Baten 238, Beach 254, Bellamy 261, Bellec 260, Berga 328, 330, Berghahn 238, Berntson 250, Bertram-Neunzig 281, Betz 267, Biörkman 320, Bishop 256, 257, Bisschops 258, Björkenheim 320, Blaese (†) 334, Blake 259, Bockius 254, Böcker, D. 228, Böcker, H. 228, 309, Bönnen 245, Bogucka 239, Bohmbach 301, Borchardt 250, Bormuth 269, Borscheid 237, Bots 312, Bräuer 243, Brauers 277, Braun, F. 305, Braun, H. 237, Brendalsmo 317, Brink 274, Bruns 262, Buchheim 237, van Bueren 250, Büttner 280, 281, Bulgakov 340, Burkhardt 223, v. Buxhoeveden 327, Caesar 238, Carlsson 317, Chan 339, Christensen, A. E. 274, Christensen, M. 295, Christensen, T. P. 258, Clasen 298, Coclanis 261, Coles 252, Cook 270, Cordes 233, Crawford 318, Crumlin-Pedersen 255, Czacharowski 238, Czaja 238, 240, Dahlmann 343, Dalhede 322, Daniel 237, Decker 305, Deeters 231, Denessen 258, Denzel 237, Dernovič 335, Deržavin 339, Dhorn van Rossum 281, van Dijck 311, Dirlmeier 246, Distler 244, Dobat 274, Dolle 285, Drake 317, van Drunen 313, Duerr 253, Dumschat 341, Dziarnovič 326, Ebel 290, Eckardt 292, 301, Eckert 263, Ehbrecht 243, 293, Eickhölder 297, Ekroll 317, Elias 334, Elliott 260, Ellmers 231, 255, 257, 265, 269, Elmshäuser 300, 302, Elsmann 301, Engberg 319, Engel 242, Englert 273, 274, Ersland 223, Fagerland 317, Faust 308, Félicité 298, Felten 245, Fessner 243, Finger 276, Fingerlin 266, Förster 305, Fouquet 224, 228, 237, Frandsen 319, Franke 280, 281, Franzén 249, Freitag 291, 292, Frick 335, Friedland 231, 235, Friels 261, Fuhrmann 246, Gamrath 240, Garber 308, Garcia 254, Gassmann 266, Geiß 308, 309, Gläser 235, 236, Goehrke 324, Gömmel 237, Gorgues 254, Grabinsky 305, Gralow 305, Graßmann 223, 294, Groten 275, Hackmann 235, Hägermann (†) 300, Haizmann 264, Hammel-Kiesow 224, 227, 229, 238, Harding 262, Hartmann 329, Hasse 290, Haupt 254, Heckmann 239, Heerlien 261, van der Heijden 311, Hein 266, Helimski 235, Helle 223, Heller 343, Henking 259, Henn 224, 232, Hennig 299, Henning 237, Henrichvark 284, Hense 270, Herborn 276, Hergenhausen 282, Herold 303, van den Heuvel 284, Hill 302, Hocker 255, 256, Höhl 287, Hofmeister 300, 301, Holtz 291, van der Horst 263, Hüpper 301, Hundt 227, 299, Hunecke 294, Igel 284, Indruszewski 268, Irsigler 239, Isenmann 238, Ivanov 340, Jaacks 228, Jacob 242, Jähnig 230, Jahnke 228, Jankrift 280, Januškevič 326, 337, Jenak 264, Jenks 231, 315, Jeske 246, Jespersen 319, Jockheck 300, Jöns 303, Jörn 231, 306, 308, Johanek 275, 279, Johansen 235, Johnsson 320, Kablitz 286, Kajdašev 341, Kala 329, 331, Kammler 298, Karrenbrock 284, Kasten 306, Kaufhold 237, 243, Keene 240, Kenéz 332, Kiaupienė 235, Kiedel 258, Kirk 260, Kiudsoo 328, Kivimäe 235, Klüssendorf 230, Klug 280, Kõiv 235, Kollandsrud 317, Konze 309, Kooij 240, Koppe, G. 297, Koppe, Werner 265, Koppe, Wilhelm 297, Korpela 235, Kovrigina 341, Kranz 243, Kreem 250, 331, 332, Kriiska 327, Kroll 305, Krüger, J. 309, Krüger, K. 305, Krüger, M. 309, Kruse 234, Kühl 229, Kuhlmann 270, Kunzel 306, Kuys 312, Kuznecov 326, Kvaskova 330, Labahn 305, Lampen 280, Langdon 316, Lebecq 274, Leffler 324, Legnér 240, Leimus 274, Lemée 260, Levykin 341, Lichtenberg 258, Lissock 309, Löwe 340, Loewen 254, Löhmus 327, Long 254, Lorenzen-Schmidt 229, Lucht

306, Lück 290, Lüth 303, Luks 327, Lunsford 262, Mählmann 309, Mäkinen 323, Mänd 331, 332, Maercker 310, Makarow 274, Małek 250, Markus 334, Marquardt 263, Masschaele 316, May 286, McCarthy 251, 257, McGrail 251, Mehler 257, Meibeyer 286, Meier, J. 299, Meier, U. 281, Mertens 250, Metz 237, Meyer, Günter 229, Meyer, Gunnar 224, Militzer 250, Mörke 291, Mörzer Bruyns 263, Mößlein 289, Mol 250, Molkenthin 267, Mortensøn 258, von zur Mühlen 235, Müller 235, Müller-Boysen 274, Müller-Wille 274, Münch 305, 306, Munzinger 328, Myl'nikov 236, Naylor 254, Nicholson 250, Nickel 257, Niehoff 303, Niemann 285, Nier 281, Nilsson 240, Nolte 327, Noodt 227, Nyberg 320, Oertling 256, Oestmann 233, Ohm 279, 280, 281, Olesen 235, 308, O'Malley 250, Oolup 235, Palmer 262, Paravicini 232, Park, Chang Soo 302, Park, Heung-Sik 288, Pasquinucci 253, Peiss 285, Pelc 234, 298, Pelus-Kaplan 233, Perchavko 338, Petersen 317, Petrov 343, Petsch 289, Pierenkemper 238, Pietrow-Ennker 324, Plavinski 336, Plumpe 238, Poeck 283, Pötschke 292, Pohl 237, Pöltsam-Jürjo 333, Pomey 255, von der Porten 253, Postel 232, 300, Prange 229, Puhle 245, 289, 290, Rabbel 265, Rakow 230, Reininghaus 243, 275, 281, Rico 254, Riemer 227, Rigby 316, Riis 223, 240, Rinken 301, Roelen 282, Röpcke 230, 306, Rösch 266, Roesdahl 274, Rösener 237, Rogge 291, 292, Rohdewald 325, Rohtla 328, Rommelse 314, Rorke 316, Rosell 320, Rossow 309, Rost 306, Rothert 293, Ruge 299, Ruprecht 292, Russow 334, Rybina 339, Sahanovič 337, Salomon 293, Samsnowicz 239, Sarnowsky 229, 250, Sawitzki 264, Sawyer 274, Schäfer, A. 267, Schäfer, H. 303, Schalties 294, Scheffelfke 308, 309, Scheftel 227, Schenk 339, Scherer 264, Schich 239, Schilp 278–281, Schimpff 268, Schipmann 225, 277, Schleier 301, 303, Schleinert 308, 309, Schlüter 283, 284, Schmidt, Helga 303, Schmidt, Heinrich 292, Schmidt, T. 254, Schmidt-Wiegand 301, Schmiedke 262, Schönfeldt 334, Schönrock 308, Scholtyseck 238, Scholz, A. K. 254, Scholz, M. 291, Schück 321, Schukowski 247, Schulz, A. 301, Schulz, G. 237, Schulz, R. 268, Schutten 265, Schwarz 292, 293, Schwarzwälder 300, Schweitzer 229, 235, Seaver 320, Seegrün 284, Seiler 250, Selart 235, Seresse 285, Sickling 224, 258, Sieglerschmidt 237, Siegmund 270, Siewertz 301, Simon 229, Simson 309, Skivenes 224, Skre 274, Söderberg 249, Spieß 308, Spilker 284, Spufford 247, Stabel 311, Stammers 254, Stamsø Munch 274, Stegemann 281, Steinke 299, Steinwacher 282–284, v. Stockhausen 268, Storli 274, Strahl 305, Ströbl 288, Stubbe da Luz 285, 303, Stuth 306, Stylegar 317, Šumilov 338, Tamla 327, 328, Tandecki 240, Tarvel 235, Tählin 320, Tennstedt 238, Tesch 317, Thieme 309, Thomas 291, Tidow 286, Tielke 292, Tober 305, Trebbi 224, Tuchtenhagen 235, Ulsig 319, Unger 263, Urban 251, Valk 328, Valtonen 274, Vieira de Castro 262, van der Vliet 258, Vogtherr, H.-J. 232, Vogtherr, Th. 283, 289, Volckart 238, Vunk 333, Wächter 309, Wagenaar 311, Wahrmann 305, Walter 238, Ward 255, Weidinger 301, Weitzel 308, Welzel 278–281, Wensky 275, v. Werdt 324, 325, Werlich 308, 309, Weski 253, 256, Westerdahl 252, 259, Westphal 255, Wichert 307, bei der Wieden 230, Wieland 266, Wikström 317, Williams 270, Wirtz 276, Witt 309, Wittek 290, 291, Wood, D. 249, Wood, I. 274, Wriedt 240, Wubs-Mrozewicz 224, Wunder 237, Wunsch 323, Wurm 233, Ylimaunu 324, Zacharov 342, Zajkowski 336, Zepp 281, Zorn 237, Zschieschang 268, Zverev 341, Žlutka 328.

MITARBEITERVERZEICHNIS für die Umschau

Angermann, Prof. Dr. Norbert, Buchholz/Nordheide (326, 328, 330, 338–341; N. A.); Böcker, PD Dr. Heidelore, Berlin (240–242); Brüggemann, Dr. Karsten, Lüneburg (274f., 327, 329–334; K. B.); Dumschat, Dr. Sabine, Berlin (342f.); Elias, Dr. Otto-Heinrich, Vaihingen (334f.); Ellmers, Prof. Dr. Detlev, Bremerhaven (251–270; D. E.); Graßmann, Prof. Dr. Antjekathrin, Lübeck (236f., 250, 293, 300; A. G.); Hammel-Kiesow, Dr. Rolf, Lübeck (282–284, 305, 315; R. H.-K.); Heebøll-Holm, Mag. Art. Thomas, Kopenhagen/DK (317f.); Henn, Dr. Volker, Kordel (238–240, 243–247, 275–282, 285f., 289, 299, 302; V. H.); Holbach, Prof. Dr. Rudolf, Oldenburg (284–289, 292f., 300–303; R. H.); Jahnke, Dr. habil. Carsten, Kopenhagen/DK (223–225, 235f., 249f., 273f., 317–323; C. J.); Jenks, Prof. Dr. Stuart, Erlangen (247–249, 316); Jörn, Dr. Nils, Wismar (225–227, 237f., 294f.); Kovrigina, Dr. Vera, Moskau/Russland (341f.); Kreem, Dr. Juhan, Tallinn/Estland (251, 323f.); Krüger, PD Dr. Klaus, Halle/S. (289–292); Labahn, Karsten, Rostock (303–305); Lange, Thomas, M.A., Hamburg (329f.); Martens, Anke, M.A., Hamburg (339f.); Meyer, Günter, Malente (294–299; G. M.); Misāns, Prof. Dr. Ilgvars, Riga/Lettland (227–235); Ovsyankina, Marina, Dipl.-Hist., Hamburg (340); Pelc, Dr. Ortwin, Hamburg (289, 305–309, 330f.; O. P.); Pöltsam-Jürjo, Dr. Inna, Tallinn/Estland (331–334); Reitemeier, Prof. Dr. Arnd, Kiel (316f.); Sauer, Dr. Albrecht, Bremerhaven (260f.); Sahanovič, Dr. hab. Henadz, Minsk/Weißrussland (326–329, 335–338); Schmid, Prof. Dr. Wolfgang, Trier (242f., 276f., 280f.); Selart, Dr. Anti, Tartu/Estland (324–327, 338f.); Sicking, Dr. Louis, Leiden/NL (310–315; L. S.); Weczerka, Dr. Hugo, Marburg/L. (309f., 335; H. W.); Wiechmann, Dr. Ralf, Hamburg (270–273).

HANSISCHER GESCHICHTSVEREIN

Jahresbericht 2006

A. Geschäftsbericht 2006

Die diesjährige hansisch-niederdeutsche Pfingsttagung in Osnabrück, die etwa 80 Teilnehmer aus nah und fern zusammenführte, stand unter dem Motto „Rezeption der Hanse in den Medien und in der Öffentlichkeit“. Sie wurde eröffnet durch den Plenumsvortrag von Hans-Jürgen Vogtherr, Uelzen (Herbert Kastens Roman über Karsten Sarnow – oder: über die Gefährlichkeit des Dritten Weges“). Im Programm folgten dann Friedrich Bernward Fahlbusch, Warendorf (‘Wie machen wir’s, dass alles frisch und neu und mit Bedeutung auch gefällig sei?’ Die Hanse im Prokrustesbett des Schulbuchs), Rudolf Holbach, Oldenburg (‘War sie nicht stark und mächtig?’ Zur Darstellung der Hanse, ihrer Kaufleute und Städte in Kinder- und Jugendbüchern), Ortwin Pelc, Hamburg (Die Hanse im Bilderbuch und im Comic), Rolf Hammel-Kiesow, Lübeck („Merkt Euch: Je kleiner das Angebot, desto höher der Preis“. Die Hanse im Computerspiel), Friedrich Däuble, Berlin („Wann steigt Frau Merkel in die Kogge?“ Die Hanse in der politischen Rede), Matthias Puhle, Magdeburg (Die Hanse und die Museen), Alexander Krey und Yorick Wirth, Frankfurt/M. (Die Hanse im Internet). Als ein auch in Zukunft fortzuführendes erfolgreiches Projekt erwiesen sich die in das Tagungsprogramm eingefügten Kurzvorträge junger Hansehistoriker und -historikerinnen über ihre Arbeitsvorhaben: Raoul Zühlke, Münster (Der Verkehr und seine Wege im nord-westlichen Ostseeraum – Alles über See?), Sven Rabeler, Kiel (Armenfürsorge im sozialen Interaktionsraum Stadt), Pawel Jeziorski, Toruń (Die Infamie (Ehrlosigkeit) in preußisch-livländischen und nordwestrussischen Städten im Mittelalter und in der frühen Neuzeit), Anna Ziemlewska, Toruń (Riga in Polen-Litauen (1581–1621)).

Der Nachmittag des ersten Tagungstages wurde für Führungen durch Osnabrück genutzt, und zwar mit den Schwerpunkten: Osnabrück und die Hanse, Steinwerk und Archäologie, Kunst in der Kirche. Am Abend lud die Stadt Osnabrück die Tagungsteilnehmer zu einem Empfang. Die Wissenschaftliche Exkursion unter Leitung von Ludwig Schipmann hatte das Tuchmachermuseum in Bramsche und die Stätte der Varusschlacht in Kalkriese zum Ziel.

Die am 7.6.2006 stattfindende Jahresmitgliederversammlung wählte die Vorstandsmitglieder Prof. Dr. Rudolf Holbach, Oldenburg, und Prof. Dr. Horst Wernicke, Greifswald, deren Amtszeit abgelaufen war, erneut in den Vorstand, Dr. Adolf Hofmeister, Bremen, wurde neu in den Vorstand gewählt. Eine Vorstandssitzung war der Jahresversammlung am 6.6.2006 vorausgegangen.

Im November 2006 wurde eine Vereinbarung zwischen dem Archiv der Hansestadt Lübeck, dem Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde und dem Hansischen Geschichtsverein einerseits und der Stadtbibliothek Lübeck andererseits über die Schriftentauschverkehre der beiden Vereine abgeschlossen, da die räumliche Aufnahmefähigkeit der Archivbibliothek an ihre Grenzen gelangt war. So wird von 2007 ab der Teil der durch den HGV ertauschten Zeitschriftenexemplare an die Stadtbibliothek Lübeck zur Ergänzung ihres Sondersammelgebiets

Skandinavien und Ostseeraum abgegeben. Die Überwachung des Zeitschriften-tauschverkehrs geschieht bis auf weiteres im Archiv der Hansestadt Lübeck.

Mit 495 Mitgliedern geht der Verein in das Jahr 2007. Zehn Austritten stehen sieben Eintritte gegenüber. Die Diskrepanz zur Mitgliederzahl des Jahres 2005 erklärt sich dadurch, dass nach einer längeren Zeit der Fortschreibung eine Überprüfung der Mitgliederkartei durchgeführt worden ist, die wegen der Versendung der Hansischen Geschichtsblätter nötig wurde.

An Druckveröffentlichungen sind im Berichtszeitraum erschienen: Jürgen Sarnowsky (Hg.), Verwaltung und Schriftlichkeit in den Hansestädten (= Hansische Studien XVI), Trier 2006, sowie Das Lübecker Niederstadtbuch (1363–1399), bearb. von Ulrich Simon (= Quellen und Darstellungen zu Hansischen Geschichte N.F. 56 Teil 1 und 2) Köln, Weimar, Wien 2006, und die Hansischen Geschichtsblätter 124 (2006).

Lübeck, 30. Mai 2007

Prof. Dr. Antjekathrin Graßmann

B. Rechnungsbericht für 2006

Gemessen an dem Voranschlag für 2006, der für die Realisierung der Edition des Lübecker Niederstadtbuches 1363–1399 eine Vermögensentnahme von 17.000,- € vorsah, wirkt die Aufrechnung von Einnahmen und Ausgaben des Hansischen Geschichtsvereins für das Vorjahr geradezu als Glückstreffer. Den Zahlen nach scheint das erwartete Defizit trotz Bezahlung jener Edition zu 90 % ausgeblieben zu sein, denn für 2006 sind an Einnahmen 34.272,22 € und an Ausgaben 35.935,79 € zu verzeichnen gewesen. Leider hat die Sache einen Haken: Bei den Einnahmen ist ein Betrag von 5.000,- € verbucht, der zum Vereinsvermögen gehörte, befristet zu günstigen Konditionen angelegt war und uns zum Jahresende zurück überwiesen worden ist. Insofern haben wir an echten Einnahmen nur 29.272,22 € gehabt und einen tatsächlichen Überschuss von rund 6.700,- € aus Rückstellungen und dem Vermögen gedeckt. Das sind immerhin gut 10.000,- € weniger als befürchtet, wozu in erster Linie die notwendig gewordene Verschiebung zweier Projekte beigetragen hat.

Die Einnahmen des vorigen Geschäftsjahres setzten sich folgendermaßen zusammen: An Mitgliedsbeiträgen gingen 14.773,66 € ein. Zuschüsse und Spenden beliefen sich auf 9.914,00 €. Sonstige Einnahmen – vor allem Erstattungen aus einer Kooperation mit dem Verein für Hamburgische Geschichte, Tagungsbeiträge und Zinsen – betrugen 4.584,56 € bzw. zusammen mit den erwähnten, hier auch verbuchten 5.000,00 € zurückgezahlter Vermögensanlage 9.584,56 €. Insgesamt ergibt das die genannten 34.272,22 €.

Bei den Ausgaben sind 1.932,89 € für „Forschungsaufträge“ verbucht worden. Dabei handelt es sich um die Aufwendungen, die im Zusammenhang mit einem „Berufspraktischen Einsatz in Arbeitsgelegenheiten (Zusatzjob)“ angefallen sind (Erstattungen von Seiten der Arbeitsagentur sind bei den Einnahmen unter den

Zuschüssen verbucht). Für die Hansischen Geschichtsblätter wurden (ohne den von der Possehl Stiftung getragenen Anteil) 3.949,23 € ausgegeben. Einzelveröffentlichungen, namentlich die schon erwähnte zweibändige Niederstadtbuch-Edition, ergänzt durch eine CD, und Band XVI der „Hansischen Studien“ erforderten eine Summe von 17.769,74 €. Für Vorbereitung und Durchführung der Pfingsttagung in Osnabrück wurden 8.065,86 € aufgewendet, wovon weniger als die Hälfte durch Tagungsgebühren gedeckt war. Die Verwaltung schlug mit 4.218,07 € zu Buch. Die Summe aus den genannten Zahlen ergibt die erwähnten Ausgaben im Umfang von 35.935,79 €. – In den Ausgaben für Verwaltung sind die Gesamtkosten für ein geringfügiges Beschäftigungsverhältnis enthalten, das HGV und Verein für Hamburgische Geschichte gemeinsam begründet haben. Dem HGV wurde der von ihm zunächst verauslagte Anteil des VHG erstattet. Insofern waren die wirklichen Kosten für Verwaltung geringer als die Ausgabenposten ausweisen. Sie beliefen sich auf unter 2.500 €. Prozentual gesehen, heißt das, dass 2006 93 % der Aufwendungen des Hansischen Geschichtsvereins der Erfüllung seiner satzungsmäßigen Zwecke gedient haben und nur 7 % für die Vereinsverwaltung nötig waren.

Wie seit langem hat der Schatzmeister auch jetzt wieder bei Erstattung des Rechnungsberichtes vor der Mitgliederversammlung die gern erfüllte Pflicht, zahlreichen Förderern für finanzielle Unterstützung der Vereinsarbeit im vorigen Geschäftsjahr zu danken. An erster Stelle gilt unser besonderer Dank der Possehl-Stiftung in Lübeck, die uns auch 2006 einen namhaften Betrag für den Druck der Hansischen Geschichtsblätter gewährt hat. Zu danken haben wir weiterhin der Freien und Hansestadt Hamburg sowie der Freien Hansestadt Bremen für erhöhte Jahresbeiträge, außerdem der Hansestadt Lübeck, dem Landschaftsverband Westfalen-Lippe sowie unserem Mitglied Dr. Margarete Schindler, Buxtehude, für Druckkostenzuschüsse zu den Hansischen Geschichtsblättern. Mit dem Dank für die nachhaltige Förderung seiner wissenschaftlichen Arbeit verbindet der Hansische Geschichtsverein die Hoffnung, dass er mit den bisherigen kontinuierlichen Zuwendungen seiner Förderer auch in Zukunft rechnen darf.

Die gewählten Rechnungsprüfer, die Herren Dr. Jürgen Ellermeyer, Hamburg, und Günter Meyer, Malente, haben am 27. April 2007 die Kassenprüfung vorgenommen. Sie haben sich die Jahresrechnung für 2006 ausführlich erläutern lassen und Buchführung sowie Belege durch Stichproben geprüft. Die Kassenführung haben sie auf Grund dessen für richtig befunden. Das Ergebnis ihrer Prüfung haben sie schriftlich niedergelegt und damit den Antrag an die ordentliche Mitgliederversammlung auf Entlastung des Schatzmeisters und des übrigen Vorstandes für das Geschäftsjahr 2006 verbunden.

Für den Unterzeichner war dies die letzte Rechnungslegung für den Hansischen Geschichtsverein. Satzungsgemäß endet seine Amtszeit jetzt. Wenn er sich recht erinnert, hat er das Amt des Schatzmeisters vor 30 Jahren übernommen. Er konnte in den vergangenen drei Jahrzehnten dazu beitragen, dass Mittel für viele wichtige Projekte aufgebracht werden konnten und die Arbeit des Hansischen Geschichtsvereins kontinuierlich fortgeführt worden ist. Als der damalige Erste Vorsitzende Bürgermeister Dr. Knüppel ihm das Amt übergab, geschah das mit dem Hinweis, dass die Finanzen des Hansischen Geschichtsvereins geordnet seien, und mit der

nachdrücklichen Ermahnung, dass das so bleiben müsse. Der so Ermahnte hat die Worte verinnerlicht und fortan dafür gesorgt, dass das damals vorhandene kleine Vermögen trotz zeitweiliger finanzieller Engpässe nicht aufgezehrt, sondern in bescheidenem Umfang in Hinblick auf größere Projekte – allem voran die Fortsetzung des Hansischen Urkundenbuches – vermehrt worden ist. Bei Abgabe des Amtes kann wiederum gesagt werden: Die Finanzen des Hansischen Geschichtsverein sind geordnet. Große Sprünge lassen sie zwar nicht zu, bei der Fortsetzung einer fast 140jährigen wissenschaftlichen Tradition mit bemerkenswerten Erfolgen können sie aber hilfreich sein und eine gewisse Sicherheit geben.

Prof. Dr. Loose
Schatzmeister bis Mai 2007

Der Ordentlichen Mitgliederversammlung in Frankfurt/Oder am 30. Mai 2007 vorgetragen.